Wilh.m Mayr[illegible]
topograph. Kupferstecher.

It. sing. 1407 l (3

Johann Karl Weyands

Reisen

durch

Europa, Asien und Afrika

von

dem Jahre 1818 bis 1821 incl.

von

ihm selbst beschrieben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritter und letzter Band mit Kupfern.

Amberg,
auf Kosten des Verfassers.
1825.

60
Wb/51/189

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Johann Karl Weyands

Reisen

durch

Europa, Asien und Afrika.

Dritter und letzter Theil mit Kupfern.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ankunft in Baruth. Sturm. Tripoli. Versuchter Raubmord.

Nördlich an Syriens Küste hinaufsteuernd sahen wir den 18ten April Morgens 6 Uhr St. Jean Acre.

Ein Blick auf diese, schon früher berührte Stadt, führte mich in die blutigen inhaltreichen Tage der Vorzeit zurück, in jene Tage, wo die frommen Völker des Abendlandes schmerzlich fühlten, daß das heilige Land, worin der Stifter ihres Glaubens gelebt und für das Heil der Welt gelitten hatte, worin noch das Grab des Erlösers sich befand, nach welchem fromme Pilgrime wallfahrteten, in der Gewalt der Ungläubigen sey, und unter der Geißel des fatimischen Kalif Hakem, jenes morgenländischen

Nero, blute; in jene Tage, wo fränkisch-germanische Völker, empört über die Leiden der Glaubensgenoßen, von religiösen Gefühlen beseelt, für die Theilnahme an dem heiligen Kriege von den kräftigsten Segnungen begleitet, in unzählbaren Heereshaufen in das gelobte Land zogen. — Hier war es, wo Gottfried von Buillon, Herzog von Niederlothringen, Hugo, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich, Balduin, Gottfrieds Bruder, Robert von Flandern, Raimund von Toulouse, Boemund, Tancred von Apulien und andere Helden an der Spitze eines wohldisciplinirten auserlesenen Heeres von 80,000 Mann landeten, und die begeisterten Schaaren zum Siege führten.

Ist Acre als Landungsplatz der Kreuzfahrer schon ein sehr merkwürdiger Ort, so verdient es als Sitz des vorher so berühmten Militär-Johanniter-Ordens nicht minder beachtet zu werden. Auch in der neuern Geschichte macht Acre Epoche, denn hier war es, wo im Jahre 1799 die Osmanen mit Unterstützung des britischen Commodore Sidney Smith eine 61 Tage währende Belagerung von der französisch-ägyptischen Armee aushielten und den Feldherrn

Buonoparte mit ungeheuerm Verluste zum Rückzuge zwangen.

Von Wind und Wetter begünstigt, gieng unsere Fahrt so rasch vorwärts, daß wir schon am 21. April Bairut, nach Andern Barut, erreichten; ein in Beziehung auf architectische Schönheit und andere Merkwürdigkeiten ganz gehaltlose, nur aus zwei langen Straßen bestehende Stadt, die jedoch wegen ihren sichern und bequemen, von Schiffen stets belebten Hafen unter die bedeutenden Handels-Plätze gehört. — Eine baufällige Citadelle, auf deren halb eingestürzten Wällen 14 größtentheils unbrauchbare Kanonen eher Mitleiden als Furcht einflößen, verdient kaum einer Erwähnung.

Auf die Versicherung des Kapitains, daß das Aus- und Einladen von Waaren wenigstens 3 volle Tage erfodere, gieng ich in Gesellschaft des Schweitzers zum deutschen Consul, um unsere Reisepäße vorzuzeigen und unterzeichnen zu lassen. — Der Consul, (vom österreichischen Hofe aufgestellt) ein griechischer Kaufmann, empfieng uns mit einer Herzlichkeit, die selbst von einem vertrauten Freunde nicht inniger hätte seyn können. Gleich nach den

ersten Wechselreden drang er in uns, bei ihm zu wohnen, und wir waren nicht schnell genug, unsern Dank für seine zuvorkommende Güte auszudrücken, als er schon Befehle zur Bereitung eines Gastzimmers, und unserer sorgfältigsten Bewirthung gab. Die Pracht des Hotels, das reiche Silbergeschirr, die Menge der Diener, der mit den schönsten Pferden besetzte Stall beurkundeten den Reichthum; die Ehrfurcht, der Frohsinn und die unverkennbare Liebe der Untergebenen den moralischen Werth dieses Mannes.

Im Laufe dieser 3 Ruhetage besahen wir alles, was als Merkwürdig nur immer zu besehen war, fanden aber gar Nichts, was einer Beschreibung würdig wäre. Selbst das Franziskanerkloster bietet weder dem flüchtigen, noch dem forschenden Blicke das mindeste Merkwürdige dar. Es mag wohl unter die unbedeutendsten und ärmsten Klöster gehören, welche der religiöse Sinn in jenen Zonen erbaute. Trotz ihrer Armuth trugen uns doch die ehrwürdigen Väter Wohnung und Unterstützung mit ungeheuchelter Herzensgüte an, die wir aber mit innigem Danke ablehnten.

Am Vorabende unserer Abreise trat ich und mein Gefährte in ein türkisches Kaffeehaus, wo wir uns in deutscher Sprache unterhielten. Plötzlich näherte sich ein reich gekleideter Türke, bot uns die Hand, und begrüßte uns in reiner deutscher Sprache. Überrascht, hier von einem Osmanen in vaterländischer Sprache begrüßt zu werden, äußerte ich hierüber mein Befremden, welches er durch die Erklärung hob, daß er sich mit seinen drei Brüdern mehrere Jahre in Deutschland aufgehalten, gegenwärtig aber hier als Kaufmann etablirt habe. — Wie wohlthuend dieses für mich war in fernen Landen, wo Sprache, Sitte, Religion und Gebräuche den meinigen so sehr im Gegensatze standen, bedarf wohl keiner Betheuerung. — Als es sich im Laufe der Unterredung ergab, daß dieser Osmane meinen Geburtsort sehr wohl kenne, da ergriff mich das Gefühl der Sehnsucht nach all den Theuern, von denen mich jetzt Länder und Meere schieden, mit schmerzlicher Gewalt, und die Thräne der Wehmuth, erzeugt von der schwer lastenden Sorge, ob ich je wieder am heimathlichen Heerde, im Kreise der Meinigen, in der Umgebung befreundeter Wesen ein süßes Fest des Wiedersehens feiern

werde, floß der Gegenwart und der Zukunft. — Tief gerührt schied ich von dem biedern Fremdling, der mich mit heißen Wünschen an die bewegte Brust drückte.

In majestätischer Pracht stieg die Sonne empor, keine Wolke zeigte sich am Azurgewölbe des Himmels, und frohen Muthes lichteten wir am 25. die Anker, um aus Bairuts Hafen nordwärts gegen Tripoli zu segeln. Doch plötzlich wendete sich der Wind, dunkle Wolken verhüllten der Sonne Glanz, ein heftiges Gewitter stieg aus Westen empor, und das stille Meer wurde zum brausenden Ungethüm. Heftiger rollte der Donner, flammende Blitze durchschlängelten die aschgrauen Wolken, und höher thürmten sich die schaumenden Wellen. In jedem Augenblicke drohte die wild wogende See uns zu verschlingen, denn in Massen stürzten sich die Wellen in unsere platte, verdecklose Zaike, und die eifrig behandhabten Pumpen reichten kaum zu, das sich immer mehr anhäufende Wasser auszuschöpfen: Da brach sich auf einmal die Gewalt des Gewitters, die Wolkenschleier zerstoben, und die belebende Sonne empfieng das Jauchzen der

Geretteten. Doch blieb uns der Wind noch immer ungünstig, und nur eine unermüdete Anstrengung der Schiffsmannschaft, durch das Beispiel des thätigen Kapitains angefeuert, brachte uns am sechsten dieser gefahrvollen Tage in den Hafen von Tripoli, welcher an einem aus türkischen Kaffeeschenken und griechischen Gasthöfen bestehenden 1½ Stunde davon entfernten Dörfchen liegt, woraus sich die Schiffe mit frischem Wasser und Lebensmitteln versehen.

Gleich nach der Landung verließ ich mit Mehreren das Fahrzeug, um in die Stadt zu gehen. Ein herrlicher, ein entzückender Gang, dieser Gang vom Hafen nach Tripoli. Durch eine Reihe von Gärten, woran die Kunst nichts, die Natur alles gethan hat, und deren reiche Blumenbeeten eine Fülle von Düften ausgießen, leitet der Weg in Aleen von Oliven, und Pomeranzen-Bäumen. Alles, was das blüthen- und früchtereiche südliche Italien in üppiger Pracht bietet, ist hier in noch reicherer, in höchst gesteigerter Vollendung. Die leichtwurzelnde Feige bildet eine undurchdringliche, mit den süßesten Früchten beladene Hecke; der Wein-

stock, dessen Stamm an Stärke jenen des Maulbeerbaums gleichkömmt, rankt sich in unzähligen Gewinden von Baum zu Baum; die hohe pyramidalische Zypreße, die hochstämmige Quercus ballota, der Mandelbaum, die wichtige Indigofera glauca bilden im buntesten Gemische mit Früchte strotzenden Bäumen und Gesträuchen äußerst anziehende Parthien, die durch die wild wachsende Artischoke, die blüthenreiche Cinerarie, den prachtvollen Cactus, und wohlriechende Cisten unerreichbar schön sind. —

Ehe man in das Stadtthor tritt, führt eine breite, gut unterhaltene Straße zu dem schönen, wohlgebauten Kloster der Franziskaner. Wir wählten diese, um uns dort Wohnung und Verpflegung zu erbitten. Der Quardian, welcher mit vier Vätern und acht Laienbrüdern hier seinen Sitz hat, empfieng uns mit würdevoller Freundlichkeit, besah unsere Päße nebst Zeugnißen, und gab uns Herberge für die Dauer unsers Aufenthaltes.

Mit dem anbrechenden Tage verließ ich mein Lager, um Tripoli's Merkwürdigkeiten kennen zu lernen: Ein sich vor andern beson-

ders auszeichnendes Gebäude, das Hospital für Kranke jeder Nation und jedes Glaubens, bestimmte mich zum ersten Besuche, den ich wohl in Tripolis Mauern unter meine befriedigendsten rechnen darf, da ich in diesem der Menschheit geweihten Hause eine Reinlichkeit, Humanität, Ordnung und Thätigkeit für die Linderung des Leidens fand, welche mit einer Anstalt des cultivirtesten Staates das Gleichgewicht hält. — Nur die selbstgemachte Überzeugung von dieser trefflichen Einrichtung konnte die herbe Empfindung beschwichtigen, die der Anblick leidender Mitmenschen in meine Seele goß. Ausser diesem Hospital giebt es der Merkwürdigkeiten beinahe gar nicht. Die Bauart der Häuser ist unter aller Kritik. Das prächtigste Gebäude zu Tripoli, ausgenommen das Hospital und das Franziskaner-Kloster, würde neben einem gewöhnlichen deutschen Bürgerhause eine unansehnliche Rolle spielen. — Der Handel wird sehr lebhaft betrieben. Schiffe aller Flaggen füllen den geräumigen Hafen.

Drei Tage währte hier unser Aufenthalt. Ich benützte sie mit regem Eifer, um mit dem Innern der Stadt wie mit dessen Umgebun-

gen bekannt zu werden. Die Ausbeute meiner Forschungen war etwas reicher auf dem Lande, denn ich fand doch einige, größtentheils unbedeutende Bruchstücke von Bildhauerarbeit, und mehr südlich stieß ich auf Ruinen von Aquäducten, Amphitheatern und zerbrochene Säulen von Porphyr, Granit und Sardantico.

Mit meinen vom Consul signirten Päßen und einem bedeutenden Vorrathe von Lebensmitteln, die ich den wohlthätigen Mönchen verdankte, kehrte ich am 3. Mai an den Bord unsers Schiffes zurück, begleitet von dem ehrwürdigen Quardian, der mich und meine Gefährten stets mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelte, bei Tische an seine Seite zog, das schönste, eine entzückende Aussicht gewährende Zimmer einräumte, und beim Abschiede dem Kapitain, seinem alten, theuren Bekannten, mit freundschaftlicher Wärme empfahl.

Herzlichen Dank und herzliche Grüße an die biedern Klosterbewohner dem scheidenden Vorstande nachrufend, lichteten wir gleich die Anker. Noch lange genoßen wir die Früchte seines Wohlwollens, denn des Quardians nach-

drücklicher Empfehlung dankten wir von dieser Stunde eine sanfte Behandlung und umsichte Aufmerksamkeit des Kapitains, der allerdings ein sehr rechtlicher und muthvoller, aber äusserst rauher und uns nur gering schätzender Mann war.

In der ersten Nacht unserer Abfahrt von Tripoli drohte mir die Gefahr der Beraubung, wahrscheinlich auch der Ermordung. — Sanft schlief ich, als mich eine, nicht gar zu unfühlbar ausgeführte Berührung erwachen machte. Mit Entsetzen sah ich beim düstern Scheine der in der Kajüte brennenden Lampe einen baumstarken Mann, der über mich hingebeugt, mit seiner linken Hand meine Geldgurte von meiner Hüfte sehr behutsam loszuschnallen strebte, wozu er mit einem in seiner Rechten geführten äusserst scharfen Messer schon mehrere Nähte meines Unterkleides getrennt hatte. — Rasch faßte ich mit einer Hand seine bewaffnete Faust, mit der andern seine Kehle, und schrie um Hülfe. Ringend mit dem an physischer Kraft mir weit überlegenen Bösewicht, war ich kaum mehr im Stande, mich gegen Faustschläge und oft versuchte Messerstiche zu schützen, als der Kapitain mit mehreren Matrosen hereinstürzte,

meinen Gegner, der gleich mit dem Messer nach ihm stieß, am Genick ergriff, und mit furchtbarer Gewalt zu Boden warf. Auf Befehl des Kapitains wurde er mit Stricken fest zusammengeschnürt, in eine leere Kiste geworfen, und von zwei Matrosen bewacht. — Bei Tagesanbruch ließ der Kapitain den Gefangenen bei allgemeiner Versammlung vor sich führen, und frug ihn, was ihn zu dieser That bewogen habe. Hartnäckig schwieg der Verbrecher, und als selbst mehrere mit einem Stücke Schiffsthau über den entblößten Rücken geschehene Hiebe die Bande seiner Zunge nicht lößten, da befahl der Kapitain, ihm 50 Streiche auf die Fußsohlen zu geben und dann an den Mastbaum anzuschmieden: „um ihn jetzt unschädlich zu machen, und bei meiner Rückkunft erdroßeln zu lassen" sagte der rauhe Seemann mit einer Gleichgültigkeit, die mich schaudern machte, und mit einer Festigkeit, welche nicht das klägliche Geschrei des gräßlich Gepeitschten, nicht mein heißes Flehen um Gnade zu erschüttern vermochte. — Von diesem Augenblicke an wurde mir meine Schlafstätte dicht an der des Kapitains angewiesen.

Larnica. Skitze von Zypern. Abfahrt nach Alexandrien.

Bei Larnica landeten wir mit sehr günstigem Winde am 9. Mai, indem wir Tages vorher die Insel Cypern erreicht hatten.

Larnica, welches nicht am Meere, sondern in der Entfernung einer Viertelstunde davon liegt, ist ein unansehnlicher, schlecht gebauter Ort, der, außer dem Wohnhause des französischen Consuls, dem Franziskaner-Kloster und einem griechischen Gasthause nicht ein der Beachtung würdiges Gebäude besitzt, übrigens sehr bevölkert, und durch den Aufenthalt von Consuln aller Nationen, und den sehr betriebenen Handel äusserst lebhaft. Das sich vom frühesten Morgen bis in die tiefe Nacht in steter Geschäftigkeit bewegende Menschengewirre und die verschiedenartigsten Kostüme geben einen nicht unangenehmen Anblick. —

Ich wohnte in einem Gasthofe, der, auch einem Griechen angehörig, dem bereits oben erwähnten sowohl an Geräumigkeit als Verzierung sehr nachsteht, doch war die Bedie-

nung prompt, die Bewirthung vorzüglich gut, und die Wohlfeilheit beinahe unbegreiflich.

Nachdem ich unserm Consul, der mich sehr artig aufnahm und öfters an seine Tafel zog, vorgestellt ward, machte ich einige Ausflüge in die Umgebung von Larnica, wo ich noch hie und da, besonders gegen das Meer hin, die Spuren eines ehemals viel bedeutendern Umfanges dieser Stadt, aber auch die Spuren der gräßlichsten Verwüstungen durch Erdbeben, Orkane und Überschwemmungen fand, und mich überzeugte, daß das Land verhältnißmäßig sehr wenig bevölkert, bis zur Liederlichkeit schlecht cultivirt, dabei aber von Mutter Natur reichlich gesegnet ist.

Das Kloster der Franziskaner ist von bedeutendem Umfange. Drei geschmackvoll gebaute, aus ansehnlichen Quadern errichtete Thore führen in das Innere. Das größte dieser Thore führt in einen gepflasterten, mit Heiligenbildern umstellten Hof, aus dem man in eine Halle gelangt, zu deren Linken die Wohnungen der Priester und Laienbrüder, zu deren Rechten zwei Kirchen stehen. Die Wände der Halle

sind mit großen Gemälden, die Leiden des Heilandes darstellend, geschmückt, worunter mehrere durch Richtigkeit der Zeichnung, als auch durch ausdruckvolle Gruppirung das Auge des Kenners fesseln. Eine der beiden Kirchen ist uralt, und ohne den mindesten Geschmack in der Structur und Auszierung, die andere, erst in neuern Zeiten erbaut, enthält ein vortrefflich gemaltes Altarblatt, eine sehr gute Orgel, reich geschmückte Nebenaltäre, und künstlich gearbeitete Beicht- und Kirchenstühle.

Ich sehnte mich sehr, Nikosia, die Hauptstadt der Insel Cypern, den Sitz des türkischen Befehlshabers, eines griechischen Erzbischofes, und eines armenischen Bischofs, zu besuchen. Ich brannte vor Begierde, diese Insel, welche auf 393 Quadratmeilen 84,000 Einwohner (worunter 37,000 Christen, die übrigen aber Türken sind), zählt, genauer kennen zu lernen, und Paphos, Amathusa, Salamis und die so merkwürdigen Ruinen des reichen Tempels der Venus, der in den Urzeiten angebeteten Schutzgöttin Cyperns, zu besehen, allein ich durfte mich nicht zu sehr von meinem Aufenthalte entfernen, da mir die Beschleunigung meiner Rück-

reise vorzüglich wichtig, und daher keine für diesen Zweck sich fügende Gelegenheit zu versäumen war. —

Unter Cyperns Landesprodukten, Öl, Honig, Wolle rc. verdient der Wein die erste Stelle. Es giebt zwei Sorten, den cyprischen Landwein und den cyprischen Muskateller. Der Landwein ist roth, wenn er aus der Presse kommt, erhält aber in einigen Jahren eine blasse Farbe. Der Muskateller dagegen hat in den ersten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter je röther, und nach Jahren dick, wie Julep. Beide Sorten, deren Geschmack äusserst süß ist, werden anfangs in verpichte Schlauche gefüllt, daher sie einen starken Pechgeruch annehmen, den sie nur nach Jahren verlieren. Nach dem festen Lande kommen sie in Gebinden, müssen aber nach einiger Zeit in Bouteillen abgezogen werden, wenn sie sich halten sollen. — Ich habe von diesem Nektar ähnlichen Traubensafte die, nach deutschen Maase betragende Bouteille von der besten Qualität um 6 Kreuzer nach unserer Münze getrunken. — Mässigkeit ist bei dessen Genuße sehr zu empfehlen, besonders dem Fremdling, indem sich

sonst die gefährlichsten Nachtheile für die Gesundheit erzeugen. —

Schon vierzehn Tage hatten wir in Larnica verweilt, und noch zeigte sich keine Gelegenheit zur Abreise. Bange, sehr getrübte Stunden verlebte ich hier, denn der Gedanke, noch länger unthätig, daher verdienstlos leben und immer von meiner zwar nicht ganz unbedeutenden, aber von einer noch immer so dunkeln Zukunft in Anspruch genommenen Baarschaft hingeben zu müssen, verscheute Frohsinn und Ruhe aus meinem Herzen. Wäre ich im Besitze eines im Vaterlande mir angehörigen Vermögens, hätte ich durch Wechsel oder Creditbriefe die leere Börse wieder füllen können, dann möchte ich wohl mit diesen Besorgnißen in die Reihe der Thoren zu stellen gewesen seyn; aber von allen irdischen Glücksgütern ausgeschloßen, jeder Unterstützung meiner großmüthigen Freunde durch die große Entfernung entrißen, nur auf Einnahmen, durch meine Kunst erworben, hingewiesen, weilend in einem Orte, wo die Armuth der Mönche, der Mangel an Kunstsinn der bemittelten Einwohner, der nur dem Geschäfte sich ausschließend hin-

gebende Spekulationsgeist der reichen Kaufleute keine Bauten, keine Malereien, keine Pläne-Zeichnungen zuließ, sah ich täglich die Verminderung meines Geldes, und mit ihr einer schreckensvollen Situation entgegen, welche durch den mir zur Last fallenden Unterhalt meines Schweitzers, eines unbemittelten, sorglos sich fortbewegenden Etourdi, um so drückender wurde.

In einer sehr düstern Stimmung saß ich auf meinem Zimmer und überzählte mein Gold, als ein von mir sehr geliebter Franziskaner, mit der mich unaussprechlich erfreuenden Nachricht eintrat, daß ein von einem türkischen Kapitain befehligtes Schiff nach Alexandrien abzusegeln bereit sey. Froh sprang ich auf, eilte an der Hand des meine Abreise herzlich bedauernden Mönch's in den Hafen, bedung mir und dem Schweitzer die mit eigner Verköstigung verbundene Überfahrt für 30 Piaster, packte meine Sachen, nahm von allen Abschied, den innigsten von dem braven Kapitain, meinem Lebensretter, versorgte mich und meinen Gefährten mit Lebensmitteln, und eilte an den Bord des Schiffes, welches am 25. Mai Morgens 3 Uhr die Anker lichtete und aus Larnicas Hafen auslief. —

Manchen meiner Leser mag es befremden, daß ich mich nun gar nach Ägypten einschiffte, und, statt nach Europa zurückzukehren, Afrikas Küste zusteuerte; allein ich hatte wichtige Gründe dafür. In Alexandrien winkte mir die Hoffnung, als Architekt und Maler ungleich mehr Beschäftigung und Verdienst zu erhalten, als in dem für die Kunst unbedeutenden Larnica. Die Verbindung und der Verkehr mit italienischen Häfen ist dort weit ausgebreiteter, also ein Schiff zur Rückkehr nach Europa gewißer; und hätte es mir auch an Gelegenheit für einige Zeit gemangelt, so beruhigte mich doch die Gewißheit, in Ägypten Europäer, darunter mehrere Deutsche zu finden, von welchen ich sowohl Unterstützung als bedeutende Empfehlungen mit Zuversicht erwarten durfte.

Ein braver Landsmann. Windstille. Der großmüthige Janitschar. Alexandria. Gute Herberge.

So günstig uns Wetter und Wind an diesem Tage waren, so unfreundlich war

der folgende. Schon mit der Morgenröthe wendete sich der Wind, wodurch unser Fortkommen sehr erschwert wurde. Als der Kapitain gegen 10 Uhr Morgens alle Segel aufzuziehen befahl, eine Verfügung, die mich sehr befremdete, da der so eben wehende Ostwind uns mit aller Gewalt dem Ufer der Insel zu trieb, doch durch die Erklärung des Kapitains, an einer vor uns liegenden Landzunge landen zu wollen, mir klar wurde, erreichten wir glücklich das Land. Die Anker wurden geworfen, und Alles, was nicht gerade zur Bedienung des Schiffes gehörte, gieng an's Land, indem der Kapitain bekannt gemacht hatte, daß er hier wegen dem Einladen mehrerer Kaufmannsgüter verweilen müsse. —

Kaum betraten wir das Ufer, und wandelten durch einige das Ufer begränzende Gebüsche, als ein etwas tiefer liegendes Dorf sowohl durch seine romantische Lage als die Bauart und Reinlichkeit der Häuser unsere Aufmerksamkeit fesselte. Mit Wohlgefallen es durchwandernd, traten wir in ein kleines, äußerst niedlich geputztes Häus'chen, welches durch sein Zeichen sich als griechisches Wirthshaus kennt-

lich machte, um einige Erfrischungen einzunehmen. Unter den vielen Anwesenden bemerkte ich einen Franken, der meinen Gruß in italienischer Sprache, — die im ganzen Orient unter Franken und Griechen frequenteste Sprache, — in gleicher Mundart erwiederte, und mich fragte, welcher Nation ich angehöre. Mit den Äusserungen der innigsten Freude begrüßte er in mir den Deutschen, und mit einem Gemische von unverkennbarer Wonne und einem stolzen Selbstgefühle erzählte er uns, daß er, in der Gegend von Frankfurt am Main geboren, durch gewichtige Empfehlungen zum geheimen Sekretair des französischen Consuls auf Cypern ernannt, zum Assoçié in dessen bedeutender Handlung erhoben, und gegenwärtig im Besitze eines bedeutenden Vermögens, vorzüglich schöner Gärten, und vieler mit Johannisbrod bepflanzter Äcker sey. — Mit freundschaftlichen Ungestüm drang er in uns, bei ihm Wohnung zu nehmen, da aber der eben eintretende Kapitain die Dauer unsers Aufenthalts nur mehr auf wenige Stunden ausdehnen konnte, so ließ er eiligst ein sehr lekeres Mahl bereiten, bei welchem der mit eingeladene Kapitain der Weinflasche, trotz des Korans, tüchtig zusprach. Wäh-

rend des Mahles, wo die Unterhaltung beinahe ununterbrochen in deutscher Sprache über Deutschland geführt wurde, erfuhr ich die Resultate der Schlachten bei Lützen und Leipzig, in welchen mein gefälliger Landsmann als Offizier in französischen Diensten gefochten hatte. Nach dem Tische wurde ein Spaziergang gemacht, auf welchen wir einen nur kleinen Theil der äußerst anmuthigen und reichen Besitzungen des Sekretairs besuchten, sodann den Kaffee einnahmen, und, von unserm Schiffs-Befehlshaber zum bisher nach Kräften verzögerten Aufbruch mit Mund und Hand genöthigt, nun mit herzlichen Thränen, die dieser höchst kurzen aber äusserst freudevollen Bekanntschaft, und dem Gedanken des nie mehr sich gestaltenden Wiedersehens floßen, zur Rückkehr am Bord des Schiffes aufbrachen, wo wir ein Geschenk unsers großmüthigen Landsmannes, in 12 Bouteillen des vorzüglichsten Weins und einigen Körben des auserlesensten Obstes bestehend, fanden.

So günstig uns bei dieser Abfahrt der Wind war, und so froh uns die Versicherung des Kapitains, binnen 8 Tagen Alexandria zu er-

reichen, machte, so sehr wurden wir in unsern Erwartungen getäuscht, denn am Morgen des 27. trat eine gänzliche Windstille ein. Kein Lüftchen bewegte den Spiegel der See, unbeweglich blieb das Schiff auf ein und derselben Stelle, und als diese höchst unangenehme Lage schon zwei Tage gewährt hatte und noch keine Hoffnung einer schnellen Änderung uns winkte, da befahl der Kapitain das Schiff zu bugsiren. — Die Thätigkeit und Kraftanstrengung der Matrosen erregte auch in mir und dem Schweitzer den regesten Eifer, zur Mobilmachung des Schiffes mitzuwirken, und geschäftig bothen wir dem Kapitain unsere Dienste an, der sie lachend annahm. Rasch stiegen wir in eine Barke, und begannen aus Leibeskräften zu rudern; aber hier unterlag der gute Wille dem Mangel an Übung und physischer Kraft. In kürzester Zeit waren wir bis zum Hinsinken ermattet, und die des Ruderns ungewohnten Hände mit Blasen bedeckt. Müde und beschämt kehrten wir in das Schiff zurück. Ein allgemeines Gelächter war der Lohn unserer herkulischen Thaten.

Die langweilige Windstille dauerte bis zum 30., wo uns der junge Tag sehr guten Wind,

den reinsten Horizont, und die wohlthuende Aussicht zur raschen und ungetrübten Fahrt brachte. Wäre die Hitze, die zur Mittagsstunde betäubend wurde, nicht gar so verletzend gewesen, so hätte diese Fahrt unter eine meiner angenehmsten gehört. Die Morgen- und Abendstunden waren unbeschreiblich schön, und wurden durch den Fang vieler Vögel, die zu dieser Zeit kaum in der Höhe von 5 Fuß über unser Fahrzeug hinstreichen, sehr belustigend. —

Der günstige Wind und die Schönheit der Witterung währte bis zum 5. Juni, wo sich Abends ein starker Nordwind erhob, der uns an die syrische Küste zu treiben drohte. Wir mußten laviren. Wer niemal zur See und zum Laviren gezwungen war, kann sich kaum einen Begriff von diesem unangenehmen, und alle Anstrengung auffodernden Segeln machen, womit sich die lästige Überzeugung, oft in halben Tage kaum eine Seemeile zurückgelegt zu haben, verbindet. — Unsere recht fatale Lage wurde noch dadurch verschlimmert, daß wir in eine Strömung geriethen, welche uns trotz aller möglichen Bemühung so weit zurückwarf, daß wir erst am 9. die schon am 5. inne gehabte

Stelle wieder erreichten. — Eine an diesem Tage uns begegnende englische Fregatte wurde mit der gewöhnlichen Formalität begrüßt. —

So gut ich für den Zeitraum, welchen bei günstiger Witterung die Fahrt von Larnica nach Alexandria in Anspruch nimmt, mit Lebensmitteln versehen war, so ging bei dieser Verzögerung doch all mein Vorrath bereits auf die Neige. Schon zwei Tage brachte ich ohne Brod hin, und konnte auch für angebotenes vieles Geld nicht eine Krumme erhalten, da der Kapitain, dem die Verpflegung einer zahlreichen Mannschaft oblag, kaum soviel hatte, um sich und seinem Gefolge auch nur das Nothdürftigste zu reichen. Meine Lage wurde um so verzweiflungsvoller, da ich, selbst von wüthenden Hunger gefoltert, die Leiden des meine Sorge heischenden Schweitzers nicht zu lindern vermochte. — In einer Stimmung, die nur gefühlt aber nicht geschildert werden kann, saß ich Abends auf dem Verdecke und starrte in die ziehenden Wolken; da nahte sich mir ein Türke, der zu einer Janitscharen Orta gehörte, und sich ebenfalls zur Reise nach Alexandrien eingeschifft hatte. Lange blickte er mich an,

und frug dann im gutherzigsten Tone: ob ich krank sey, oder mich nach Land sehne. Ich war zu verdüstert, um die theilnehmende Frage des Fremdlings zu würdigen, und schwieg. Sanft ergriff der Türke meine Hand, und drang mit ungekünstelter Wärme in mich, ihm mein Vertrauen zu schenken. Als ich ihn mit der Quelle meines Kummers, mit der auf mir lastenden Sorge, mit meiner trostlosen Lage bei Fortdauer dieser Verhältnisse bekannt gemacht hatte, da drückte er meine Hand: „Sey getrost Freund! Allah wird helfen." Mit diesen Worten führte er mich an seine Schlafstätte, gab mir Speise und Trank in reichhaltigem Maase, und sorgte, jede Bezahlung, jedes Geschenk zurückweisend, für meine und meines Gefährten Verpflegung bis zu unserer Ankunft in Alexandrien. Edler Janitschar! Was du an mir gethan hast, kann ich dir durch keine That, nur durch ein inniges Gebet vergelten.

Alexandrien! rief es am 12. Juni Nachmittag 4 Uhr vom Mastkorbe herab, und, auf das Verdeck eilend, sah ich in grauer Ferne die Thürme der Citadelle, dann die Stadt, endlich die beiden Häfen. — Eine unendliche Freude

durchzog meine Brust, als das Ende einer mühseligen Fahrt, und die freundliche Stätte meiner temporären Bestimmung sich meinem trunkenen Blicke zeigten.

Meine Hoffnung, am 13. in Alexandriens Hafen einzulaufen, wurde durch sehr heftigen Wind und die Gewalt der tobenden See vernichtet. Der ganze Tag wurde mit Laviren hingebracht. Auch die Nacht vom 13. auf den 14. war zu stürmisch, um ohne höchster Gefahr die Stelle, auf welcher wir jetzt waren, zu behaupten, da die Wuth der Elemente unser Fahrzeug an die Küste zu schleudern und zu zertrümmern drohte. Mit Mühe gewannen wir die offne See. Selbst am 14., wo sich die größte Heftigkeit des Windes gelegt hatte, wagte unser Kapitain, ein eben so vorsichtiger als praktischer Seefahrer, noch nicht in den Hafen einzulaufen. Doch Abends, wo es ruhiger ward, liefen wir unter Begrüßung des Hafens mit 8 Kanonenschüssen, in die Bucht ein.

Sogleich wurde ein Boot ausgesetzt, um einen Matrosen an's Land zu bringen, der Befehl hatte, über den gegenwärtigen Stand der

Pest Erkundigung einzuziehen. Erfreut durch die Nachricht, daß ihre Verheerungen beinahe gänzlich aufgehört haben, drang ich in den Kapitain, mich und meinen Schweitzer ausschiffen zu lassen, um eine Wohnung, und darin einige Ruhe und Gelegenheit, uns reinigen und anständig umkleiden zu können, zu suchen. Nur ungerne bewilligte es der Kapitain, da es unter seine Instruktionen gehörte, jeden Fremden gleich zum Consul zu führen, und sich dessen Ankunft amtlich bestättigen zu lassen.

Kaum waren wir in Alexandrien angekommen, als wir auf einen Franken stießen, der, auf die Nachricht, daß wir Deutsche seyen, das Anerbieten machte, uns in das Haus eines Deutschen zu führen. Herzlich froh über eines Landsmanns nahe Bekanntschaft, eilten wir an des Führers Hand bis an das äusserste Ende der Stadt, wo wir in dem Hausbesitzer einen Schlosser fanden, der aus Tyrol gebürtig, seit drei Jahren in Alexandrien ansäßig ist, und durch seine kunstvolle Arbeit, wie auch durch sehr billige Preise sich ein sehr ausgebreitetes Geschäft und Wohlhabenheit erworben hat. — Mit einem biedern Handschlag em=

pfieng uns der deutsche Mann, und, für Wohnung und Kost einen äusserst unbedeutenden Preiß festsetzend, führte er uns auf der Stelle in ein sehr reinliches Gemach, brachte vortrefflichen Wein, und half uns auf das Wohl aller deutschen Brüder einige Flaschen ausstechen.— Des wackern Tyrolers Offenherzigkeit, sein fröhlicher munterer Sinn, seine Geradheit, seine Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland hoben uns auf freundlichen Schwingen aus Ägyptens Hauptstadt in die heimatlichen Gefilde.

Durch Erfrischungen und ein wohlthuendes Bad gestärkt giengen wir an der Seite unsers Hauswirths auf das Bureau des österreichischen Consuls, unter dessen Schutz und Gerichtsbarkeit jeder Deutsche in Alexandrien steht. Mit der Warnung vor der noch hie und da sich zeigenden Pest entlassen, eilte ich mit dem Schweitzer unserm Schiffe zu, um den Kapitain die amtliche Bescheinigung unserer Ankunft vorzulegen, und unser Gepäck in Empfang zu nehmen. Die Trennung von dem Schiffskapitain gieng mir nahe, da ich im Laufe unserer Fahrt ihn als einen sehr würdigen und gefühlvollen Mann kennen lernte. Er ließ mich und den Schweitzer

nicht vor sich, ohne uns vorher mit Kaffee bewirthet zu haben. — Die Pflicht der Dankbarkeit gebot mir, meinem großmüthigen Janitscharen noch ein tiefgefühltes Lebewohl zu sagen, und ihm für seine wohlthätige Handlung doch ein kleines Andenken aufzudringen. Meinen Dank empfieng er freundlich, mein Anerbiethen eines Geschenkes mit Unwillen. Ich hatte mir nun einmal zum Gesetze gemacht, ihm meine Dankbarkeit, wenn auch nur im verjüngten Maaßstabe, zu erproben, und drang in ihn, ein paar Sackpistolen, die er während unserer Reise öfters mit Wohlgefallen betrachtet hatte, zur Erinnerung an unsere kleinen Reiseabentheuer anzunehmen. Mit sichtlichem Wohlgefallen empfieng er sie aus meiner Hand; als ich mich aber mit allem Nachdrucke weigerte, zwei mir dafür hingereichte Dukaten anzunehmen, da rollte sein Auge fürchterlich, die dunkle Röthe des Zornes goß sich über sein Angesicht, und ein gräßlicher Fluch glitt über seine Lippe. Schnell nahm ich das Gold, um meinen großmüthigen Freund nicht zu erzürnen, und mit wehmuthsvoller Umarmung schied ich von dem Besänftigten.

Mein erstes Geschäft war nun, Alexandriens Merkwürdigkeiten zu besehen. Aber was sind diese Merkwürdigkeiten der Gegenwart, gegen jene der Vergangenheit. Alexandria, 335 Jahre vor Christi Geburt erbaut von Alexander dem Großen, und von ihm zum Sitze seines Reichs und zum Mittelpunkte des Welthandels bestimmt, geschmückt mit Akademiegebäuden und einer Bibliothek von 400,000 Bänden, mit 30,000 Seelen bevölkert, unter welchen die größten Gelehrten, die ausgezeichnetsten Künstler wandelten, und wo der Handel in der üppigsten Blüthe stand, hat von all seinen unermeßlichen Kunstschätzen, Gebäuden und Denkmälern nur mehr Ruinen, die von seiner ehemaligen Herrlichkeit ein schwaches Bild geben. Ein Säulengang in der Nähe des Thors, das nach Rosette führt, und das südöstliche Amphitheater sind die Trümmer der Vorzeit.

Die Betrachtung, wie es hier gewesen, und wie es hier ist, duldete mich nicht länger in diesen dumpfen, nurmehr von 20,000 Seelen belebten Mauern. Ich bestieg außerhalb des Thores einen der gesattelten Esel, welche an der Stelle der in Europa gewöhnlichen Fiaker für

Einwohner und Fremde gegen sehr mäßige Bezahlung bereit stehen, und trabte dem Kloster der Katholiken zu, das ohngefähr ¼ Meile von Alexandria entfernt ist, und durch eine große weiße Flagge mit dem Wappen von Jerusalem, aus fünf rothen Kreuzen gestaltet, den Blick des Reisenden auf sich zieht. Dieses Kloster, in welchem ich gastfreundlich aufgenommen und zur Wiederholung meines Besuches eingeladen wurde, ist von bedeutendem Umfange und in einem geschmackvollen Style erbaut. Die Kirche, die Wohnungen der Väter und Brüder, die Nebengebäude für Pilger und Dürftige, die Gärten und Umgebungen geben dem Reisenden die Überzeugung, daß die ehrwürdigen Männer mit Wohlhabenheit und Wohlthätigkeit Geschmack und Ordnung vereinen. — Vom Kloster begab ich mich zu der so viel gerühmten, beschriebenen und besprochenen Säule, die man allgemein unter dem Namen der Säule des Pompejus kennt. — Mit großen Erwartungen eilte ich diesem Kunstwerke grauer Vorzeit zu; aber wie wurden diese Erwartungen gerechtfertigt? Ich fand eine schöne viereckigte Säule, die auf einem unverhältnißmäßigen, aus Trümmern zusammengefügten Piedestall in der Gestalt eines Würfels ruht, und

der man noch ein grobes koryntisches Kapital angeflickt hat. Die flüchtigste Beobachtung überzeugt, daß alle Bestandtheile dieser Säule verschiedenen Zeitaltern angehören, daß sie ohne Plan, ohne Ordnung, ohne Kunstsinn zusammengefügt wurden, und daß solch ein verschiedenartiges Machwerk gewiß nicht dem großen Pompejus als Denkmal gewidmet seyn kann. —

Auf dem Rückwege von dieser Säule nach Alexandrien bemerkte ich auf beiden Seiten der Straße ungeheuere Vertiefungen mit allen Spuren, daß hier planmäßig daran gearbeitet wurde. Der Eigenthümer meines Miethesels, der mich zugleich als Cicerone begleitete, erzählte mir, daß gelehrte Engländer vor einigen Jahren hier um das Auffinden ägyptischer Alterthümer viele Mühe und große Summen verwendet, doch ausser einigem Gemauer, auf welches sie stießen, von ihren Nachforschungen keinen entsprechenden Erfolg gehabt haben.

Ich glaube, keineswegs des Vorurtheils beschuldigt zu werden, wenn ich Ägypten als das interessanteste Land aller Welttheile anerkenne. Keinem Lande hat die Zeit ein erhabneres ge-

diegeneres Gepräge ihrer Allgewalt, ihrer Schöpfungskraft und ihrer Zerstörungswuth aufgedrückt, als diesem Lande. Wo finden sich so viele, so wichtige Denkmäler verschwundener Völker? Neben den Verheerungen wilder Horden, neben den Zerstörungen der Zeit reißen hin zum Erstaunen die Wunder menschlicher Kunst, die der Ewigkeit zu trotzen scheinen, und an denen die Gewalt der Zeit und der Menschen ohnmächtig scheiterte. Hat den Forscher die Öde des Landes, haben ihn die Trümmer hingesunkener Größe erschüttert, so nehmen Werke neuerer Zeit seine Aufmerksamkeit in Anspruch, so sieht er sich aufgeregt, die Großthaten eines Mahomed Ali Pascha, des jetzigen Vicekönigs von Ägygten, zn bewundern, und diesem thätigen, aufgeklärten Herrscher, diesem erhabenen Beschützer der Künste und Wissenschaften zu huldigen. —

Um mir durch Arbeit eine Vermehrung meiner täglich sich mindernden Baarschaft zu erwerben, und dadurch jedem drückenden Geldmangel während der Fortsetzung meiner Reise zu entgehen, bot ich meine Dienste in den Häusern der Vornehmsten persönlich an. Es ge-

fang mir auf der Stelle, sowohl mit Ausmalung von Zimmern, als Entwürfen von Bau-Plänen beschäftigt zu werden. Die Zahlungen bewiesen, daß man das Talent und die Thätigkeit des Künstlers anerkannte; aber nur kurze Zeit währte meine Beschäftigung und mit ihr die ansehnliche Einnahme, denn ein nicht sehr mäßiger Genuß grüner Datteln zog mir eine Krankheit zu, die so heftig wurde, daß ich mehrere Tage mit dem Tode rang, und nur meiner guten körperlichen Konstitution, und dem regesten Eifer eines sehr erfahrnen italienischen Arztes mein Leben dankte. Eine ausserordentliche Schwäche, mit der ich noch lange nach meiner Krankheit zu kämpfen hatte, gestattete mir nicht, mich einer anstrengenden Beschäftigung für den ersten Augenblick zu unterziehen, und als ich wieder kraftvoll genug war, zur Arbeit zu schreiten, da ward schon überall meine Stelle theils durch Einheimische, theils durch erst angekommene Europäer ersetzt. — Bei diesen für mich sehr traurigen Verhältnissen durfte ich nicht länger in Alexandria bleiben, auch meiner Sehnsucht, hinzuwandern zu den Pyramiden und zu Oberägyptens majestätischen Alterthümern, nicht Genüge leisten, sondern mußte meine Reise fortsetzen, um

mich Europa zu nähern, und im Laufe dieser Annäherung Städte zu durchreisen, welche mir Beschäftigung und Erwerb geben. —

Reise nach Cairo. Der Nil. Cairo. Reminiscenz. Skitze von Aegypten.

Mein Reiseplan gieng über Rosette nach Cairo. Meinem biedern Hauswirth gelang es bald, mich mit mehreren sehr wackern Männern bekannt zu machen, welche mehr eine Erheiterungs- als Geschäftsreise nach Rosette zu machen so eben bereit waren, und in deren freundlichen Kreis ich aufgenommen wurde. — Am 14. September brachen wir auf. Mein Schweitzer, den während der Dauer unsers Aufenthalts zu Alexandria ein heftiges Wechselfieber an das Krankenlager gefeßelt hatte, war zwar wieder hergestellt, doch für eine Reise noch zu kraftlos. Ich unterstützte ihn mit Geld, um sich pflegen, und meine Rückkunft abwarten zu können. — Als wir aus dem Stadtthore, und auf die Straße nach Rosette zogen, da warf ich noch einen Blick der Wehmuth auf dieses

heutige Alexandria, auf diesen Schatten der Größe, der Pracht, des Luxus und der Cultur. Da sind nicht mehr die kunstliebenden Ptolomäer, die diese Stadt zum Sitz der Gelehrsamkeit erhoben, und nach ihr das Zeitalter der Künste und Wissenschaften das Alexandrinische nannten; da wandeln nicht mehr Zenodotus der Ephesier, Erathostenes der Cyrener, Aristophanes aus Bizanz, die größten Philologen und Litteratoren ihres Zeitalters; da ertönen nicht mehr die hinreißenden Lieder Apollonius, des Rhodier, Likophrons und Sositheus; da biethen nicht mehr endlose Straßen, von Menschen durchwimmelt, und ein mit den königlichen Pallästen prangendes Bruchion dem staunenden Fremdling das Bild einer regen, lebensfrohen Welt; — nur hie und da sieht man einige etwas belebte Plätze; an die Stelle der königlichen Palläste und der Prachtgebäude traten elende Wohnungen, die, zwischen Gräben und Ruinen gelegen, mit Trümmern, Wüsten und Gärten, bald mehr oder weniger blühend, bald zu Sandfeldern oder Schutthaufen verödet, das Auge des Forschers abstoßen.

Ohne den geringsten Unfall traf ich im Kreise meiner Alexandrier am 17. zu Rosette

ein. Rosette, von den Türken Raschied, von den Alten Metelis genannt, zählt 40,000 Einwohner, hat viele griechische und koptische Kirchen, besonders sehr bedeutende Linonmanufakturen. Eine sehr belebte, durch den blühendsten Handel ausgezeichnete Stadt, der Stappelplatz zwischen Cairo und Alexandria. Die Lage der Stadt hat einen unbeschreiblichen Reitz. Mitten aus den blühendsten Gärten, aus Wäldern von Datteln-, Orangen-, Feigen- und Maulbeerbäumen treten die geschmackvollen Häuser im heitern Ansehen hervor. — Besonders entzückte mich der Marktplatz. Hier traf ich alle Künstler von Rosette wohnend, welche ihre schön gebauten Häuser durch Kunstwerke zu verzieren, und in ihren offenen Läden dem Auge stets neue und herrliche Genüße zu bieten, sich gemeinschaftlich zum Strebepunkt gemacht haben. Der Überfluß und die Wohlfeilheit der Lebensmitteln machte mich staunen; nur über die Seltenheit des Wassers und über die Nothwendigkeit, in heißen Sommermonaten sich blos auf Cisternen-Wasser beschränken zu müssen, herrschte eine allgemeine Klage. — Dieser gedrängten Skizze von dem herrlichen Rosette muß ich noch die Erwähnung einer Merkwürdigkeit in Ro-

settens Umgebungen anfügen, zu welcher eine Ziegenart gehört, welche so lange Ohren hat, daß sie dieselben auf der Erde schleppt, obschon von ihrer Wurzel sie noch 3 Zoll in die Höhe gerichtet stehen. —

Schon am Tage meiner Ankunft hatte ich das Glück eine Barke zu treffen, welche mit Sonnenaufgang nach Cairo abzugehen bestimmt war. Freundlich Abschied nehmend von diesem anmuthigen, historisch merkwürdigen Rosette schiffte ich mich mit mehreren Reisenden verschiedener Nationen ein. Bei der noch immer bedeutenden Höhe des Nils, — da gerade in diesem Zeitraum das Steigen und Sinken dieses merkwürdigen Gewässers fiel — und bei sehr günstigem Winde gieng unsere Fahrt schnell und fröhlich dahin. Zu unserer Linken lag das herrliche Delta, das, von den prachtvollsten, mit Blüthen und Früchten reich begabten Bäumen in den schönsten Gruppirungen besetzt, einer künstlich gestalteten Anlage gleicht. Das rechte Ufer, noch von einer grünen Decke des erst in seine Ufer zurückgekehrten Nils überzogen, gab uns das schöne Schauspiel ländlicher Thätigkeit, indem von allen Seiten fleißige Fellachs zur Be-

stellung ihrer Feldgründe sich versammelten. — Am westlichen Ufer des Kanals von Menuf hob sich in majestätischer Gestaltung ein Palmenwald, dessen Anblick uns überraschte. — Als wir den Fluß höher hinauf fuhren, sahen wir rechts die hohen, kahlen, das Auge abstossenden Sandberge der libyschen Wüste, und links das Haupt des Berges Mokottam. Im Hintergrunde zwischen diesen beiden Gebirgen zeigten sich uns die Spitzen der Pyramiden in kolosaler Größe, ohngeachtet zwischen uns ein Raum von 10 Stunden lag. —

Sanft auf dem Rücken des in stiller Majestät dahin gleitenden Nils mich wiegend, versetzte mich der Anblick dieses segnenden, fruchtbringenden Wassers in die Mythe der Vorzeit zurück. Die Ägyptier huldigten dem Nil als einer Gottheit des Landes. Die Griechen machten ihn zum Sohn des Pontos und der Theloßa, oder des Oceanus und der Thetis. Memphis wird seine Tochter genannt, denn die Stadt dieses Namens lag am Nil. Ihn ehrte man als den Erzeuger aller Hauptgötter des Landes. Um die Zeit der Sonnenwende, wo sein Anschwellen anfieng, feierte man ihm das Fest Nilca, opferte ihm

schwarze Stiere, streute Lotosblumen auf sein Wasser. Zum Andenken seines äthiopischen Ursprungs bildete man ihn gewöhnlich von schwarzen Marmor. Um ihn her spielen 16 Kinder, als Hieroglyphe, daß er so viel Ellen wachsen muß, wenn er ganz wohlthätig für Ägypten werden soll. Als Attribute gab man ihm das Krokodil und Nilpferd, die Sphinx und den Delphin. — Seinen Tempel hatte er in der Stadt Nilopolis. —

Glücklich und in heiterster Stimmung landeten wir am 5. Tage unserer Abfahrt von Alexandria in Bulak, welcher Ort, obwohl mehr als eine Stunde von Cairo entfernt, doch schon zur Stadt gerechnet wird. Meine Neugierde, Cairo — (auch Kahira) die Hauptstadt von Ägypten, eine der größten Städte in der Welt, zu sehen, überwog die Sehnsucht nach Ruhe, und Erfrischungen. Ich wünschte mir Flügel, um innerhalb den Mauern einer Stadt zu seyn, welche mich in der Entfernung durch ihre ungeheuere Ausdehnung, durch unzählige hoch emporragende Dome, Kupeln von Moscheen, unter denen Palmen und Sykomoren in stolzer Haltung sich hoben, so sehr überraschte. Ich

eilte, um alle diese geträumten Wunder anfangs mit verschlingenden Blicken, dann mit genau beobachtendem Auge aufzufaßen. Und was fand ich? — Eine ungeheure, aus Alt-Cairo, dem Hafen, Neu-Cairo und Bulak gebildete Stadt mit 3¼ Stunden im Umfange, mit 31 Thoren, 24,000 Gaßen, 80 öffentlichen Bädern; mit 300 Moscheen, 2 griechischen, 12 coptischen und 1 armenischen Kirche, 36 Synagogen, bevölkert von 300,000 Einwohnern, die aus Arabern, oder Mahomedanern, coptischen Christen, Mameluken, Griechen, Syrern, Armeniern, Europäern und Juden bunt gemischt sind. Ich fand auch viele Seiden-, Camelot-, Tapeten-, Schießpulver-, Leder-, Leinwand- und Cattun-Fabriken; aber nirgends die kleinste Spur des Erhabenen, des Geschmackvollen, des Ansprechenden. Hier eine plan- und kunstsinnlos zusammengehaufte Steinmasse, mit plattem Dache, Pallast genannt, dort eine Reihe von Hütten der Armuth, die sich eher zu Wohnungen für Thiere als Menschen eignen würden. Keine Straße regelmäßig, keine gepflastert, keine gereinigt; stets truppenweise von ekelhaften Hunden durchstrichen, die das häufig herumliegende Aas gierig aufzehren, sind sie öde und traurig, da

die größern Gebäude wie die Wohnungen der Armuth größtentheils hinter den Mauern der sie umgebenden Vorhöfe versteckt, und nächtlicher Weile mit einem größern Gefängniß zu vergleichen sind, indem sie schon bei Untergang der Sonne zur Verhütung von Raubangriffen, und sonstiger Unordnung gesperrt werden. Wie gerne, wie schnell verläßt der Europäer diese durch Unreinlichkeit, üble Ausdünstung und Unsicherheit berüchtigten Straßen, um in das Quartier der Franken zu kommen, welches sich durch schön gepflasterte, sehr reinlich erhaltene Straßen, durch zierliche Wohnung, und allgemein herrschende Lebhaftigkeit sehr vortheilhaft auszeichnet, überdieß, von einer eignen Mauer umschloßen, und durch 2 Thore gesperrt, eine eigne Stadt bildet. — Ein auf dem Platze Elbequier sich majestätisch erhebender Pallast, auf Befehl des Pascha Mechmet Ali von italienischen Architekten erbaut, verdient einer ehrenvollen Erwähnung, eben so der Pallast und die Magazine Josephs, welche von arabischer, vorzüglich schöner Bauart, und sehr bedeutendem Umfange sind. — Die Eingänge zu Mechmets Ali Pallast sind durch eine Janitscharen-Wache besetzt; die Sicherheit des Innern ist einer europäischen

Garde anvertraut, welche aus entwichenen, zum muhamedanischen Glauben übergetretenen Franzosen formirt ist. — Das Schloß, ehemals der Sitz des Pascha, ist nun zur Festung umgeschaffen worden, welche sich im besten Vertheidigungsstande befindet, von einem eigenen Kommandanten befehligt, und nur von türkischer Mannschaft besetzt ist. In das Innere der Festung erhält der Eingeborne nur durch besondere Begünstigung des Kommandanten Zutritt; den Fremden ist er ausschließend verweigert. —

Meine Hoffnung, in Cairo eine Gelegenheit zu einer Reise nach Oberägypten aufzufinden, wurde zu meinem großen Leidwesen nicht erfüllt, da einige Expeditionen dahin schon vor meiner Ankunft abgegangen waren, und bei jetzt vorrückender Jahreszeit gewöhnlich keine mehr abgeht. — Getäuscht in meinen so schönen Hoffnungen, und zu mißmuthig, um noch länger in Cairo's verpesteten Mauern zu weilen, entschloß ich mich, wieder nach Alexandria zurückzukehren, miethete mich auf eine Parke, die den Nil hinab bis Rosette fuhr, und kam, zwar sehr verdüstert, aber im Besitze voller Gesundheit in Alexandria an. —

Guter ehrwürdiger S...! Warum kann ich dir in diesem Augenblicke nicht noch einmal sagen, daß ich dich nie vergeßen, nie ohne fromme Wünsche an dich denken werde! — S..., in München geboren, der Sohn eines Juden, hieng von frühester Jugend mit Leidenschaft an der brittischen Nation. Er studirte in Jena, gieng nach London, trat zur englischen Kirche über, und wurde Hauskaplan eines eben so reichen als für Alterthümer leidenschaftlich eingenommenen Lords. S... hielt sich schon 3 Jahre in Ägypten auf, um auf diesen klassischen Boden Erzeugnisse der Vorzeit aufzusuchen. Ich lernte ihn in Cairo kennen. Seiner vorzüglichen Bildung, seiner Liebenswürdigkeit, und seinem tief dringenden Geiste verdanke ich die genußreichsten Stunden; seiner durch Reichthum zu Wohlthaten unterstützten Herzensgüte eine glückliche Verbesserung meiner nicht sehr glänzenden Lage.

Mit den kühnsten Hoffnungen kam ich nach Ägypten. Alles, was in diesem Lande der Merkwürdigkeiten die Beachtung des Forschers in Anspruch nimmt, bis ins kleinste Detail aufzufaßen, selbst bis an die Nilfälle vorzudringen,

war die Tendenz meiner Reise. Aber wie schnell, wie schmerzlich zerrannen meine schönsten Hoffnungen. Eine Reise den Nil hinauf bis Cairo, von da wieder zurück nach Alexandria war das Pigmännhafte Resultat meiner riesenhaften Pläne.

Nun einige gedrängte Bemerkungen über Ägypten.

Mohamed Ali Pascha beherrscht als Vicekönig Ägypten, auch Mizrani Cham-Rahab, von den Arabern Mesr, von den Kopten Chemie, und den Türken El-Kabit genannt —, ehedem ein großes Reich, der Sitz einer hohen Kultur, ein Land voll Wunderschöpfungen menschlicher Kraft und Intelligenz und fortwährend der Gegenstand der interessantesten Forschungen; — jetzt eine türkische Provinz, kaum zum fünften Theile angebaut, aber in der neuesten Geschichte berühmt geworden durch den Eroberungsversuch der Franzosen. Ein aufgeklärter für Kultur in jeder Beziehung waltender Herrscher, ist Ali Pascha ein warmer Freund der Europäer, welche nicht geringen Einfluß auf die Regierung haben. Sicherheit und Ruhe

sind durch kräftige und weise Maaßregeln im ganzen Lande, vorzüglich in Unterägypten hergestellt, und die von dem Vicekönig zweckmässig vertheilten Truppen weisen die häufigen, oft tollkühnen Einfälle der Beduinen stets mit blutigem Nachdrucke zurück. Auch auf diese wilden Horden macht Ägyptens glückliche Verfaßung einen wichtigen Eindruck, denn in zahlreichen Haufen kommen sie heran, erkennend die Vortheile einer friedlichen, geregelten Lebensweise, nehmen von der Regierung Grundstücke in Pacht, siedeln sich an, und bearbeiten als thätige Fallachs den reichen Boden, oder treten als Soldaten in die Reihen der ägyptischen Reiterei. — Viele und großartige Anstalten gehen aus Ali Pascha's Hand hervor. Nur noch einige rasche Fortschritte auf dieser königlichen Bahn der Vervollkommnung, und Ägypten hat eine Stufe der Civilisation erklommen, welche der des aufgeklärten Europa die Waage hält. —

Ägyptens Militärverfaßung nähert sich, unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, sehr der europäischen. Das Heer besteht aus Abtheilungen, welche unsern Regimentern, Batail-

lons und Kompagnien ähnlich sind. Eine Masse, welche ein Regiment bildet, trägt so ziemlich gleiche Uniformen. Mehrere Regimenter, in ihrer Sprache Ortalis genannt, sind hellblau, mehrere rothbraun gekleidet. Die Verschiedenheit der Farben der Krägen und Aufschläge unterscheidet die Regimenter. Weite Beinkleider, bei Waffenübungen von hellblauen oder rothbraunen Tuche, bei Paraden von weißem Baumwollenzeug, Ärmelwesten, auf der Brust mit kleinen metallenen Knöpfen geschloßen, die herabhängende Spitze mit Quästchen geziert, aufgeschlitzt von der Handwurzel bis zum Ellbogen, machen die Bekleidung, weiße Turbane die Kopfbedeckung aus. Sehr glänzend ist die europäische Garde uniformirt. Ein scharlachrother Turban mit hoch wallenden Federn, scharlachrothe Ärmelwesten, mit Stickerei und Goldborden reich geschmückt, darüber ein rother Kaftan mit schönem Pelze verbrämt, und von Goldschnüren überladen, ein weißes faltenreiches Beinkleid mit goldgestickten Nähten, und Stiefel von rothen Saffian geben der Leibwache des Vicekönigs ein prachtvolles Aussehen. Auch Janitscharen, für den Dienst der Pforte bestimmt, vermehren die Garnison von Cairo,

allein sie werden von den Truppen des Ali Pascha mit auffallender Geringschätzung behandelt, und sind daher als isolirtes Korps zu betrachten.

Die Bewaffnung des Fußvolkes besteht aus kurzen, den Karabinern unserer Cavallerie ganz ähnlichen Musketen mit eben so kurzen Bajonneten. Ein türkischer Säbel hängt an schwarzer lederner, den Leib umfassender Kuppel; eine europäische Patrontasche enthält die Munition. Ein breites Messer steckt im Gürtel. Lanze und Pistole unterscheiden in der Bewaffnung den der Infanterie gleich gekleideten Reiter.

Nur ein kleiner Theil des Heeres kasernirt, der größere ist in seiner Heimath. Beginnen die regelmäßig eingeführten Waffenübungen, so werden die Soldaten einberufen, während der Dauer der Waffenübungen in Kasernen verlegt und mit Löhnung versehen. Die Manövres der Infanterie sind nach französischem Vorbilde eingeführt; die der Cavallerie haben den Charakter der orientalischen Fechtart. — Ihre Disciplin, besonders im Laufe eines Feldzuges, ist sehr streng, doch ist der ägyptische Soldat,

auch in den Zeiten der Ruhe, dem europäischen Reisenden sehr gefährlich, und artet er einmal aus, so ist selbst sein Offizier ein Gegenstand seiner Wuth und seines Haßes. —

Der kluge und thätige Mahomed Ali Pascha versteht die Kunst, sich zu bereichern, ohne nach tyrannischer Sitte der türkischen Gewalthaber zur Aufhäufung von Reichthümern den Landmann auf die empörendste Weise zu drücken. Alle in Aegypten angelegten Fabriken sind Ali Paschas reines Privat-Eigenthum. Tausende von Menschen beschäftigt seine speculative Industrie, unter diesen größtentheils Araber, welche Fleiß mit Kunstsinn vereinen, währnd der träge Türke nur für das Vegetiren Sinn hat. Aus dem Großhandel mit Früchten jeder Gattung geht dem Vicekönig eine gehaltvolle Quelle des Reichthums hervor, welche wieder in vielen Seitenästen den betriebsamen Fallachs wohlthätig zuströmt, da aus ihren Vorräthen die königlichen Magazine gegen sehr humane Bezahlung versehen werden.

Betrachtet man die umfaßenden, den weise und tiefgreifenden Herrschergeist beurkundenden

Anstalten, welche sich aus dem Kabinete von Cairo so früchtevoll über das ganze Land ausgießen, und in welchen sich der hohe Strebepunkt klar ausspricht, Ägypten dem Zustande der Barbarei gänzlich zu entreißen, so drängt sich dem denkenden Beobachter die schwierige Frage auf: Wird auch die Zukunft der Gegenwart so segensvoll, so kräftig, so gediegen zur Seite steh'n.? Eine schwer zu lösende Aufgabe, die Beantwortung dieser Frage, unenthüllt dem profanen Auge, das nicht in der Zukunft dunkle Windungen dringt. — Nur ein Mahomed Ali Pascha hat in dieser unter türkischer Despotie tief gesunkenen Provinz neue große Schöpfungen gestaltet, nur seine Energie, sein Ansehen, und die Macht, welche er sich durch Würde, Muth, Kopf und Herz errungen hat, vermögen sie aufrecht zu erhalten. Von solch einem Manne, dessen Geist sich nicht auf die Gegenwart beschränkt, sondern mächtig der Zukunft vorarbeitet, läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß seine Söhne eine ihrer hohen Bestimmung entsprechende Erziehung bekommen, um so mehr, da mit Gewißheit anzunehmen ist, daß die Herrschaft über die Provinz Ägypten dem Hause Ali Pascha erblich verbleiben wird. Durch ausge-

zeichnete persönliche Tapferkeit hat sich Ali den Scepter errungen, denn die Soldaten waren es, die ihn aus ihrer Mitte die Thrones-Stuffen hinan führten. — Solange die Liebe der Soldaten auf ihrem Regenten und seiner Familie ruht, wird es jeder andern Macht unmöglich seyn, ihn zu stürzen. Die Oberherrschaft der Pforte in Ägypten ist nach der Stellung der Verhältniße eine gehaltlose Nulle; jeder Versuch, gegen den Vicekönig offenbar feindselig zu handeln, wäre gegen alle Staatsklugheit, indem es die Unabhängigkeit Ägyptens mit Riesenschritten herbeiführen würde. Aber auch der Vicekönig darf es nicht wagen, sich geradezu gegen die Pforte zu erklären, oder irgend eine vom Divan ausgehende Verordnung ganz unbeachtet zu lassen. Beinahe alle in Ägypten wohnende Türken sind Janitscharen, bilden ein Korps, über welches der Vicekönig nur als Offizier das Kommando hat, sind der Pforte sehr zugethan und dem Vicekönig durch ihre Anzahl allerdings gefährlich. Solange Ali Pascha keine Unternehmung gegen das Ansehen, gegen die Macht, und gegen die, doch nur figürliche, Oberherrschaft der Pforte wagt, hat weder die Ulema Ägyptens, noch die Prie-

sterschaft hinreichende Gründe, die zum größten Theile aus Muhamedanern gebildete Bevölkerung, aufzureitzen. Würde hingegen Ali Pascha die einmal anerkannte Stellung des Untergeordneten mit der Rolle des Europäers vertauschen, dann müßte es zu sehr großen Nachtheilen führen, da die raschen und blutigen Beschlüsse des Divan Chaneb sowohl von der mächtigen Körperschaft der Gesetzgebenden, als auch von allen Mollas und Kadi, vorzüglich von der Korporation der Priester mit umfaßender und fanatischer Einwirkung unterstüzt, die Soldaten dadurch in ihrer Treue wankend würden, und der Vicekönig nicht die kleinste Rechnung machen dürfte auf Unterstützung der christlichen Bevölkerung, indem diese, seit Jahrhunderten an das Joch der Sklaverei gewohnt, niedergedrückt durch die Verachtung, welcher sie ein barbarisches Prinzip ihrer Tyrannen Preis giebt, auf einer zu niedern Stuffe der Civilisation steht, als daß sie an einer selbst ihr wohlthätigen Umgestaltung der Staatsverfassung kräftigen Antheil nehmen, und für die bessere Sache begeistert würde. — Wird Mahomeds Ali Pascha Regierung, so blühend, so fürchterlich als in den Momenten der Ge=

genwart, noch eine lange Reihe von Jahren währen, und werden die Nachfolger des Herrschers auf dieser ehrenvollen beglückenden Bahn mit gleichem Schritte fortwandeln, dann wird, dann muß die von diesem Throne ausgehende Bildung ein heiliges Eigenthum des Volkes werden, die Pforte ihren, ohnehin schwächlichen Einfluß verlieren, und Ägypten sich zum selbstständigen Reiche gestalten. Wird Ali Pascha's Nachfolgern die Regierung entrißen, ein der Pforte sclavisch ergebener, von rein türkischen Grundsätzen beseelter Osmane zum Vicekönig ernannt, dann geht das herrlich Geschaffene, mit Riesenschritten zu Grabe, und aus den Trümmern des Völkerglückes und der Menschlichkeit steigt ein eiserner blutbefleckter Thron der Barbarei und der Anarchie empor.

Abreise nach Europa. Sturm. Rohheit des Schiffskapitains. Livorno. Quarantaine. Pisa. Lucca. Italienische Wirthsrechnung. Luftballon. Großmuth. Bezahlte Flammenblicke.

Sehnsucht nach heimathlichen Boden füllte meine Brust. Meine Verhältnisse gestatteten

die Realisirung des heißesten Wunsches, denn, rückgekehrt nach Alexandria, hatte ich gehäufte Beschäftigung gefunden, die mir eine goldreiche Quelle öffneten. Begleitet von meinem wieder gänzlich hergestellten und durch meine Ankunft hocherfreuten Schweitzer begab ich mich in das Consulats-Bureau zur Anzeige meiner festgesetzten Abreise, wo ich die sehr angenehme Nachricht bekam, daß ein schwedisches Schiff so eben nach Livorno segelfertig sey. Nach dem Hafen zu eilen, und mit dem Schiffskapitain für meine und des Schweitzers Überfahrt eine Übereinkunft von 90 Thalern zu treffen, war das Werk eines Augenblicks. —

Schaden macht klug, sagt ein altes Proverbe; daher versah ich uns beide mit einem sehr ergiebigen Vorrathe von Lebensmitteln und Reisebequemlichkeiten; eine Vorsicht, die durch die weit gegen den Winter vorgerückte Jahreszeit hinlänglich gerechtfertigt wurde.

Die unsern in der Stadt wohnenden Freunden und den biedern wohlthätigen Franziskaner Mönchen gewidmeten Abschiedsbesuche füllten die Tage des zur Befrachtung des Schiffes noch erfoderlichen Aufenthaltes aus.

Von meinem mir ewig unvergeßlichen Hauswirthe, dem Franziskaner-Quardian nebst vier Vätern, und vielen theuern Freunden in den Hafen begleitet, gieng ich am 22. Morgens 8 Uhr an Bord des schwedischen Schiffes, wo ich, aus den lebendigen Getümmel des Hafens tretend, die flatternden Wimpel, die wehende Flagge, die schwellenden Segel, das Rauschen der Wellen, mit dem stillen Entzücken der Heimkehr auf vaterländischen Fluren begrüßte. — Unter dem betäubenden Hurrah der Matrosen wurden Mittags 12 Uhr die Anker gelichtet, um 2 Uhr mehrere Segel aufgespannt, und um 5 Uhr Abends die offene See erreicht. — Am 23. bei Sonnenaufgang bekamen wir schlechten Wind, bald wurde der Himmel umwölkt, der Wind heftig, die See unruhig. Den ganzen Tag wurde lavirt, um uns gegen den heftigen Nord-Westwind zu halten, und um nicht verschlagen zu werden. Drei volle Tage und Nächte dauerte diese widrige Lage, welche durch die stürmisch gegen das Schiff schlagenden Wellen oft zur gefährlichsten wurde. — Am 29. wurden uns Wind und Wetter günstiger, die Luft allmählig so rein, daß wir bei der Annäherung an die Insel Candia mit bewaffneten

Auge einen Flächenraum von 15 bis 20 Stund übersehen konnten. Begeistert von Candias Nähe (in den ältesten Zeiten Idäa, dann Creta, jetzt Icriti oder Candia genannt,) kletterte ich den Hauptmast hinan, um vom Mastkorbe aus recht viel von dieser so merkwürdigen Insel zu sehen; aber meine Hoffnungen wurden auf die einzige Spitze des Ida, die ich durch das Fernrohr deutlich sah, beschränkt, und mit getäuschter Erwartung und mit tüchtig beschundenen Händen, denn nur Gewohnheit, und Matrosenfäuste begünstigen das Klettern auf Schiffs-Strickleitern, schlich ich mich in die Kajüte zurück.

In magischer Beleuchtung stieg der Mond empor. Den reizenden Abend zu genießen, stand ich auf dem Sterndeck.*) Mein Auge weilte auf dem fernen Candia, und alle klaßische Begebenheit dieser Mythevollen Insel rauschten vor meinem Geiste vorüber. Ich sah die Einwohner der Urzeit, von Eroberungssucht hingerißen, von ihrer Lage begünstigt, sich zu Herren der Inseln des ägäischen Meeres emporheben, sah beim Ausbruch des trojanischen Krie-

---

*) Ueber der Kajüte.

ges 80 Schiffe unter Idomeneus und Merion hin nach Ilium segeln. Ich sah die Cureten als Lehrmeister der Griechen in Bearbeitung des Eisens, in Gottesdienstlichen Gebräuchen, in Bezähmung der Pferde, in dem Gebrauch der Waffen: sah Creta unter dem Zepter eines Minos, eines herrischen Idomeneus, dann in republikanischer Verfassung, dann als Hauptsitz geflüchteter Seeräuber, dann unter der Botmäßigkeit der Römer. — Hier war es, wo der milde Kronos herrschte; hier war es, wo das goldne Zeitalter herrschte. Und jetzt! — Ach was sind Staaten mit all ihren Herrlichkeiten? — Was ist der Mensch mit all seinen Vorzügen? — Eine flüchtige Welle, die in eine andere zerfließt. —

Widrig wurde der Wind. Fruchtlos war unser Bemühen, westwärts zu steuern. Ein immerwährendes Laviren war unser Loos. Der Kapitain versicherte mit einem kräftigen Fluche, in den sechzehn Jahren, die er auf der See hinbringe, nie eine solche schlechte Fahrt gehabt zu haben. Der Abend des 21. brach an und mit ihm der Vorbothe eines Sturms. Die Seevögel flüchteten sich nach der Küste und

die Sonne gieng hinter schwarzen Wolken unter. Der Wind fieng an den ganzen Kompaß zu durchlaufen und setzte sich endlich in Süd-Süd-West. Wir mußten die meisten Segel reffen, und konnten nur mit Mühe weiter laviren.

Gegen Mitternacht schien der Sturm aufs höchste zu steigen und die Wellen schlugen wie Berge über uns hin. Ich ward aus meinem Bette geworfen und alles stürzte über einander. Das Geschrei der arbeitenden Matrosen, das Raßeln des Tauwerks, das Schlagen der Wellen, das Krachen des Schiffes, das Toben des Windes, der unterirdische Donner der Ströme, alles vermehrte das Schreckliche dieses Augenblicks.

Ich gestehe offen und ehrlich, daß ich anfieng, muthlos zu werden. Meine Reisegefährten waren es nicht minder. Doch der Anblick des Kapitains, der mit Ruhe und Haltung die Arbeiten des Schiffsvolks leitete, und eine Flasche Rhum, die ich in der Angst zur Hälfte ausleerte, gaben mir meine Fassung wieder.

Die Wolken goßen Ströme auf uns herab. Eine Welle riß einen Matrosen vom Vorder-

theile des Schiffes weg, und begrub ihn in der tobenden Fluth. Alles, was sich nur bewegen konnte, arbeitete mit Aufbiethung aller Kräfte, aber wir Reisende, dieser Kraftanstrengung für die Dauer ungewohnt, mußten bald mit wunden Händen dem schrecklichen Schauspiele unthätig zu sehen. Schon hatte der Sturm 27 Stunden gedauert. Acht Segel waren zerrissen, der obere Theil des Mittelmastes, und der Vodermast in Trümmer gegangen. Das Schiff krachte auf allen Seiten, Nothschüße wurden gethan, der Kapitain fieng an einige Besorgniße zu äußern, die gespaltenen Wogen zeigten uns in ihrem Schoose das winkende Grab; da begann der gräßliche Sturm in einen nicht sehr heftigen Wind sich aufzulösen, der anbrechende Morgen des 23. zeigte uns das schon am 14. aus dem Gesichte verlorne Creta wieder, am 25. sahen wir bei noch immer widrigen Winde einige unbewohnte Eilande. Die immer günstiger werdende Witterung gestattete uns, in der Nacht des 26. einige Segel aufzuziehen. —

Hätte mich die durch den Sturm erzeugte Gefahr und nun dieser ewige Kampf mit dem

launenvollen Wind nicht schon genug verdüstert, so würde es das Benehmen unsers Schiffskapitains gethan haben, mit welchem ich eine sehr heftige Scene hatte. Daß wir Reisende während des Andranges der höchsten Gefahr, auch späterhin, wo die ohnehin sehr erschöpfte Schiffsmannschaft zur Herstellung der gebrochenen Masten verwendet werden mußte, uns allen Handarbeiten unterzogen, und unaufgefodert mit möglichster Kraftanstrengung arbeiteten, war von unserer Seite nur guter Wille, nicht im mindesten das Resultat irgend einer Verbindlichkeit; und daß wir jetzt der Ruhe pflegten, und unsere durch Ruder und Thauwerk verwundeten Hände zu heilen strebten, lag wohl in der Natur der Sache. Daher unser Erstaunen, und unser Unwille, als der Schiffskapitain im rauhesten Tone und mit einer empörenden Geringschätzung uns gleich Sklaven zur Arbeit aufforderte. Eine chategorische Verweigerung war die allgemeine Stimme der Reisenden. Der Wortwechsel wurde heftiger, und es kam auch die Verpflegung zur Sprache. Schon lange hatte mich die niedrige Habsucht und Wortbrüchigkeit des Kapitains tief verletzt, denn bei der im Consulats-Bureau abgeschlos-

senen Überfahrts- und Verköstigungs-Übereinkunft wurde nahrhafte und gut bereitete Kost bedungen; und wir wurden täglich mit karger, meistens durch faules Fleisch ganz ungenießbarer Speise abgefertigt, ohnerachtet die besten Lebensmittel und vortreffliches Fleisch im Überfluße vorhanden waren. Als nun der Kapitain mit allem Ungestümme mich zur Arbeit fortreißen wollte, da verweigerte ich jede Handleistung, und drohte über schlechte Behandlung und noch schlechtere contraktwidrige Verpflegung in Livorno Klage zu stellen. Hämisch lachend schrie mir der Kapitain zu: „Für dich, Hund, ist alles gut genug.“ — Nun war ich meiner nicht mehr mächtig und mit geballter Faust stieß ich ihn so kräftig vor die Brust, daß er zu Boden stürzte. — Auf seinen Hülfe-Ruf stürzten die Matrosen herbei, aber eben so rasch standen ihnen die Reisenden gegenüber, Messer blinkten, Pistolenhähne knakten, Beile und Knüttel drohten in hochgeschwungenen Fäusten, und nur mit Mühe konnten wir einen italienischen Marchese zurückhalten, der mit gezücktem Dolche wüthend auf den Kapitain eindrang; da wurde aus dem furchtbaren Momente plötzlich eine lächerliche Scene, denn der Kapi-

tain, der die schnell herbeigekommenen Matrosen wohl an seiner Seite, aber in ihnen auch nur ruhige Zuschauer sah, schlich sich still und beschämt fort, und die Reisenden brachen in ein Unisono von Gelächter aus, welches die Pfeifen der Matrosen accompagnirten. Wir hatten von diesem Augenblicke an einen höflichen Schiffspatron und gut zubereitete Speisen.

Am 7. Jänner 1821 sahen wir die Küsten von Sizilien in einer Entfernung von 20 Seemeilen, und am 11. den Ätna, diesen nach Spalzani 11,400 Fuß in senkrechter Höhe haltenden Berg sehr deutlich. Dichte Rauchsäulen entstiegen seinem Krater; ein in seiner Art einziger Anblick bei heiterer Witterung. — An diesem Tage trat eine plötzliche Windstille ein. Die vorzüglich schöne Nacht lockte mich auf das Verdeck, wo ich die trunkenen Blicke von der Gewässer Spiegelfläche in die sternbesäeten Räume hob, und trotz der empfindlichen Kälte, bis zur Ankunft der Morgenröthe mich dem Anschauen der Natur und meinen Empfindungen hingab. —

Gegen Mittag des 12. bekamen wir Westwind, der uns neuerdings zu laviren zwang,

übrigens war der Tag heiter. Gegen Abend legte sich der Wind, die vorige Stille trat wieder ein, wie angeschmiedet stand das Schiff. Um die quälende Langeweil nur in etwas zu verscheuen, wurde zum Kartenspiel Zuflucht genommen. Am 13. bot sich der eben 40 Seemeilen entfernte Ätna neuerdings unsern Blicken dar. Der seinem Schlunde entqualmende Rauch umhüllte seine Spitze mit einem Wolkenschleier in malerischen Windungen. Abends erhob sich ein leichter, aber alle Augenblicke wechselnder Wind, aus welchem uns der Kapitain Sturm vorhersagte. Bald hob er sich mit furchtbarer Gewalt, und währte bis gegen die Mittagsstunde des 14., wo er sich in einen heftigen uns widrigen Wind auflößte. Als ich, nach dem Kompaße sehend, die Bemerkung machte, daß wir eine unserer Bestimmung ganz entgegengesetzte Richtung angenommen hatten, belehrte mich der Steuermann, dem meine Besorgniße, wieder nach Asien zurücksteuern zu müssen, nicht entgiengen, daß wir für diesen Augenblick gezwungen seyen, der Heftigkeit des Windes nachzugeben.

In unserer retrograden Bewegung sahen wir am 19. Malta. An süßen Wasser und

Zwieback fiengen wir beinahe Mangel zu leiden an. Die gegründete Furcht, damit nicht bis Livorno versehen zu seyn, bewog uns, den Kapitain zu bestürmen, sich in Malta mit frischen Wasser und Zwieback zu versehen. Doch all unserm ungestümmen Andrange setzte er eine feste Verweigerung entgegen, die sich auf eine in Malta zu haltende zwanzigtägige Quarantaine und eine ihm dadurch zur Last fallende Ausgabe von mehr als 200 fl. stützte. — Mißmuthig segelten wir vorüber, hielten am 20. wieder einen heftigen Sturm mit Schneegestöber aus, und bekamen am 25. den so lange ersehnten günstigen Ostwind, mit ihm heitere Luft und heitere Gemüther. — Der bereits weit gediehene Mangel an süßem Wasser zwang uns, selbes zum Kochen mit Seewasser zu mischen. Bald empfand ich die Wirkungen dieser nachtheiligen Mischung. Heftige Schmerzen im Unterleibe und unbeschreibliches Kopfweh warfen mich aufs Krankenlager. Abwechselnder Genuß von Kaffee und Thee, immer mit einigen Tropfen Opium versetzt, linderte meine Leiden und gab mir am 3. Tage meine Gesundheit wieder.

Am 29. erreichten wir die Höhe von Sardinien, am 2. Februar erblickten wir die mit Schnee bedeckten Spitzen der Gebirge von Korsika. Bei empfindlich fallender Kälte schifften wir am 4. zwischen Korsika und Elba durch, sahen am 6. den Monte Christi, und mit der Morgenröthe des 7., — o Entzücken, o genußreicher Moment! — das heiß ersehnte Livorno. Livorno! Livorno! rief sich alles zu, und alles stürzte in beflügelter Eile auf das Verdeck, um sich am Anblicke der theuern Stadt zu weiden.

Ein ziemlich starker Landwind gestattete nicht, die Rhede zu gewinnen. Das Schiff hatte Mühe, sich die Nacht hindurch auf derselben Stelle zu erhalten. Keinen Augenblick verließ ich das Verdeck, um immer die mir so heilige Stätte zu sehen, wo ich von diesem treulosen Element an Bord der Sicherheit übergehe. Als der Abend hereinbrach, da verkündeten von Livornos hohen Thürmen metallene Stimmen den Moment des Englischen Grußes. Die Wellen einer seligen Empfindung durchzogen feierlich meine Brust, als der Glocken harmonische Töne das entwöhnte Ohr erreichten. Wie erhaben,

wie ansprechend, wie ehrwürdig hallen Glockentöne in der frommen Brust wieder! — Wie verödet, wie verdüstert ist das Land, wo keine Glocke zum Gebete, zum Traualtare, zur Grabesstätte ruft! —, wo nicht der Glocke Feierton, sondern ein widerliches Geschrei der Minarets der Moscheen die Stunde des Gebetes verkündet; es ist nicht die friedliche Stimme eines friedlichen Gottes, es ist die kreischende Stimme des Tyrannen, der seine Sklaven ruft, um ihnen seine Zwangherrschaft zu verkünden. — Als ich die ernste hehre Harmonie der lange vermißten Glockentöne wieder hörte, da schlug meine Brust den Bebungen der Luft in hoher Wallung entgegen. Tief ergriffen sank ich auf meine Knie, und der heißeste Dank für Schutz und Erhaltung und das heißeste Gebet um Gnade von oben stieg aus meinem Herzen empor zum Vater, der hoch über den Sternen thrónt und mit Vaterhuld die Welten leitet. —

Am 8. erreichten wir mit anbrechendem Tage die Rhede. Einige Stunden später kam aus dem Hafen ein Boot mit einem Offizier der Marine, der sich über den Ort unserer Herkunft erkundigte. Auf die Nachricht, daß wir

aus Ägypten kommen, wies er uns eine entlegene Stelle zum Ankerwerfen an, mit dem geschärften Auftrage, daß Niemand das Schiff verlasse. Nachmittags kam ein zweites Boot an, worin sich Schiffsärzte, von einem Polizeibeamten und einer Polizeiwache begleitet, befanden. Sie giengen an Bord und forschten sehr genau um unsern Gesundheitszustand. Schon hatten wir Hoffnung, mit einer sehr kurzen Quarantaine (besser gesagt, Contumaz), durchzukommen, als einer der Ärzte erfuhr, daß ein Reisender während der Fahrt gestorben sey. — Es war ein junger Genueser, den die Mischung des süßen und Seewassers schon am zweiten Tage seiner Krankheit hinraffte, und der auf gut seemännisch begraben wurde. Man schob die Leiche mit 5 Kanonenkugeln in einen Sack, legte sie auf ein Brett, warf 3 Schaufel Erde darauf, und versenkte sie nach einem kurzen Gebete in das Meer. — Gleich witterten die Ärzte Pest, und eine achtzig tägige Quarantaine wurde über uns verhängt; doch als sie bei ihren täglichen Besuchen sich vom Gegentheile überzeugt hatten, da wurde selbe auf 40 Tage reduzirt, und von uns am 14. im Hospital des Hafens angetreten.

Das waren Täge der Trauer nnd des Elends. Jedem Reisenden wurde ein Zimmerchen angewiesen, aber da gab es keine Betten, keiue Stühle, und kein Stroh. Der Boden war unsere Lagerstätte. Für verschwenderische Anerbietungen bekamen wir nicht ein Stück Bett. — Den Koffer auszupacken und Wäsche und Kleider zu lüften, war der erste Befehl des Arztes. Nur durch wiederholte Bitten erhielten wir zum Aufhangen der Effekten Nägel und Stricke, um einen Preis, für welchen ich in Deutschland ein möblirtes Monatzimmer erhalten hätte. Täglich dreimal wurden wir und die Zimmer geräuchert, die Fenster von Morgens bis Nachmittags geöffnet. Ein Hof der Anstalt, mit hohen Mauern und Gittern umgeben, war für unsere Spaziergänge angewiesen. Jeden unserer Tritte bewachte ein Hospital-Gardist, der jede Annäherung an Fremde streng verhütete. Der Tisch war schlecht besetzt, dafür die Rechnung übersetzt.

Der 26. März endigte meinen Quarantaine-Jammer. Nochmal bis zum Ersticken durchräuchert trat ich froh wie ein befreiter Baugefangener mit dem lautjauchzenden Schweitzer

aus dem Seelazarethe, und eilte dem Kloster der Franziskaner zu, um ein mit Reliquien gefülltes Kästchen, das mir in Jerusalem der Wächter des heiligen Grabes für den Generalvikar des Franziskaner-Ordens in Rom mitgegeben hatte, zur Überlieferung abzugeben. Äußerst freundlich von den herzensguten Mönchen aufgenommen, und mit Speisen erquickt, die gegen die der Lazarethküche ganz sonderbar abstachen, besahen wir das Kloster nebst der al fresco vortrefflich gemalten Kirche, und mein Schweitzer bemerkte ganz richtig, daß die orientalischen Klöster gegen das zu Livorno das Ansehen reichsstädtischer Frohnvesten haben. — Vom Kloster weg nahmen wir Herberge im wilden Mann, einem von allen nach Livorno kommenden Deutschen besuchten Gasthause, dessen Eigenthümer, ein geborner Deutscher, ein sehr humaner und billiger Gastwirth ist. —

Ich eilte mich umzukleiden und dann die Stadt zu besehen. Die Beschwerlichkeit und Gefahren der fünfthalb monatlichen Schifffahrt, die erbärmliche Verpflegung, des Schiffskapitains Rohheit und der 40tägigen Quarantaine unsägliche Qual, Alles dieses war vergessen,

als ich aus dem freundlichen Gasthofe in Livornos gut gepflasterte Straßen trat. So eben wollte ich in die Strada Ferdinandea, die schönste Straße von Livorno, welche sich durch die Mitte der Stadt bis gegen den Hafen zieht, und die Piazza d'armi durchschneidet, einbiegen, als ein junger Mann rasch auf mich zutrat, mir die Hand reichte, und mich in deutscher Zunge als einen Bekannten grüßte. Bekannnt war mir das schöne freundliche Gesicht, doch die Erinnerung daran zu dunkel; da führte er mich auf eine Szene in Buchareſt zurück, und ich erkannte in ihm einen aus Dresden gebürtigen, für eine Großhandlung in Livorno Reisenden, mit welchem ich in Buchareſt einige frohe Tage hatte und welchen ich als einen vortrefflichen Menschen kennen lernte. Ich mußte ihm in ein nahes Kaffeehaus folgen, wo wir bei einer Flasche Wein unsere bisher erlebten Abentheuer austauschten, und ich ihm durch meine im Orient gemachte Erfahrungen gerade jetzt sehr nützlich wurde, indem er auf dem Punkte stand, in Geschäften seines Hauses dahin abzugehen. Unser Gespräch führte unbemerkt die Mitternachtsstunde herbei, und ich konnte diesen Abend als einen meiner genuß-

reichsten anerkennen, da ich noch mehrere, lange nicht wiedergesehene, mir sehr werthe Freunde im Laufe dieser Abendunterhaltung wieder sah, auch neüe interessante Bekanntschaften machte.

Die Bitten meiner Freunde, unterstützt durch ein sehr fühlbares Bedürfniß der Erholung, bewogen mich, noch einige Tage in Livorno zu bleiben, welche ich sehr thätig benützte, um an ihrer Seite das Merkwürdigste dieser Stadt zu sehen.

Eine Skizze von Livorno zu entwerfen, möchte wohl zu kleinlicht seyn, da die interessantesten Reisebeschreibungen sich mit der umfaßenden Darstellung dieser berühmten toskanischen Handelsstadt beschäftigen; und ein alles erschöpfendes Detail erlaubt der beschränkte Raum dieser Blätter nicht. —

Mit einem Veturin nach Pisa zu fahren, und da die Reise nach Rom zu Fuße zu machen, war mein und des Schweitzers Plan. Es fand sich Einer, der so eben dahin abgieng. Meinem Bucharester Freunde wurden unsere Habseligkeiten zur Spedirung an ein Handlungshaus in Rom übergeben, und frohen Muthes fuhren wir am 30. März nach Pisa ab.

Ein himmlischer Abend senkte sich auf das prächtige, in der freundlichsten Ebne liegende Pisa, als wir ankamen. Fest entschlossen, schon wieder mit Tagesanbruch abzureisen, eilten wir das Merkwürdigste der Stadt zu sehen. Für jeden Fremden ist der Dom von Pisa der erste Gegenstand seiner Betrachtung. — Dieser unter 80 kirchlichen Gebäuden hoch hervorragende Dom, erbaut im eilften Jahrhundert von einem griechischen Architekten, ist ein alterthümliches, Erfurcht einflößendes Gebäude. Durch ein aus Sandstein herrlich gearbeitetes Portal und durch aus Metall gegoßene Thorflügel tritt man in dieses das tiefste Gefühl ansprechende Heiligthum, welches an den künstlichsten Figuren in halberhobener Arbeit, kolossalen im kühnsten Style gebauten Säulen, prächtig geschmückten Altären, vorzüglichen Malereien, Kunstwerken, und Sehenswürdigkeiten vielerlei Art äußerst reich ist. — Hinter dem Dom steht der berühmte hängende Glockenthurm, dessen Abweichung vom Perpendickel beinahe 13 Fuß beträgt. Er ist rund, ganz von Marmor, besteht aus 8 Reihen Säulen über einander und ist 190 Fuß hoch. — Dem Dom gegenüber liegt die runde, mit schönen Säu-

len geschmückte, ebenfalls sehr alterthümliche Taufkapelle (Battisterio). — Seitwärts zwischen beiden breitet sich das berühmte Campo santo (Friedhof) aus, das man zu den größten Merkwürdigkeiten der Kunst in ganz Italien rechnet. Es ist ein alter Kirchhof, dessen Erde die Pisaner aus Jerusalem geholt, eingefaßt von gothischen Hallen, deren Wände mit Frescogemälden von der Hand der berühmtesten ältesten Meister geziert sind. Unter diesen glänzen nebst mehreren Memmi und Orcagna, alle aber verdunkelt durch seine unübertrefflichen Schildereien Benozzo Gozzoli. Auch befindet sich hier eine große Sammlung hetrurischer und römischer Alterthümer, besonders aus Urnen und Sarkophagen bestehend.

Schon dunkelte es so sehr, daß man keinen Gegenstand mehr genau zu beobachten vermochte, als wir uns mit Mühe von diesem Reiche von Kunstwerken und Alterthümern losrissen. Auf der Rückkehr zum Gasthofe bot sich eine gefällige Pisauerin an, uns zum Hungerthurm, in welchem Ugolino mit seinen Kindern starb, zu führen, da wir aber überzeugt waren, nicht den authentischen zu sehen, der

gewiß lange nicht mehr vorhanden ist, und da die zu freundliche Schöne uns wohl eher in die Hallen des Überflußes, als in die grause Stätte des Hungers geleitet hätte, so lehnten wir das Anerbieten mit vielem Danke ab, und eilten unserm Gasthofe zu, um uns durch ein gutes Nachtmahl und durch Ruhe zur bevorstehenden Fußreise zu stärken.

Ein paar leichte Tornister mit unsern wenigen Reisehabseligkeiten auf dem Rücken, einen tüchtigen Knotenstock in der Hand, verließen wir am Morgen des 31. März Pisa, um über St. Giovano, einem berühmten Bade, unsere Reise fortzusetzen. Nahe am Thore begegnete uns ein sehr wohlgekleideter Mann, der, als er uns deutsch sprechen hörte, sich mit der lebhaftesten Freude nahte, uns als Landsmann umarmte, und mit dem freundschaftlichsten Ungestümme in uns drang, in sein, auf dem Lungorno liegendes Kaffeehaus zu kommen, und, im Kreise seiner Familie, einen frohen Tag zu genießen. Doch die Sehnsucht nach deutschen Boden war zu mächtig, um der Rückkehr auch nur einen Tag zu entziehen, und, unsere Gründe ehrend, schied der herzensgute Heidelberger mit Thränen im Auge. —

Rasch gieng es nun nach St. Giovano zu. Wir schlugen den Fußpfad über das Gebirg ein, der an vielen Stellen sehr mühsam war, doch entschädigten uns die reitzenden Gegenden, diese mit den blüthereichsten Bäumen besetzte Thäler, diese fruchtbare, mit dem frischesten Grün der Weinstöcke prangende Anhöhen. — Zur Mittagsstunde trafen wir in St. Giovano ein, aßen, und verfügten uns dann in das Bad. Da mir ein sehr erfahrner Arzt von Livorno, welchen ich über meine Gesundheitsumstände zu Rath zog, die Heilquelle von St. Giovano als sehr stärkend empfahl, so blieb ich hier bis zum 4. April. Zwei Bäder, täglich von der warm sprudelnden und sich reichhaltig ausgiessenden Quelle genommen, gaben mir eine Fülle von Kraft und Wohlbehagen. — Am Abend vor meiner Abreise foderte ich die Rechnung. — Mit einer kriechenden Geschmeidigkeit überreichte mir der Gastwirth die wunderschön geschriebene Note, und — obstupui, steterunt que comae, denn, ohne Bäder, ohne außer den Mahlzeiten genoßenen Erfrischungen, welche ich jedesmal gleich berichtigte, hatte ich das Vergnügen, für 3 mittelmäßige Mittags- und Nacht-Eßen zu zwei Personen, 5 Flaschen ganz gewöhnlichen

Wein, und einem schlechten mit noch schlechtern Betten versehenen Zimmer 36 fl. nach deutschem Gelde zu bezahlen. — Da half keine Protestation gegen diese ungeheure Prellerei, keine Appellation an Gewißen und Humanität. Mit einem aus Eisen gegossenen Gesichte hielt mir der Ehrenmann die Rechnung hin, beantwortete alle meine schönen Reden mit ein paar Worten, die wie Prügel aussahen, und strich mit einem hämischen Grinsen das Blutgeld ein. Wer durch Italien reist, und nicht mit jedem Gastgeber eben so gut über das magerste Frühstück, als wie über eine Tafel von zwanzig Couverts im voraus contrahirt, der ist tüchtig geprellt. —

Auf den schönsten Fußpfaden über die fruchtbarsten Anhöhen und durch die blühendsten Ebenen langten wir am 4. Nachmittags in Lucca an. Am Thore, welches von Bürgergarde besetzt war, foderte man mit aller Strenge die genaue Durchsuchung unserer Tornister, um nach den hier bestehenden, sehr geschärften Verordnungen jede Mauthdefraudation zu verhindern. Mit Mühe brachten wir es dahin, auf dem Polizei-Bureau untersucht zu werden, trafen

aber, von einem Gardisten dahin geführt, nicht Einen Polizeibeamten, da alles auf eine nahe Wiese geströmt war, um dort das Steigen eines Luftballons zu bewundern. Unser gefälliger Begleiter, der unsere Personen und Effekten nicht gar so wichtig fand, entließ uns, mit der Weisung, im Gasthof zum gold'nen Adler Herberge zu nehmen. — Mit vorzüglicher Artigkeit aufgenommen, benützten wir sogleich das angewiesene Zimmer, um uns umzukleiden, und giengen dann auch, den Luftballon aufsteigen zu sehen. — Der Luftkünstler, ein zerlumpter Kerl, auf dessen Gesicht Unwissenheit und Frechheit sich aussprachen, brauchte viel Zeit und viel Stroh, bis sich der Luftballon in etwas bewegte. Endlich stieg er, unter dem freudigsten Zujauchzen, und Händeklatschen der Versammlung; hatte aber kaum die Höhe von ein paar Klafter erreicht, als die papierne Armseligkeit in Brand gerieth, und zu Boden fiel. Die längst, und mit Riesengeduld erwartete Luftschifffahrt gieng in Rauch, der Zuschauer glänzender Beifall in Gelächter und Schimpfen über, und der verunglückte Luftsegler jammerte sehr rührend über sein Unglück, fluchte auf Wind und Wetter, — es war der heiterste

Abend, — und schlich sich, in's Fäust'chen lachend, fort, denn er hatte schon vor dem Steigen des Balls das Eintritts = Geld beseitigt, und durch selbes wie noch durch Nebensammlungen eine Summe erhalten, die zehn solche verbrannte Lapallien gedeckt hätte. —

Nach dieser komisch = tragischen Scene machten wir noch einige Gänge durch Lucca. — Dieses Lucca, in Urzeiten eine Kolonie der Römer, unter Karl dem Großen an Frankreich, durch Otto I. an Deutschland angefallen, 1327 von dem berüchtigten Castruccio Caracani beherrscht, dann an den Genueser Spinola, von diesem an Heinrich VII., von diesem an das parmesanische Haus Rossi, von selbem an den Veroneser Scaliger, endlich an Franz verkauft, erhielt im Jahre 1370 unter Karl IV. ihre Freiheit, 1797 durch die Franzosen eine neue Verfassung, wurde 1805 zum Fürstenthum, endlich 1814 zum Herzogthum erhoben. — Die Stadt bietet wenig Merkwürdiges dar, denn die Straßen sind krumm und enge, die öffentlichen Gebäude und Kirchen ohne Pracht, der Dom ist zwar groß, aber von schlechter Bauart, und der Residenzpallast eben so alt als unansehnlich; desto reitzender sind

die Umgebungen. Die fruchtbare Ebene, in welcher Lucca liegt, ist von schön gruppirten Bergen umgürtet, die mit den reichsten Olivenbäumen, und auf ihren Gipfeln mit Tannen und Steineichen malerisch bewachsen sind.

Wir brachen am 5. April sehr früh auf, da wir Pistoja zum Ziel dieser Tagreise gemacht hatten. Keine Feder vermag die Reitze dieser Gegenden zu schildern. Eine breite, mit platten Steinen besetzte Straße führt abwechselnd durch bunte Fluren, und durch Gesträuche, welche, von einer Legion befiederter Sänger belebt, ein Bild der sinnigsten Anlagen geben. Man glaubt, nicht durch Schaffungen der Natur, sondern durch die Gärten der Hesperiden zu wandeln. Drückend wurde gegen Mittag die Hitze. Sie zwang uns, in einem Walde Kühlung und Ruhe zu suchen. Welch ein Wald! — Ein aus Oliven-, Pomeranzen-, Zitronen- und Feigen-Bäumen, bald in schnurgeraden Gängen, bald in den schönsten Parthien künstlich angelegter Wald, der mit der Reife sich nähernden Früchten prangte und ein Meer von Wohlgerüchen ausgoß. Unsere Ruhestätte hatte der Reitze zu viel, um noch an ein Nachtlager

in Pistoja denken zu können, daher blieben wir beinahe bis zur anbrechenden Dämmerung, und übernachteten in Pescia, einem kleinen, nicht übel gebauten Marktflecken, welchen wir am 6. Morgens 4 Uhr verließen und noch vor der Mittagsstunde in Pistoja eintrafen.

Pistoja hat sich in der ältern Geschichte durch Catilinas Niederlage einen Namen erworben, übrigens besitzt es außer einer sehr langen Straße, sehr breit, vortrefflich gepflastert, und die ganze Stadt in zwei Hälften theilend, und außer den Ruinen einer im Mittelalter sehr gefürchteten Veste nicht die mindeste Merkwürdigkeit. Im Gasthause zur goldnen Krone wurden wir sehr freundlich aufgenommen, und bei unserm Eintritt in die Gaststube angenehm überrascht, als wir zwei ansehnlich gekleidete Männer sich in deutscher Sprache unterhalten hörten. Ich konnte es mir nicht versagen, sie in deutscher Sprache zu grüßen. Gleich standen sie auf, reichten uns die Hände, und beauftragten den Wirth, der das Deutsche ziemlich fertig sprach, uns Wein und Erfrischungeu an ihren Tisch zu bringen. — Unter den Erzählungen unserer Reiseabentheuer, worum sie recht herzlich ba-

ten, kam die Stunde des Nachtmahls herbei. In der Gesellschaft dieser beiden Männer, welche uns der Wirth als sehr wohlhabende, lange in deutschen Handelshäusern gestandene Kaufleute nannte, wurde das eben so reichliche als schmackhaft zubereitete Abendbrod eingenommen, dann bei einer vortrefflichen Flasche Wein die Unterhaltung bis zur Mitternachtsstunde fortgesetzt. — Mit Schlag 4 Morgens wurden wir, unserer Bitte gemäß, aufgeweckt, und mit einem aus Fleischgerichten, Obst und Wein bestehendem Frühstücke bewirthet. — Ich gestehe offen, daß ich mir Vorwürfe machte, die derbe Lektion des St. Giovaischen Gastgebers vergeßen, und nicht gleich mit dem patrone di casa gehörig accordirt zu haben. Mit einer geheimen Angst frug ich um den Betrag der Zeche; doch — wie erstaunte ich, als der Wirth die bereits geschehene Berichtigung der Zeche versicherte, und seine Freude über so werthe Gäste ausdrückte. Mit dem innigsten Danke schieden wir von diesem uneigennützigen Manne, der noch so gefällig war, uns eine Strecke zu begleiten, und uns mit einer viel bequemern und nähern Seitenstraße bekannt zu machen. Müde und hungrig kamen wir am 7. gegen Mittag zu Calveßi, einem kleinem Dorfe, an. So

wenig uns das Wirthshaus, eine wahre Kneippe, versprach, so angenehm war es uns, der Bedienung mit einem guten Mahle und guten Weine versichert zu werden. Eine Suppe, die mit Spüligt zu vergleichen war, ein Stückchen zähes Rindfleisch, eine Portion Braten en mignatur und eine Flasche Wein, gegen welchen der berühmte Staufer-Ausbruch noch ächter Johannisberger ist, hatten die Ehre, von dem bescheidenen Wirthe ein gutes Mahl genannt zu werden. War die Bewirthung vortrefflich, so war auch die Zeche nicht minder billig, denn ich bezahlte für alle diese Herrlichkeiten nicht mehr, als etwas über 5 fl. nach unserm Gelde. — Ich hätte mich beohrfeigen mögen, daß ich Pinsel genug war, die wohlthätige Lehre des Accordirens mit italienischen Gastwirthen unbeachtet zu lassen.

Hungrig und durstig, wie ich ankam, daher bitterböse, verließ ich die Kneippe, und ärgerte mich über meinen Schweitzer, der in seiner angebornen Etourderie die Verpflegung zwar nicht glänzend, doch die Zeche in Ordnung fand, überdieß sich nicht satt lachen konnte über die feurigen, viel versprechenden Blicke der wirklich

schönen Wirthin, und über die Grimassen des aufmerksamen Ehegatten. Hinc illae lachrimae, das heißt — die feurigen Blicke kosteten mich einen Dukaten. — Abends 9 Uhr kamen wir in Proto an, an dessen Thore wir wieder recht unangenehme Anstände wegen Untersuchung unserer Mantelsäcke hatten, brachten die Nacht in einem unansehnlichen, jedoch sehr guten und billigen Gasthause zu, verließen es mit Tagesanbruch, hielten unsere Sieste in dem Dorfe Campi, welches durch den eben gehaltenen Jahrmarkt sehr belebt und der Schauplatz vieler nicht uninteressanter Scenen war, und schritten den 8. April Abends 10 Uhr durch die Thore von Florenz.

Florenz.

Nachdem die Päße gehörig untersucht waren, frug ich Einen der Vorübergehenden, welcher Gasthof hier der vorzüglichste sey, und wurde, da der Befragte in meiner Aussprache gleich den Deutschen erkannte, in ein dem Palazzo de Pitti gerade gegenüber liegendes Kaffeehaus gewiesen, dessen Besitzer, ein geborner

Würtemberger, in sehr gutem Rufe und in bedeutender Kundschaft stand. — Im Gastzimmer fand ich unter den vielen Anwesenden, größtentheils großherzoglichen Hofchargen und Beamten, mehrere Landsleute, die um Nachrichten von Deutschland in mich drangen; als ich sie aber versicherte, daß ich und mein Gefährte wohl noch sehnsuchtsvoller einigen Nachrichten von Deutschland entgegen sähen, indem wir geraden Weges aus Asia und Afrika kämen, wurden wir schnell in ihren Kreis gezogen, die Tafel mit Speisen und Wein besetzt, und bei allgemeiner Stille und höchster Aufmerksamkeit einer von mir gegebenen Skizze unserer Reise zugehört. Zwei Stunden nach Mitternacht, als mich die Anstrengungen der heutigen Tagereise und der beinahe 4 Stunden währenden Erzählung zu sehr erschöpft hatten, trennte ich mich von meinen Zuhörern, und eilte dem sehnlichst gewünschten Bette entgegen.

Drei Tage hatte ich für unsern Aufenthalt in Florenz festgesetzt, daher war kein Augenblick zu verlieren, um die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten zu sehen, und ich begann meine Wanderungen am 9. mit der Morgenröthe. —

Der Pallast de Pitti mit dem daran stossenden Garten Boboli war der erste Gegenstand meiner Beschauung, aber in diesem Augenblicke nicht glücklich gewählt, denn der Garten war verschlossen, und der an trefflichsten Gemälden reiche Pallast wurde nur an einem gewißen Tage der Woche geöffnet. — Mißmuthig erzählte ich über Tisch meinen Unstern, da erbot sich mein Nachbar, der großherzogliche Garteninspektor, mich und meinen Gefährten nach Tische in den Garten zu führen. — Der Besuch dieses schon seiner Lage wegen so angenehmen Gartens gewährte mir einen einzigen Genuß. Malerisch erhebt er sich hinter dem Pallaste in Terassen, mit den seltensten Gewächsen geziert, und von labyrinthischen Gängen, die sich in unzählige Seitenäste verlieren, durchschlängelt. Ein Baßin, den Flächeninhalt eines gewöhnlichen Teiches faßend, überrascht durch drei recht sinnig gestellte Figuren, denen ein sehr dichter Wasserstrahl zu einer bedeutenden Höhe entspringt. Ein anderes, doch viel kleineres Baßin erfreut den Beobachter durch einen Neptun von Johann Bologna, vier Statuen von Michael Angelo, und durch eine sehr künstlich construirte Grotte.

So eben wollten wir in eine Seitenallee einbiegen, um die schöne Eremitage zu besehen, als wir einen Mann im schlichten Anzuge, ein Bänd'chen im Knopfloche des blauen Oberrocks, daher kommen sahen. „Das ist der Großherzog. Ignoriren Sie ja seinen Rang, er liebt das Incognito" flüsterte uns der Inspektor zu, der in diesem Augenblicke von dem Großherzog auf die Seite gerufen und über uns befragt wurde. Der Großherzog nahte sich, fieng ein Gespräch über Gartenanlagen an, erkundigte sich über die Gärten des Orients, leitete das Gespräch auf unsere Reisen, und machte uns nach einer beinahe zwei Stunden dauernden Unterredung ein Geschenk, in welchem die Hoheit und die Großmuth des Gebers sich klar aussprachen.

Der folgende Tag, der für die Öffnung der Gallerien des Pallastes de Pitti, der großherzoglichen Residenz, festgesetzt war, gab mir die herrliche Gelegenheit, die Gallerie und einen großen Theil des Innern des Pallastes zu besehen. — Eine detaillirte Beschreibung dieser Gallerie würde einen eigenen Band füllen, auch möchte wohl eine aus meiner Feder fliessende Beschreibung nicht sehr befriedigen, da

solch eine Aufgabe nur von einem Kunstgeweihten zu lösen ist. Ich beschränke mich auf die kurze Angabe, daß die Gallerien der Gemälde und Statuen einen unschätzbaren Reichthum an Leistungen der Kunst in sich fassen, und daß alle nach Paris entführten Kunstschätze, unter diesen die berühmte Madonna della Sedia, wieder in diesen Hallen aufgestellt sind.

Der großherzogliche Pallast, von Brunelaschi angelegt, zeigt eine Reihe von prachtvollen Kolonaden, welche Amanati baute. Der ganze Pallast ist von Quadern von Sandsteinen aufgeführt, welche blos rauh behauen sind. Die toskanische Bauart ist vorherrschend, obgleich ein jedes der drei Stockwerke anders gebaut ist. Die Gewölbe sind sehr dick gezeichnet. Gegen den höher liegenden Garten Boboli hat der Pallast zwei Flügel in äusserst geschmackvoller Zeichnung. Die Säle und Zimmer, welche gewölbt sind, entzücken durch Fresko-Gemälde, wodurch sich Andreas del Sarto und Pietro da Cortona verewigten. Ein prächtiges Wachsfigurenkabinet öffnet besonders dem Anatomen ein reiches Feld der Beobachtung, und ein daran stoßendes Natu-

ralienkabinet reißt auch den Laien zur Bewunderung hin.

Aus dem Pallazzo de Pitti traten wir in die Frabrica degl' Ufficiali oder de Magistrati, von Georg Vasari in dorischer Ordnung gebaut. Im zweiten Geschoße dieses prachtvollen Gebäudes ist die Magliabech'sche Bibliothek zum öffentlichen Gebrauch aufgestellt, eine sehr umfassende Sammlung der kostbarsten Werke der neuern Litteratur, überdieß von Handschriften und den seltensten gedruckten Büchern aus dem 15. Jahrhundert. Die Hauptwerke sind in einem geräumigen Saale aufbewahrt, der eine gewölbte Decke von Holz und oben eine Gallerie hat, welche zu Bücherschränken führt. Dieser Saal ist ganz ohne Verzierung. Am Eingange steht das Bildniß des Magliabechi in halberhabener Arbeit mit einer in weißen Marmor gegrabenen Inschrift. Viele kleinere Gemächer, mit Bücherschränken angefüllt, laufen an beiden Seiten des Saals hin. —

Im obersten Geschoße ist die von Buontalenti gebaute, so berühmte Gallerie, in welche man durch einen mit Statuen, Inschriften, Idolen, Basreliefen und Pyramiden mit Hiero-

glyphen garnirten Vorsaal tritt. Die Decke der Gallerie ist gewölbt, und mit sehr schönen Freskogemälden vom lebhaftesten Colorit geziert. Die Florentiner nennen Raphael den Schöpfer dieser Kunstwerke. — Hoch an den Wänden hängen Portraite gelehrter Männer und berühmter Herren. Die Stellen sind nicht vortheilhaft gewählt, da sie dem Auge zu sehr entrückt sind. An beiden Seiten der Wände reihen sich in kleinen Zwischenräumen Statuen mit Büsten untermischt. Eine Seite begleiten männliche, die andere weibliche Figuren.

Unter den antiken Statuen ragen als Hauptzierden hervor die berühmte medizeische Venus, die beiden Ringer, der Apollin, der tanzende Faun, der Schleifer, der Hermaphrodit, und die Gruppe der Niobe. — Unter den plastischen Meisterstücken der neuern Zeit behaupten zwei springende, aus weißen Marmor gemeiselte Pferde und zwei weibliche halbliegende Figuren den ersten Rang. Der Faltenwurf ist so sehr gelungen, daß das Fleisch der unnachahmlich gerundeten Formen unter den dünnen Gewändern hervorzuquillen scheint. Für den Freund der Geschichte sind die daselbst in chronologischer Folge

geordneten Büsten der römischen Kaiser sehr anziehend.

Diese Gallerie enthält nur Originalien, die einzige große Gruppe des Laacon ausgenommen, welche von dem berühmten Bondinelli dem griechischen Originale nachgebildet ist.

Unter den unzähligen Gemälden behaupten den ersten Rang die in der Tribune befindlichen von Raphael, das Bild der angeblichen Bäckerin, unter dem Namen der Fornarina bekannt, eine heilige Familie, Johannes in der Wüste, Papst Julius II., Tizians Venus, Bilder von Michael Angelo, Correggio, Fra Bartolomeo. Einzig in ihrer Art ist die Sammlung von beinahe vierhundert Bildnißen der berühmtesten Maler, alle von den Meistern selbst gemalt. Noch befinden sich hier die Sammlungen alter und neuer Bronzen, Münzen und der kostbarsten Steine, die, wie alle übrigen Kunstschätze, dem Reisenden mit uneigennütziger Höflichkeit gezeigt werden, und der Benützung offen stehen. Um alle in dieser Fabrika degl' Ufficiali gehäuften Kunstreichthümer mit ihren Nuancen als Kenner zu betrachten, würde ein mehr als ein Jahr währender täglicher Besuch

erfoderlich seyn. Die Buden der Trödler, welche sich unter den nahen, vorzüglich schönen Arkaden befinden, geben mit Hinblicken auf dieses Prachtgebäude und die innern Kunstschätze einen sehr widrigen Eindruck.

Aus den Hallen der Kunst eilte ich in die Tempel des Herrn. — Der Dom, dieses riesenhafte Gebäude aus dem dreizehnten Jahrhundert, zog mich zuerst an. — Majestätisch hebt er sich in der Mitte der Stadt mit seinen von außen ganz mit weißen und schwarzen Marmor bekleideten Mauern empor, und prangt mit einer Kuppel, die, von Bruneleschi erbaut, durch ihre Höhe, durch ihre achteckige Form, durch ihre einen überraschenden Anblick gewährende Verzierung, und durch einen sehr bedeutenden Umfang, die Zierde der Stadt ist. — Nicht minder interessant ist das Innere dieser Kuppel. Die großen Maler Friedrich Zuchieri und Georg Vasari haben die berühmtesten Gemälde geliefert, und auf den Häuptern der unterhalb der Kuppel sich reihenden Säulen sind die Statuen der Aposteln von berühmten Bildhauern aufgestellt. Der Dom, dessen Bau Arnolfo di Capo begonnen, und große Archi-

tekten vollendet haben, faßt die vortrefflichsten Malereien und Bildhauerarbeiten in sich. Unter letztern sind die ausgezeichnetsten: Gottvater, ein sterbender Christus, und ein betender Engel, von Bandinelli aus kararischen Marmor gemeiselt. — Durch eine Thüre der Sakristei tritt man in den zierlichen, nach Giotto's Zeichnung erbauten Glockenthurm; ihm gegenüber ladet die uralte Taufkapelle zur Bewunderung ihrer in Erz gegoßenen Thüren ein, wodurch sich Ghiberti solch einen Ruhm erwarb, daß selbst Michael Angelo sie der Ehre würdig erklärte, Thore des Paradieses zu seyn. —

Die Kirche dell' Anunciata, welche sich durch ein von Andreas del Sarto verfertigtes Gemälde, die auf einem Stocke sitzende Maria vorstellend, auszeichnet; die Kirche St. Lorenzo mit der Begräbnißkapelle der Großherzoge von Florenz, welche mit Pracht überladen aber noch unvollendet ist, und das Kloster mit der ihrer Codices und Handschriften wegen höchst kostbaren laurentinischen Bibliothek; die Kirche St. Maria Novella, unter den vortrefflichsten Gemälden eine Verkündigung Maria und eine Auferweckung des Lazarus von Santo die Tito Titi,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

eine Maria im Tempel vom Noldini, die Samariterin von Loronzino, von demselben die Auferweckung der Tochter Jairus, und ein künstliches Kruzifix aus Holz von Brunelleschi besitzend; die Kirche Maria nuova mit einem ausgezeichnetem Hochaltar und herrlichen Gemälden von Bronzino und Paggi; die Kirche St. Croca, enthaltend das Grabmal des unsterblichen Angelo Buonaroti mit drei trauernden Statuen der Künste, der Malerei von Lorenzi, der der Bildhauerkunst von Valerio Ciolo, der der Baukunst von Johann di Castello. Die Kirche St. Trinita, welche in zwei sehr schönen Büsten aus Jaspis, einem Kruzifix aus Bronze, und anderen Kunstwerke, vom Meisel des Felix Palma geschaffne Schätze der Plastik besitzt, und die Kirche St. Spirito mit vorzüglichen Leistungen der Malerei und Plastik sind eben so ehrwürdige, das Gemüth ergreifende Tempel der Andacht, als Museen der Kunst. — Sie öffnen noch heute den Kunstgeweihten wie den Profanen eine reiche Quelle der Bewunderung, und besonders jenen ein fruchtbares Feld des Studiums, wie sie es einst für Leonardo da Vinci, Michael Angelo, Raphael und andere große Meister geöffnet hatten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Kirchen S. Maria nuova und S. Bonifazio haben große Nebengebäude, worin Spitäler sind. Dort findet eine große Anzahl von Kranken Aufnahme und Pflege, und eine Menge junger Leute Gelegenheit, unter der Leitung geschickter Lehrer sich theoretisch und praktisch mit der Heilkunde zu beschäftigen, deren Studium überdieß durch medizinische Bibliotheken, anatomisches Theater und botanische Gärten sehr begünstigt wird.

Die Theater, deren mehrere in Florenz, und unter diesen die Theater della Pergola und das Cocomero die vorzüglichsten sind, waren gerade während meiner Anwesenheit wegen der Fastenzeit geschloßen. Der Gefälligkeit des Inspektors des Theaters della Pergola hatte ich die Besichtigung des Innern dieses Theaters zu danken, welches mit Pracht und Geschmack ausgestattet, und hetruskisch bemalt ist. Dekorationen und Maschinerie vereinen alles, was Kunstsinn und Mechanik zu leisten vermögen.

Der letzte Tag meines Aufenthalts war dem Besuche des Museums der Naturgeschichte, der berühmten Seidenmanufakturen und Färbereien,

endlich der Werkstätten vorzüglicher Künstler gewidmet, worin ich Metallarbeiten, Kutschen, Pianoforte, mathematische und physikalische Instrumente, Druckereien, kurz alle Gegenstände, die dem Bedürfniß oder der Eleganz des Lebens zu statten kommen, in ausgezeichneter Güte, und ausgebreitete Geschäfte fand.

Die Stunde der Abreise nach Rom schlug. Gewaltsam mußte ich mich von dieser wegen ihrer Lage, Kunstschätze, Prachtgebäude und historischen Merkwürdigkeiten ausgezeichneten, mit Recht den Beinamen la bella führenden Stadt losreißen. Hier ist der Geist durch das Andenken an Florenz kriegerische Größe, an seine Helden und Feldherren im Mittelalter beschäftigt, hier faßt ihn der Gedanke, daß Künste und Wissenschaften in Florenz vor allen andern Orten geblüht, daß sie die edelsten Früchte zur Wiedergeburt Europas getragen haben, daß die gefeiertesten Namen, welche die Geschichte der italienischen Literatur und Kunst mit goldner Schrift aufgezeichnet haben, florentinischen Ursprungs sind, und daß Bildung, Kunstsinn und Geschmack, die früh geweckt und genährt, das Zeitalter Lorenzos von Medici zu

einem der glänzendsten in der Geschichte machten, so tiefe Wurzeln im Leben des Volkes geschlagen haben, daß sie auch heute noch hervorstehend sind. Entreißt sich hier der hochbegeisterte Fremdling den Hallen der Kunst, so tritt er in den Kreis heiterer, gefälliger, lebensfroher und frommer Florentiner, deren Sprache, eben so rein und zierlich, als reich an feinen und witzigen Wendungen, auch im Munde des gemeinen Mannes zum Wohlklange wird, und, mit Wonne durchströmter Brust noch auf die reitzenden Punkte von Correggi und Protolino fliehend, weiht der entzückte Wanderer im Momente des Scheidens der kunstgeweihten Stadt, den liebenswürdigen Bewohnern und der bezaubernden Umgebung seine Huldigung und ruft aus voller Brust ein frohwehmüthiges Lebewohl.

Rom.

Den 12. April verließen wir mit Tagesanbruch Florenz, und trafen, die Straße über Aqua benedeata einschlagend, den 17. in Rom ein. Der Offizier der Thorwache, der aus un-

sern Päßen ersah, daß wir Deutsche, und auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem sind, gab auf der Stelle einem Soldaten Befehl, uns in das, eigens für die Aufnahme der Pilger bestimmte Pilgerhaus zu führen. —

Von dem Vorstande der Geistlichen, welchen die Verwaltung dieser so wohlthätigen Anstalt obliegt, mit Wohlwollen aufgenommen, und reichlich bewirthet, konnten wir diese Aufnahme nicht anders als sehr erwünscht anerkennen, indem die schon herannahende Nacht nicht mehr gestattete, unsere Empfehlungsschreiben abzugeben, und die von Livorno hieher geschickten Habseligkeiten nebst meinem dabei befindlichen Gelde in Empfang zu nehmen, wodurch wir einer sehr großen Verlegenheit ausgesetzt geworden wären, da mein Taschengeld nicht mehr für eine einzige Nachtherberge hinreichend gewesen seyn würde.

Ferne sey es von mir, in diesen Blättern eine völlig ausgeführte Schilderung dieser herrlichsten aller Städte, dieser mit allem Rechte genannten „ewigen Stadt" zu liefern. Nur

eine Andeutung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten und ein flüchtiges Bild dessen, was das ewige Roma jetzt ist, will ich dem freundlichen Leser geben, welchen ich an alle jene, die höchste Bewunderung erregende Stätten in der Reihe führe, in der ich sie besuchte.

Von duftenden Gebüschen und bemoosten Eichen umgürtet, war unter Roms 343 Kirchen die von St. Cäcilia die Erste, welche ich besuchte. Im schönsten Style gebaut, enthält sie mehrere Altäre, in welchen sich große Künstler verewigt haben. Ein großes Gemälde al Fresko, den Plafond schmückend, ist ein Meisterstück des Hanibal Caracci.

Auf dem Wege von dieser Kirche zu der St. Geovani besuchten wir eine Einsiedelei, die sowohl wegen ihrer Bauart als ihrem Bewohner einer Erwähnung werth ist. Eine Reihe von Stufen führt in eine kleine gewölbte Kapelle, welche, das Bild der Hochgebenedeiten in Lebensgröße enthält, weder Thüre noch Fenster hat, und von einer hoch hängenden Lampe schwach erleuchtet ist. An der rechten Seite des Einganges ist eine aus der Mauer gehauene

Öffnung ohne alle Bekleidung, durch welche man in gebückter Stellung zu einer schlechten Treppe, und auf dieser in ein sehr dunkles Gemach gelangt, welches die Wohnung des 28jährigen Eremiten, eines gebornen Deutschen ist. Ein morscher Stuhl, eine alte Thüre, über zwei Balken gelegt, und darauf eine Strohmatte, in einer Ecke ein hölzernes Kruzifix, sind die Meubles dieser Wohnung, welche durch Feuchtigkeit, Zugwind und Unreinlichkeit eher den Namen einer Moderhölle, als den eines menschlichen Aufenthalts verdient. Mit einem recht unangenehmen Gefühle betrachtete ich den jungen starkgebauten, übrigens sehr kränklicht aussehenden Einsiedler, der jede unserer Fragen sehr einsilbig mit dumpfer Stimme beantwortete, und einige ihm aufgedrungene Geldstücke mit sichtbaren Widerwillen auf seine Strohmatte warf.

Die Kirche St. Giovani ist prächtig gebaut, mit Kunstwerken aller Art bereichert, überdieß im Besitze einer Reliquie, die der Christ nicht anders, als mit dem Gefühle der Ehrfurcht betrachten kann; diese Reliquie ist die Tafel, auf welcher unser Erlöser das erste heilige

Abendmahl auf dem Berge Sion mit seinen Jüngern gefeiert hatte. — Früherhin ward diese heilige Tafel mit einer aus Silber geschlagenen schweren Platte, worauf die Bedeutung der Tafel in vorzüglich schöner lateinischer Schrift gravirt ist, bedeckt, doch wurde sie hinweggenommen, da man sich zu sehr von den Zerstörungen der Würmer überzeugt hatte, und steht nun der Tafel gegenüber auf einem Gestelle von Bronze. Die Abendmahl-Tafel ist noch in sehr gutem Zustande, nur eine Ecke davon ist gänzlich abgefault; die Sage verlegt an diese Stelle den Sitz des Judas.

Ein schmaler Gang, in welchen eine Thüre aus der Sakristei führt, brachte uns in das Innere des Franziskaner-Klosters, wo ich unter den Geistlichen einen Baier, zu Ingolstadt geboren, antraf. Die Freude des Deutschen, sich wieder einmal mit Deutschen unterhalten zu können, war ungemein. In geschäftiger Eile zeigte er uns alle Merkwürdigkeiten des Klosters, unter welchen eine auserlesene Bibliothek und ein sehr reiches, mit den seltensten Gewächsen prangendes Treibhaus die Bewunderung der Besuchenden erregen. Nach einer sehr leckern

Bewirthung, die uns der eben so freundliche als kenntnißvolle Quardian gab, führte uns der Pater in eine nicht weit entfernte Kapelle, worin die heilige Stiege aufbewahrt ist, auf welcher Jesus zu dem Richter Pilatus geführt wurde. Jede Stufe ist mit karарischen Marmor belegt, und nur auf den Knieen darf sie erklommen werden; deßwegen sind auf beiden Seiten der heiligen Stiege wieder besondere Treppen, die bestiegen werden dürfen, angebracht.

Ich führe nun den gefälligen Leser in die prächtige Peterskirche, welche unter Roms heiligen Tempeln den ersten Rang behauptet, und gewiß das herrlichste Gebäude der Welt ist. Unbeschreiblich ist die Bewegung, von der man schon bei der Annäherung an die Peterskirche ergriffen wird, indem der wunderschöne Vorplatz, den Bernini's kreisförmiger Portikus umgiebt, und ein ägyptischer Obelisk mit zwei herrlichen Springbrunnen schmückt, dann die Vorhalle mit dem Mosaikbild Giotto's, la Navicella, mit dem großen Basrelief unter dem Portikus dem größten Thore gegenüber, Christus vorstellend, welcher Petrus befiehlt, seine Heerde zu hüten, endlich mit den beiden Rit=

terstatuen an den beiden Enden des Portikus, Konstantin von Bernini und Karl der Große von Cornachini nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

Tritt man in die Kirche selbst, so fesselt der kolosale Baldachin des Hochaltars, auf vier bronzne Säulen von 122 Fuß Höhe sich stützend, den ersten Blick des Eintrettenden. Vor dem Hochaltare ist der Eingang zum Grabe des heiligen Petrus, wohin 12 Stufen abwärts führen. Ein Kreis von 94 Lampen umgiebt die Grabesstätte, welche nie geöffnet wird, als am Tage des heil. Petrus und Paulus, wo jedem Fremden der Besuch dieses geweihten Gewölbes gestattet ist.

Vier Schritte links vom Hochaltar führt eine Treppe von 18 Stufen in ein Gewölbe hinab, auf welchem ein großer Theil der Kirche ruht. Vier Reihen von Pfeilern, 8 bis 10 Schuh im Durchmesser, sind die Stützen der Wölbung. Altäre, Grabmäler und Heiligenbilder sind sowohl im Hintergrunde, als an den Seiten angebracht. Mehrere Lampen erleuchten das Ganze.

Die vortrefflichsten Mosaik-Arbeiten, die Grabmäler, die Gemälde, die Freskobilder, die

köstlichen Marmorwerke, die vergoldeten Bronzen und Stuckarbeiten dieses Tempels in einzelnen Schilderungen aufzustellen, würde einen eignen Band in Anspruch nehmen.

Über die Grabmäler erlaube ich mir zu sagen, daß sie eine vorzügliche Zierde dieser Kirche sind. Auf dem Monument der Königin Christiana von Schweden ist ihre Abschwörung der protestantischen Religion in einem herrlichen Basrelief dargestellt. Auch die Gräfin Mathilde, diese Wohlthäterin des päbstlichen Stuhles, hat ein sehr kunstreiches Grabmal. — Unter den Grabmälern der Päbste, welche in den unterirdischen Gewölbern dieser Kirche angebracht sind, verdient das des berühmten Ganganelli, dieses mit Kraft, Weisheit und Selbstständigkeit regierenden Pabstes, einer ehrenvollen Erwähnung. Daß Rezzonico, dessen Asche in diesem Gewölbe ruht, kein Monument erhielt, mögen dessen Erben verantworten, über welche er im Laufe seiner Regierung eine Fülle von Wohlthaten ausgoß.

Daß die Sakristei ein prächtiges Gebäude ist, aber mit dem Ganzen nicht übereinstimmt, kann dem Auge des Kenners nicht entgehen. —

Vorzüglich zu bewundern sind die Verhältniße und die Harmonie, welche im Innern des erhabenen Gotteshauses herrschen, und von der Art sind, daß, so ungeheuer es auch ist, das Auge doch alle Theile ohne Verwirrung und Mühe unterscheidet. Erst bei einzelner, genauer Untersuchung erstaunt man über ihre Dimensionen, indem man alle Gegenstände unendlich größer findet, als sie zu Anfang geschienen hatten.

Bewunderungswürdig ist die Reinlichkeit, die in dieser Kirche herrscht. Viele Männer sind aufgestellt, die den ganzen Tag mit der Reinigung des Innern vom Boden bis zur Kuppel beschäftigt sind. Einer lebensgefährlichen Funktion müssen sich die Tapezierer vor dem Peterstage unterziehen, wo die ganze Kirche mit Tapeten geschmückt wird. Auf einer Menge aufeinander gesetzten Leitern klimmen sie, in der Luft balancirend, die ungeheuern Wände hinauf, und in dieser schwebenden Lage geschieht die Anheftung der Tapeten. Dieses Geschäft ist mit solcher Gefahr verbunden, daß sie immer vor dem Beginnen der Arbeit zur Beichte und Kommunion gehen; trotz diesem stehen sie in sehr kargem Solde.

Kein kühneres, kein erstaunlicheres Werk hat die neuere Baukunst gewagt, als die Kuppel dieser Kirche. 487 Fuß ist das Kreutz auf derselben über dem Estrich erhoben, mithin noch um 39 Fuß höher, als die große ägyptische Pyramide. Eine der genußreichsten Aussichten bietet sich auf derselben dar, über der Hauptstadt der alten Welt, über ihre reitzenden Umgebungen schwebt das trunkne Aug.

Daß der ganze Bau der Peterskirche ein Jahrhundert gedauert, daß dieser Bau 45 Millionen römischer Thaler gekostet hat, ist Thatsache. Und welche Männer haben sich hier verewigt! Von Bramante wurde der Bau begonnen, von Sangollo und Peruzzi fortgesetzt, von Maderni die Vorderseite und die beiden Thürme vollendet, nachdem mehrere andere vorzügliche Architekten in den Zwischenräumen daran gearbeitet hatten; doch den größten Theil der Zeichnungen dankt man Michael Angelo, dem Schöpfer der riesenmäßigen Kuppel.

Aus den Hallen dieses unerreichbaren Meisterstücks begab ich mich in die Kirche St. Johann vom Lateran, von da in die Kirche Santa

Maria Maggiore, nach St. Peter die beiden schönsten Kirchen Roms.

Die Kirche von St. Johann vom Lateran ist schon darum sehr merkwürdig, weil sie, als Pfarrkirche des Pabstes, allen andern Kirchen im Rang vorgehend, genannt Omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput, die Krönungsstätte der Päbste ist. — Den Namen Lateran hat diese Kirche von dem Pallast des wegen einer Verschwörung gegen Nero hingerichteten römischen Senators, Plautius Lanteranus. Dieser Pallast gieng als Geschenk Konstantin des Großen an den Pabst Melchiades über, der aus einen Theil desselben eine Kirche baute, welche der heilige Sylvester im Jahre 324 einweihte. In der Folge wurde sie sehr vergrößert.

Ohngeachtet dieser prachtvolle Tempel mit seinem Obelisk, wie auch die herrlichen Nebengebäude, innerhalb der Ringmauer von Rom stehen, so sind sie doch sehr isolirt, indem die ganze Gegend zwischen dem Kapitol und dieser Kirche 1080 von Robert Guischard, dem Normanen, Fürst von Salerno verwüstet, und bisher hier nur wenige Gebäude aufgeführt wurden.

Das Altargemälde ist eine nach einem Gemälde Guido's verfertigte Mosaik. Unter der Statue Clemens XII. steht ein wunderschöner Porphyrsarkophag, welcher in Pantheon gefunden wurde, und, wie man vermuthet, die Asche des M. Agrippa enthielt. — Hat der Reisende die vielen Säulen von Granit, Verde Antico und vergoldeten Bronze, wie auch die aus Rusconis und Legros Meiseln hervorgegangenen zwölf Apostel bewundert, so wird man durch die von dem großen Architekten Alexander Galilei erbaute und in ihren Verhältnissen einzig gelungene Kapelle Corsini in Entzücken versetzt.

Hier empfieng Konstantin der Große die heilige Taufe, nach welcher er dieser Kirche folgende Geschenke machte: Ein bei der Taufe gebrauchtes silbernes Wassergefäß, über 300 Pfund wiegend: Eine porphyrne Säule, an welcher eine goldne 50 Pfund schwere Lampe hieng. Eine silberne Bildsäule des Erlösers von 170, eine von 140 und eine von 130 Pfunden. Eine Bildsäule Johannes von gegoßenem Silber zu 100 Pfunden. Vier silberne Engel, jeder 150, und die zwölf Apostel jeder

90 Pfund wiegend. Sieben Hirsche von geschlagenen Silber, jeder mit 80 Pfunden. Ein Lamm in natürlicher Größe von gediegenem Golde. Ein goldnes Kästchen mit 42 Brillanten besetzt. Vier goldne Kronen von 20, eine silberne Kette von 40, und vier silberne Altaraufsätze von 200 Pfunden. — Anastassius erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, daß Konstantin das Dach der Kirche mit 2025 Pfund Silber belegen ließ, und diesen kaiserlichen Geschenken noch eine goldne Lampe von 80 Pfunden, 45 silberne Lampen, und 40 goldne Kelche beifügte. Von allen diesen Schätzen ist nichts mehr vorhanden.

An vorzüglichen Merkwürdigkeiten besitzt die Kirche S. Maria Maggiore vortreffliche Mosaiken, den aus einem antiken Porphyrsarkophag bestehenden Hochaltar, unter welchem sich eine kleine Kapelle befindet, worin die Krippe von Bethlehem aufbewahrt ist. Die nach Fontanas Zeichnung gebaute und bizarr verzierte Kapelle Sixtus V., die mit Marmor und Edelsteinen geschmückte Kapelle Paulus V., die Kapelle Sforza von Michael Angelo und die Grabmäler Wilhelms de la Porta und Algar-

dis. — Vierzig jonische, aus einem Tempel der Juno Lucina genommene Säulen tragen das Schiff dieser Kirche, deren Decke mit dem ersten Golde aus Peru vergoldet ward. — Auf dem Platze vor der Hauptseite erblickt man eine korinthische Marmorsäule, die man für ein Muster in ihrer Art hält.

Auf dem Wege nach Ostia steht die Kirche **Basilica di S. Paola fuori delle mura**, die größte Kirche in Rom nach St. Peter. Ihr Alter, das bis zu Theodosius, also in das 4. Jahrhundert hinaufsteigt, macht sie sehr merkwürdig. Ist sie an prächtigen Säulen, Mosaiken, kostbaren Marmoren und Inschriften auch nicht so überreich ausgestattet, wie die früher berührten Kirchen, so hat sie durch den Besitz der vortrefflich gemalten Bildniße aller Päbste, von Petrus bis auf Pius VI., einen sehr kostbaren Schatz. — Auch die uralten bronzenen Thüren verdienen beachtet zu werden.

Unter Roms gottgeweihten Tempeln machen sich sehr merkwürdig:

die St. Laurenzkirche außerhalb der Stadt durch seltne Denkmäler des Alterthums;

die Kirche die S. Pietro in Vincola durch die berühmte Statue Mosis von Michael Angelo;

die von Rainaldi angefangene und von Boromini vollendete St. Agneskirche auf dem Platz Navona durch vorzüglich reiche Ausschmückung und eine Menge der gelungensten Werke neuerer Bildhauerei, worunter sich ein wunderbarer Relief von Algardi, die ihrer Gewänder beraubte und blos von ihrem Haupthaar bedeckte heilige Agnes vorstellend, auszeichnet;

die Basilika des heiligen Sebastian vor der Porta Copena durch die Statue des tödtlich verwundeten Heiligen, von Giorgetti, einem Schüler Algardis und Lehrer Berninis aus weißen Marmor verfertigt;

die St. Agneskrche vor der Porta Pia durch vier prophyrne Säulen als Stützpfeiler des Hochaltars, von Kennern für die schönsten Säulen Roms anerkannt, und durch ein wahres Meisterstück, die Büste des Erlösers von Michael Angelo, in einer kleinen nahe an der Sakristei befindlichen Kapelle aufgestellt, wobei ich anführen muß, daß am Feste dieser

Heiligen die Lämmer eingesegnet werden, aus deren Wolle die Nonnen des Klosters St. Agnes die berühmten Pallien verfertigen; endlich:

die St. Augustinkirche durch ein vortreffliches Bild von Raphael, den Propheten vorstellend, und durch eine Himmelfahrt von Lanfranchi.

Die Kirchen St. Ignatz, St. Cäcilia, St. Andrea della Valle, St. Andrea del Noviziato, das Pantheon, und noch viele andere, deren Aufzählung zu viel Raum ansprechen würde, verdienen ihrer schönen Bauart und ihrer Kunstwerke wegen, von jedem Reisenden besucht zu werden.

Ehe ich diese gedrängte Skizze von Roms Gotteshäusern schließe, glaube ich durch einige Worte über das Pantheon den Dank meiner Leser zu ärndten.

Im Alterthume wurde jeder Tempel, welcher allen, oder vorzüglichsten Gottheiten gemeinschaftlich gewidmet war, Pantheon genannt. Diese griechische Benennung gieng auch auf das von Agrippa, dem Günstling Augusts, in der

neunten Region auf dem Marsfelde zu Rom allen Göttern errichtete Gebäude über, und hat sich unter dieser Benennung, doch späterhin wegen seiner runden Form noch häufiger die Rotunda genannt, bis jetzt erhalten. Als Pabst Bonifaz IV. im Jahre 607 dieses Gebäude der Jungfrau Maria und allen Märtyrern weihte, bekam es noch einen dritten Namen, den Namen der Kirche St. Maria ad Martyres. — Die Höhe dieses Tempels ist gleich der Weite, nämlich 137 Fuß. Die Decke ist gewölbt, und das Licht fällt von oben durch eine große Öffnung hinein. Der Durchmesser der Öffnung in der Kuppel beträgt 27 Fuß. Das Innere des Pantheons, früher mit den schönsten Bildsäulen der Götter geschmückt, von den die vorzüglichsten durch Konstantinus nach Konstantinopel gebracht wurden, enthält noch acht antike Nischen mit eben so viel schönen Säulen, welche Kaiser Hadrian setzen ließ. Der Fußboden ist mit Porphyr belegt. Der Portikus, welcher sich vor der Rotunda befindet, und 16 Säulen von orientalischen Marmor, jede zu 15 Fuß im Umfange enthält, scheint von einer spätern Bauart, als das Hauptgebäude selbst, zu seyn. — Durch die Beraubungen der Barbaren und eini=

ger Kaiser hat dieses Denkmal der Kunst aus- serordentlich gelitten.

Daß in Rom noch ein kleineres Pantheon besteht, welches nach Montfaucon für das Pantheon der Minerva Medica gehalten wird, glaube ich erwähnen zu müßen. —

Und nun zu den Pallästen.

Majestätisch ragt auf dem vatikanischen Berge der Vatikan, des heutigen Roms größter Pal- last empor. 23 Höfe und 11,000 sehr geräu- mige Zimmer bethätigen das Weitläufige die- ses Prachtgebäudes, dem es aber sehr an Regel- mäßigkeit mangelt. Erst unter Pabst Sixtus V. wurde der Bau, welcher unter mehreren Päbsten geführt wurde, vollendet. Ein unermeßlicher Schatz der kostbarsten Denkmäler des Alter- thums, und der Werke der größten neuern Mei- ster ist hier aufbewahrt. Hier ist die berühmte vatikanische Bibliothek, welche 70,000 Bände und unter diesen 40,000 Handschriften enthält, zu deren Unterhalt jährlich 3000 Skudi ausge- setzt sind.

Hier ist das weltberühmte Museum Pio- Clementinum, welches Clemens XIV. angelegt

und Pius VI. erweitert hat. Hier sind Apollo, Laokoon, die Bildsäule des Antinous und der Torso. Dieser Torso, nur der Rumpf einer Statue, mehr einem Blocke als einer menschlichen Gestaltung ähnlich, erregt die Bewunderung aller Kenner. Stundenlang war hier Winkelmann in Betrachtungen versunken, und gab sich seiner Phantasie hin, die ihm ein Ideal von den fehlenden Theilen schuf. — Die größten Künstler sind noch nicht übereinstimmend, ob sie Laokoon oder Apollo als das gelungenste Kunstwerk würdigen sollen. Größer ist die Zahl der Verehrer des Apollo, dessen Bildsäule, der Sage nach, den Tempel zu Delphos geziert hat.

Gemälde von den größten Meistern zieren die Gemächer, doch keines übertrifft die Fresko-Gemälde der Stanzen und Logen, in welchen die Kunst Raphaels den höchsten Gipfel erreicht hat, und das jüngste Gericht von Mich. Angelo, in der Sixtinischen Kapelle aufgestellt, ist der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. — Der Vatikan ist mit dem wegen seiner Statuen berühmten Belveder und mit der Engelsburg verbunden, auch der Sitz des Conclave zur Wahl eines neuen Pabstes, und da

der Pabst gewöhnlich in diesem Pallaste wohnt, so wird die Benennung Vatikan auch oft für die päbstliche Regierung selbst gebraucht. — Auch der Pallast von Monte-Cavallo, oder der quirinalische Pallast wird sehr häufig von den Päbsten zur Residenz gewählt, da sich dort weitläufige und schöne Gärten befinden, die Luft äußerst gesund und die Aussicht zum Entzücken ist. — Die kolossalen Gruppen von Marmor, welche vor dem Eingange dieses Pallastes stehen, und Meisterstücke des Phidias und Praxitelles sind, ließ Konstantin zur Verschönerung seiner Bäder aus Ägypten bringen.

Der lateranische Pallast zeichnet sich durch Geraumigkeit, regelmäßige Bauart und eine von dem berühmten Fontana im geschmackvollsten Style erbaute Vorhalle vor vielen Pallästen sehr aus, und vereinet gegenwärtig das Schönerhabene mit dem Gemeinnützigen, da er, seit 1693 in ein Armenhaus verwandelt, der leidenden Menschheit zum Asyl geworden ist. —

Der Pallast der apostolischen Kanzlei, der Pallast der Conservatoren, der St. Markus-Pallast und das Akademiegebäude zeichnen sich unter den öffentlichen Gebäuden sehr aus. —

Unter den Privat-Pallästen behauptet der Farnesische den ersten Rang. Sangollo lieferte die Zeichnung, und Michael Angelo leitete den Bau, welcher im Jahre 1545 vollendet wurde, und wozu man die Steine aus dem damals noch unzertrümmerten Coliseo nahm. Schönheit und Kunstschätze machen ihn sehr berühmt; den vorzüglichsten Werth hat die Gallerie, worin sich die Brüder Caracci und der geniale Dominichino durch ihre Freskoarbeiten verewigt haben. Die aus Marmor gebildete Gruppe des Farnesischen Stiers, welche, aus einem Stier, fünf Menschen und einem Hund bestehend, in den Bädern des Carocalla gefunden wurde, der sie von Rhodus nach Rom bringen ließ, der Farnesische Herkules, die herrliche Flora und die Urne der Cäcilia Metella waren früher die bewunderungswürdigen Zierden dieses Pallastes, wurden aber, als die Farnesische Erbschaft dem Könige von Neapel zufiel, nach Neapel gebracht, und im Pallaste der Studi aufgestellt.

Der Barberinische Pallast enthält 4000 Zimmer. Er steht, von Bernini in einem sehr schönen Style erbaut, auf dem Platz, wo

ehemals der berühmte Circus der Flora stand. Unter den vielen Bildhauerarbeiten, welche die Kunstsäle des Pallastes schmückten, behauptete der schlafende Faun den ersten Rang. *) Die Gruppe der Atlante und des Meleager, eine Juno, ein kranker Satyr von Bernini, von ihm die Büste des Kardinals Barbarini und die Büsten des Marius, Sylla und Scipio Afrikanus sind Kunstschätze, welche wenige Privaten besaßen, doch sind die meisten und die vorzüglichsten davon veräußert, indem das Haus Barbarini, durch sehr ungünstige Konjunkturen von der Höhe ihres Glanzes herabgesunken, sich zur Veräußerung der bedeutendsten Kostbarkeiten gezwungen sah. Noch ist eine äußerst reiche Bibliothek, 60,000 gedruckte Bände und 9000 Handschriften enthaltend, vorhanden, welche dem öffentlichen Gebrauche überlassen ist. Auch das Kabinet von Medaillen, Bronzen und edlen Steinen hat einen ausserordentlichen Werth. — Unter mehreren kostbaren Gemälden verdienen die Werke des Guido, des Caravagio und Peters von Crotona die erste Stelle.

---

*) Ludwig I. König von Bayern, der große und eingeweihte Beschützer der Künste und Wissenschaften, kaufte dieses Meisterstück.

Einen der prächtigsten Palläste in Rom besitzt das fürstliche Haus Borghese, eines der reichsten in Italien, dessen jährliche Revenüen sich auf 150,000 römische Skudi belaufen. Die Bildergallerie in diesem Pallaste ist wahrhaft königlich und enthält über 1700 Gemälde. Das Antikenkabinet übertrifft alle in Europa, das klementinische Museum allein ausgenommen. Der Borghesische Fechter, der in den Gärten des Sallustius gefundene Hermaphrodit, die Bildsäule Selins, der sterbende Seneka, Amor und Psyche von Bernini u. s. w. entzücken den Kunstgeweihten wie den Profanen. Der Pallast selbst ist bewunderungswürdig. Man zählt in demselben 72 Thüren von Nußbaumholz mit Einfaßungen von Alabaster. Hundert Granitsäulen zieren den Hof. Die Gemächer sind vorzüglich reich möblirt, mit Verschwendung von Lapis Lazuli und Porphyr. Der obere Saal ist mit großen Landschaften von Bernet garnirt, welche von solcher Wahrheit sind, daß man beim Eintritt sich in die freie Natur versetzt glaubt, und in einer Halle steht ein Grab von Porphyr, welches von solch ausserordentlicher Größe und Kunstleistung ist, daß man es für das Einzige seiner Art hält.

Die noch sehr vorzüglichen Palläste Roms werde ich nur mit sehr kurzer Angabe ihrer Hauptmerkwürdigkeiten aufstellen.

Der Pallast Albani vereint mit einer der angenehmsten Lagen, sehr ansehnlicher Bibliothek und großer Menge von Gemälden eine Sammlung von Zeichnungen von Caracci, Polidoro, Lanfranchi, Spagnoletto und Cignani.

Der Pallast Altieri, von ganz einfacher Architektur, besitzt seltne Handschriften, Medaillen, und ein sehr kostbares Mobiliar.

Im Pallast Colona bewundert man eine Bildergallerie, die zu den schönsten Europas gehört und sieht im Garten die Ruinen der Bäder des Konstantin und des Tempels des Sonnengottes.

Das schönste Denkmal der alten Malerkunst, bekannt unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit, ein herrliches Freskogemälde, macht den Pallast Aldobrandini zu Einen der sehenswürdigsten.

Merkwürdig ist der Pallast Corsini durch den darin im Jahre 1689 erfolgten Tod der Königin Christine.

Die berühmte Statue der Minerva, die schönste, welche von dieser Göttin vorhanden ist, und das Basrelief der Almathea, welche den Jupiter säugt, waren die Hauptzierden des auf den Ruinen der Bäder des Nero und Alexander Severus stehenden Pallastes Giustiniani. Unter Napoleon kamen sie nach Paris. — Nicht unberührt darf bleiben, daß sich in diesem Prachtgebäude die reichste und größte aller italienischen Antiken-Sammlungen befindet, von welchen 1900 Stücke größtentheils unter den Trümmern dieser Bäder gefunden wurden. Alle Thüren der Hauptgemächer sind mit Verd' antique eingefaßt.

Die Säule des Pompejus, an welcher der große Cäsar unter den Dolchen seiner Mörder fiel, giebt dem Pallast Spada einen hohen Werth in historischer Beziehung.

Die Palläste Costaguti, Chigi, Mattei, Pamphili und Rospigliosi geben dem Reisenden durch den Reichthum ihrer vortrefflichen Freskogemälde, Statuen, Gemälde, Gallerien, und durch vorzügliche schöne Architektur einen eben so überraschenden als wonnevollen Genuß.

Noch ganz trunken von dem Anblicke dieser unermeßlichen Kunstschätze treten wir aus Roms Ringmauern, um uns im Besuche der die Stadt umgürtenden Villen neue Genüße zu holen.

Als ein Tempel des Geschmacks und der Pracht zeigt sich uns die Villa Albani vor der Porta Salara, majestätisch emporragend auf einer Anhöhe, welche Tivoli und die Sabina beherrscht. — Ganz im antiken Geschmacke gebaut, ist sie durch reitzende Anlagen und die sinnigste Stellung der Bildsäulen, Büsten, Urnen, Grabmäler, Grotten, Fontainen und Basreliefs ein Feensitz. Ein Portikus in der Form eines Hemyciclus mit einer prächtigen Balustrade giebt einen seltnen Anblick. Die Gewölbe der Gallerien, von Mengs gemalt, sind von der größten Eleganz. Die vortreffliche Sammlung von Kunstschätzen wurde von dem Kardinal Alexander Albani, einem eben so tiefen Kenner als gründlichen Beurtheiler der Schönheiten, während fünfzig Jahren mit einem ungeheuern Kostenaufwande hergestellt.

Obgleich die Architektur der Villa Pamphili von dem allgemein berühmten Algardi

ist, so stimmen doch alle Kenner über deren Mittelmäßigkeit überein. Die angenehme Lage dieses Landhauses vor der Porta St. Pancrazio, auch Pelrespiro genannt, einige in den Sälen aufgestellte gute Bildhauerarbeiten und ein Umfang von sieben Miglien sind das Merkwürdigste davon.

Ohngleich wichtiger ist die Villa Ludovisi auf dem Monte Pincio, unfern der Ruinen des Circus und der Gärten des Salust, mit einem Umfange von anderthalb Miglien. In dieser ist ein Reichthum von Kunstschätzen aufgehäuft, worunter die Aurora von Quercino, eine alte Gruppe des Senators Papirius und seiner Mutter, (vielmehr der Phädra und des Hyppolit:) eine der Aria und des Pätus und der Raub der Proserpina von Bernini eine vorzügliche Bewunderung verdienen.

Wegen herrlichen Aussichten und einzelnen sehr gediegenen Kunstleistungen verdienen genannt zu werden die Villen Lante und Corsini, die Villa Doria, Raphaels Wohnsitz, die Villa Mattei und die Villa Negroni, welche durch den Besitz der schönen Sta-

tuen des Sylla und Marius, auf der Sella curulis sitzend, besonders merkwürdig ist.

Auf dem Grunde des alten Kapitolium, dieser berühmten Burg des alten Roms, von deren Höhe herab sich die Römer als Herrscher der Welt erblickten, steht das heutige Kapitol, gebaut nach dem Riße des Michael Angelo. Einen prächtigen Anblick gewährt der Hauptzugang auf dasselbe. Vor dem Pallaste überrascht die Reiterstatue Marc Aurels, nicht minder im Hofe die Schiffsschnabelsäule und die gefangene Königin. Im Innern dieses in jeder Beziehung berühmten Pallastes sind die kolossale Statue des Pyrrhus, das Grabmal des Severus, die Centauren von Basalt, die schöne Alabastersäule, endlich das Meisterwerk in Mosaikarbeit, das vormals dem Cardinal Furetti gehörte, die drei Tauben auf dem Rande eines mit Wasser angefüllten Schiffes, welche Plinius beschreibt, Gegenstände der allgemeinen Bewunderung und des Studiums der Künstler. — Noch sind einige Säulen des ehemaligen Tempels des Jupiters Capitoninus vorhanden; auf seinen Ruinen steht jetzt eine Franziskanerkirche.

Die mit großer Pracht und größtentheils mit vielem Geschmacke aufgestellten Springbrunnen sind Hauptzierden der öffentlichen Plätze Roms.

Auf der Piazza Navona steht eine Fontaine, welche mit Recht als die prachtvollste gewürdigt wird. Von einem Obelisk überragt, ist sie mit vier kolossalen Statuen geziert, welche die vier Hauptflüße der Welt, die Donau, den Ganges, den Nil und den Rio della Platta, darstellen. Dieser Obelisk, im Circus des Caracalla gefunden, hat ohne seine Basis eine Höhe von 52 Fuß und auf seiner Spitze von vergoldetem Bronze ein Kreutz und eine Taube. Berninis Plan von diesem Prachtwerke wurde von dem Pabste verworfen, denn der Künstler stand in Ungnade. Bernini legte ihn unter einem andern Namen vor. Er wurde genehmigt, und das Meisterstück vollendet. Des Pabstes Gnade und ein reiches Geschenk waren des Architekten Lohn.

Die Fontaine von Trevi ist nach jener die vorzüglichste. Eine Grotte des Neptuns darstellend, der, von Tritonen und Najaden umgeben, im Götterschmucke prangt, gießt sie das

vortrefflichste Wasser aus, welches ihr durch eine alte Wasserleitung zuströmt. Schade, daß sie sehr versteckt liegt, und durch diese Lage die Wirkungen ihrer Schönheit sehr geschwächt sind.

Im wahrlich schlechten Geschmacke ist die bei der Kirche di S. Pietro in Montorio stehende Paulinische Fontaine, nach ihrem Stifter, Pabst Paulus V. genannt, gebaut, aber von sehr großen Nutzen, denn, die Gestalt eines Triumphbogens habend, strömt sie solch eine Wassermasse aus, daß mehrere Mühlen davon getrieben werden. — Auch die Lage dieses Springbrunnens ist nicht sehr anziehend, denn er ist auf dem beinahe unbewohnten und sehr abgelegenen janiculischen Berge angebracht. —

Eine vorzügliche Erwähnung verdient der Springbrunnen del Termine. Drei Reliefs, Moses darstellend, der das Wasser aus einem Felsen schlägt, eine kolossale Statue Moses, und zwei ägyptische Löwen aus Basalt, geben ihm eine kunstreiche, prachtvolle Gestaltung.

Wir wandeln die schnurgerade und den bewohnten Theil Roms beinahe ganz durchschneidende Straße Corso hin, bewundern in der

wirklich schönen Strada felice und der sie durchkreuzenden Strada pia herrliche Säulen von Granitmarmor mit korinthischen Kapitälern, welche statt der Ecksteine im Steinpflaster eingerahmt sind, besuchen die eine italienische Meile von der Stadt entfernte Brücke Ponte mole, welche, von Ämilius Scaurus erbaut, durch Ciceros kräftige Rede, durch welche er nach Entdeckung der Catilinarischen Verschwörung hier die in das Lager ihres Anführers hineilenden Verschwornen aufhielt, und durch den großen Sieg, vom Kaiser Konstantin hier gegen Maxentius erfochten, geschichtlich merkwürdig bleibt, und besteigen dann die sonst Pons Aelius genannte Engelsbrücke, welche, von Detrianus, dem Baumeister Kaiser Andrians erbaut, die schönste in Italien, die älteste in Europa ist, und eine Länge von 300 Fuß hat. Von den altrömischen Kunstwerken, mit welchen sie früher geschmückt war, ist nichts mehr vorhanden; an ihre Stelle traten Bildsäulen von Engeln und Heiligen, worunter mehrere von vortrefflicher Arbeit sind.

Auf welch ein unübersehbares Feld der Beschreibung führen die alten Denkmäler, die Obe-

lisken, die literarischen und Kunstsammlungen, die Akademien, die Theater und noch unzählige Gegenstände, welche Rom zur Hauptschule für Maler, Bildhauer und Baumeister, und zur Wallfahrtsstätte der Kunstfreunde machen. — Welche Meisterstücke sind die Aquäducten dieser Stadt. — Haben sich die Wasserleitungen des Sesostris in Ägypten, der Semiramis in Babylon, des Salomo und Hiskia unter den Israeliten schon einen ewigen Ruhm erworben, so hat ihn nicht minder der vom Censor Appius Claudius Crassus Cocus im Jahre der Stadt 441 erbaute Aquäduct, und noch mehrere später angelegte; und in welche ernste Stimmung versetzt ein Gang durch die Catocomben, das Asyl der verfolgten Christen, worin häufige Inschriften und steinerne Sarge beurkunden, daß viele von den Christen der ersten Jahrhunderte hier begraben wurden. —

Von dieser Skizze der Hauptmerkwürdigkeiten Roms gehe ich zur Folge meiner Begebenheiten über. —

Den 18. April widmete ich dem Beschauen einiger jener Merkwürdigkeiten, wovon ich so eben eine nur flüchtige Andeutung lieferte.

Am 19., als am Grünendonnerstage, begab ich mich mit allen im Pilgerhause anwesenden Pilgern schon mit Tagesanbruch in die St. Peterskirche, um schon die früheſten Stunden dieses dem Katholiken so wichtigen Tages im Gebete und frommen Betrachtungen hinzubringen. Mit dem Schlage 8 Uhr begann der feierliche Gottesdienst, welcher bis 1 Uhr währte. Nach dessen Beendigung sprach der Pabst den Segen über die ganze Christenheit aus, den in der Kirche Anwesenden ertheilte er ihn mit dem Schweißtuche und dem Kreuzpartikel. Hierauf begann die Fußwaschung, eine schon von Christus am Abende vor seinem Todestage an seinen Jüngern ausgeübte Handlung, um ihnen durch diese symbolische Handlung Demuth zu lehren. — Nachdem 12 der ältesten Priester verschiedener Nationen, welche die 12 Apostel repräsentirten, an einem fernen Seitenaltare von den Kardinälen die Füße gewaschen, getrocknet, und mit seidnen Strümpfen und seidnen Schuhen bekleidet waren, nahmen diese Priester nahe am Hochaltare auf gegenüberstehenden Stühlen Platz, und wurden sodann von den Kardinälen der so eben erhaltenen Fußbekleidung entledigt, worauf die Fußwa-

schung erfolgte, welche darin besteht, daß der heilige Vater mit der in geweihtes Wasser getauchten Hand dreimal über die Oberfläche des Vorfußes gleitet, selbe mit Baumwolle trocknet, und dann den Segen über jeden Einzelnen dieser Geistlichen ausspricht.

Nach vollendeter Ceremonie kehrten wir in das Pilgerhaus zurück, wo wir im Kreise von mehr als 100 Pilgern das Mittagsmahl einnahmen. Nach Tische besahen wir unter Leitung eines Franziskaner-Priesters, die Merkwürdigkeiten des mit dem Pilgerhause verbundenen Franziskaner-Klosters, besuchten eine kleine Kapelle, in welcher die Pilger ihre Tischgebete verrichten, bewunderten dann die im schönsten Style gebaute und mit Kunstwerken geschmückte Klosterkirche, und besahen hierauf den sehr geräumigen Saal, in welchem die Ceremonie der Fußwaschung der Pilger vorgenommen wird.

Diese Fußwaschung beginnt am Grünendonnerstage Morgens 9 Uhr, dauert wegen denen nach und nach eintreffenden Pilgern bis zu Ende der österlichen Zeit, und wird täglich unter der Aufsicht eines Kardinals von den

Klostergeistlichen vorgenommen. Eine große Anzahl kupferner Gefäße, die an den Seitenwänden angebracht, durch Röhren mit einander verbunden, und theils mit kalten, theils mit warmen Wasser gefüllt sind, liefern das zur Fußwaschung nöthige Wasser. Jeder Pilger, der im Pilgerhause aufgenommen ist, erhält hier die Fußwaschung; für jene, die in Gasthöfen oder Privathäusern wohnen, findet sie nicht Statt.

Da ich und der Schweitzer der Feierlichkeit der durch den Pabst in der Peterskirche an den 12 Aposteln ausgeübten öffentlichen Fußwaschung beigewohnt hatten, so wurde selbe an uns am Charfreitag vorgenommen, und zwar in der Peterskirche und von einem Kardinale selbst, eine Auszeichnung, welcher nur jene Pilger gewürdigt werden, die in Jerusalem waren. Auch wurden wir beide bei Tische von eben diesem Kardinale bedient, worüber wir eben so erstaunt als verlegen waren, da die Bedienung von einem Manne solchen Ranges uns schlichte Menschen natürlicher Weise in nicht geringe Verlegenheit setzen mußte.

Unter Besuchen der Kirchen, Anhörung des unsterblichen Miserere von Leo Allegri, in der

Sixtinischen Kapelle und Bewunderung der Kreuzeserleuchtung in St. Peter und der Erleuchtung der Paulinischen Kapelle gieng die heilige Woche hinüber.

Auf einer meiner Wanderungen durch die Kunsthallen Roms traf ich einen Deutschen, dessen Bekanntschaft ich im Garten der Villa Corsini gemacht, und welchen ich schon oft aber vergeblich aufgesucht hatte. Mit dem Versprechen, mir einige recht angenehme Stunden zu verschaffen, führte er mich in einen Gasthof, wo ich bei meinem Eintritt von zwei sehr ansehnlichen Männern in deutscher Zunge begrüßt und herzlich umarmt wurde. Meine Freude, in dieser Stadt wieder Deutsche zu finden, wurde sehr erhöht, als ich in beiden Männern sogar Landsleute fand, denn sie waren aus Frieberg im Großherzogthum Hessen gebürtig. Rasch wurde der Tisch mit Flaschen und Pokalen besetzt, ein Aufwärter abgeschickt, um meinen Schweitzer, der mich an der Porta del Popolo erwartete, in unsern Kreis zu führen, und nun gieng es an ein Austauschen unserer Schicksale, wodurch ich erfuhr, daß beide Landsleute Brüder sind, sich nach Rom

begaben, um ein Gast- und Kaffeehaus in Miethe zu nehmen, späterhin eine Bierbrauerei unternahmen, und durch diese in Rom seltene Anstalt und durch Thätigkeit, Spekulationsgeist und eben so prompte Bedienung als ausgezeichnete und billige Bewirthung zum unverschuldeten Besitze einer sehr bedeutenden Braustätte und eines pallastähnlichen Gasthofes gelangten.

Schon war Mitternacht vorüber, als ich in das Pilgerhaus zurückkehrte, und zwar allein, denn mein Schweitzer, der des Guten zu viel gethan hatte, war so unbehülflich geworden, daß man ihn in ein Bett tragen mußte. Nicht ferne von meiner Wohnung scholl mir aus einem schwach erleuchteten Seitengäßchen ein weibliches Hülfegeschrei entgegen. Schnell eilte ich dahin, und fand einen Mann, der, eine halbohnmächtig zusammengesunkene Dame schützend, sich mit seinem Stocke nur schwach gegen zwei auf ihn eindringende Bursche vertheidigte, wovon der Eine mit einem Degen, der Andere mit einem tüchtigen Knittel bewaffnet waren, beide aber ihre Gesichter mit einer Florkappe verhüllt hatten. Als die Banditen meine Annäherung wahrnahmen, schwank-

ten sie einen Augenblick zwischen Flucht, oder Erneuerung des Kampfes, welch letztern sie auch mit noch mehr Ungestüm fortsetzten, da sie in mir einen Einzelnen, nur mit einem leichten Stock Ausgerüsteten sahen. Da riß ich meine Taschenpistole hervor, und die Mündungen gegen sie gerichtet, gebot ich ihnen, auf der Stelle zu fliehen, ausserdessen ich sie niederschießen würde. Sie flohen. „Fort in Ihre Wohnung" rief ich den Geretteten zu, „ehe dieses Gesindel vielleicht mit Verstärkung zurückkehrt. Ich weiche nicht von Ihrer Seite, bis Sie jeder Gefahr entrückt sind." Mit Mühe brachten wir die Dame zu einem etwas raschen Gange, denn der Schrecken hatte ihre Glieder gelähmt. Während unserer Wanderung äußerte ich mein Befremden über die Verschleierung der Gesichter, und zugleich die Vermuthung, daß die beiden Bösewichter wohl keine gewöhnliche für Mord bedungene oder für eigene Rechnung spekulirende Banditen gewesen seyn mochten, da die vorzüglich reiche Kleidung des Einen und das nur halb verdeckte Ordenskreuz des Andern auf Männer von Stande schließen lassen, aber weder der Herr noch die Dame erwiderten meine Be-

merkungen mit einer Sylbe; letztere weinte sehr heftig, und brach, von schmerzvollen Empfindungen hingerißen, öfters in die Worte aus: „O der Unglückliche, wie tief ist er gesunken." — Daß hier ein Geheimniß und gewiß ein sehr wichtiges, vorliege, bestättigte das Stillschweigen des Fremden und die gramvollen Ausrufungen der Dame nur zu sehr.

Als wir in die Strada felice einbogen, blieben die Unbekannten plötzlich stehen. Hastig zog die Dame einen Ring vom Finger, drückte mir ihn in die Hand, und eilte fort. Ihr Begleiter bat mich, ihnen nicht weiter zu folgen, beschwor mich bei allem, was mir heilig sey, während meines Aufenthalts in Rom diese Begebenheit Niemanden mitzutheilen, schob mir eine schwere Börse in die Hand, und war meinen Blicken entschwunden, ehe ich im Stande war, das Mindeste zu erwiedern.

Nur mit vieler Mühe fand ich das Pilgerhaus, wo ich von einem Laienbruder des Klosters in meine Zelle geführt, und mit herzlich gemeinter Warnung, von verschiedenartigen Unfällen, denen der Fremde in Roms Mauern

bei nächtlicher Weile ausgesetzt sey, überhäuft wurde. Als ich mich allein fand, untersuchte ich Ring und Börse. In jenem glänzte mir ein Solitär vom ersten Wasser entgegen, aus dieser rollten 38 blinkende Louisd'or hervor. Nun warf ich mich auf mein Lager, wo ich unter den süßen Empfindungen, ein Menschenleben gerettet zu haben, und meine beinahe ganz erschöpfte Baarschaft so ansehnlich vermehrt zu wissen, sanft entschlummerte.

Eben war ich mit meinen Anzuge in Ordnung und im Begriffe, in der Kirche St. Andrea del Noviziato die heilige Messe zu hören, als der Schweitzer und mit ihm ein Geistlicher des Pilgerhauses eintraten, welcher mich in die Kirche St. Johann Lateran zu einer Feierlichkeit abzuholen kam. Kaum hatten wir auf einer Stelle, von welcher der Hochaltär sehr gut übersehen werden konnte, Platz genommen, als drei Kardinäle, ein Bischof und ein großes Gefolge von Priestern, alle in ihrem Ornate eintraten; ihnen folgten mehrere Fürsten, Prinzen und Civil- und Militärbeamte vom höchsten Range. Den Zug schloßen zwei von einigen Mönchen umgebene Türken. Als

die hohen Anwesenden sich in die von einem Ceremonienmeister angedeuteten Plätze begeben hatten und die Türken an der untersten Stufe des Hochaltars niedergekniet waren, begann das Hochamt, welches ein Kardinal hielt. Nach Beendigung des Hochamtes führte der Bischof die beiden Türken zum Taufsteine, wo sie von ihm die heilige Taufe empfiengen. Zwei Fürsten waren die Taufpathen. Ohngeachtet die sehr große Kirche die versammelte Menschenmaße kaum zu fassen vermochte, so herrschte doch während der Taufhandlung solch eine allgemeine Stille, daß man das leisest ausgesprochene Wort des Bischofs auch in großer Entfernung deutlich vernahm.

Als wir nach dieser Feierlichkeit in das Pilgerhaus zurückkehrten, fanden wir einen Priester aus dem Orden der Dominikaner, welcher uns von Seiner Heiligkeit dem Pabste den Befehl brachte, folgenden Tages um die zehnte Stunde bei ihm im Vatikan zu erscheinen.

Zur festgesetzten Stunde im påbstlichen Pallaste angelangt, wurden wir von einem Sekretair in den großen Audienzsaal, und von da durch einen Geistlichen hohen Ranges in

das Kabinet Seiner Heiligkeit geführt. Mit bezaubernder Freundlichkeit foderte uns dieser durch seine Leiden und Schicksale so merkwürdige, durch seinen Geist, seine Charaktergröße und seine Tugenden so gefeierte Greis auf, ihm die merkwürdigsten Daten unserer Reise nach und von Jerusalem mitzutheilen. Länger als eine Stunde währte die von mir gemachte Erzählung, welche der Pabst, in einem Lehnstuhle sitzend, sehr aufmerksam anhörte. Mit das Gemüth tief ergreifenden Worten der Liebe und der Erbauung, mit Lehren der Weisheit und mit dem heiligen Segen entließ uns der heilige Vater. — Ein Geschenk von 2 Rollen mit Gold, jede 50 Dukaten enthaltend, überbrachte uns am folgenden Tage im Namen des Pabstes der nämliche Sekretair, welcher uns in den Audienzsaal geführt hatte.

Das reiche Geschenk jenes Unbekannten, welchen ich in seiner gefahrvollen Situation zu Hülfe kam, und des Pabstes großmüthige Gabe gewährten mir die hohe Wonne, meiner Sehnsucht, Neapel und den Vesuv zu bereisen, genügen zu können, nur war ich noch unentschlossen, ob ich einen Veturin nehmen, oder eine

größere Reisegesellschaft abwarten sollte, denn die Straße von Rom nach Neapel war zu jener Zeit der oft sehr blutige Tummelplatz geld- und mordgieriger Wegelagerer, und auf die Begleitung meines Schweitzers konnte ich nicht rechnen, da bei ihm die Nachwehen eines in seiner früheſten Jugend gebrochenen Fußes eintraten, und er daher in Rom meine Rückkunft abwarten mußte. — Schwankend zwischen dem Wunsche, in zahlreicher angenehmer Gesellschaft nach Neapel zu reisen, und dem Drange, auch keinen Augenblicke mehr meine Reise zu verzögern, gieng ich im täglich von mir besuchten deutschen Kaffeehaus mit großen Schritten auf und ab, und mochte wohl recht verdüstert aussehen, denn Baron N...., Hauptmann in einem k. k. österreichischen Jäger-Bataillon, äußerte sein Befremden über meine gar so bitterböse Miene, und zugleich die Vermuthung, daß ich gereitzte Galle haben müße. Ich theilte ihm die Ursache meines Mißmuthes mit, worauf er lachend erwiederte: „daß es ihn sehr freue, mich auf der Stelle in gute Laune versetzen zu können, denn er marschiere morgen mit Tagesanbruch mit seiner Kompagnie nach Neapel; wenn es mir gefalle, die mili-

tärische Promenade mitzumachen, so sey ich ihm als Gefährte willkommen." — Ich wäre dem freundlichen Manne beinahe um den Hals gefallen, so sehr entzückte mich dieses Anerbieten. Herzlich für den willkommenen Antrag dankend eilte ich in das Pilgerhaus, packte die zu diesem Abstecher nöthigen Effekten in meinen Mantelsack, nahm vom Schweitzer Abschied, der sich bei seiner Flasche und im Kreise lebensfroher Pilger recht wohl befand, und kehrte in das deutsche Kaffeehaus zurück, welches das Quartier des Hauptmanns war, und wo ich übernachtete.

Reise nach Neapel.

Die aufgehende Sonne fand die Jäger-Kompagnie vor der Wohnung ihres Anführers in Reih und Glied. Mit gedämpfter Stimme kommandirte der Hauptmann den Abmarsch. Fröhlich wallte ich an seiner Seite hin. Als wir Roms Thore im Rücken hatten, im Glanze der Morgensonne, unter den Düften der die Stadt umgürtenden Anlagen, unter den weichen

Hörnertönen sanfter Melodien, welche die 4 Hornisten der Kompagnie meisterhaft anstimmten, dahinzogen, und uns von allen Seiten ein reges, farbenvolles Leben begrüßte, da durchzitterte meine Brust eine unbeschreibliche Wonne, und eine über das Irdische erhabene Stimmung goß sich über mein Inneres aus.

Nur 6 Stunden wurde marschirt, denn die Hitze fing an unerträglich zu werden. Ein freundliches Dörfchen warde zum Nachtquartier bestimmt. Der eben so gastliche als gebildete Pfarrer des Ortes, dessen Wohnung und Garten ein erfreuendes Bild der Reinlichkeit, der Ordnung und des Geschmacks gaben, nahm den Hauptmann und mich mit zuvorkommenden Wohlwollen auf, und bewirthete uns vortrefflich. —

Als am andern Tage die Kompagnie zum Abmarsche aufgestellt war, wurde dem Hauptmanne raportirt, daß der Jäger Uratscheck fehle, in dessen Quartier sich Gepäcke und Armatur vorfinde, selber aber nach Aussage des Hauswirthes seit gestern Abends hinweggegangen, und nicht wieder zurückgekehrt sey. Ich erzählte dem Hauptmann, daß ich zur angege-

benen Stunde, auf einem nahen Hügel die Umgebungen betrachtend, von dort aus einen Jäger, mit einem Mädchen schäckernd, über eine Wiese und dann in die fernen Gebüsche gehen sah. Der Hauptmann befahl einem Oberjäger, mit 3 Mann die von mir angedeutete Gegend zu durchstreifen, genaue Erkundigungen einzuziehen und sich in Terracina, dem Nachtquartier der Kompagnie, wieder anzuschließen. Wir marschirten ab. Unser Weg führte uns durch die pontinischen Sümpfe. Es war ein einförmiger, langweiliger Marsch durch diesen sich von Nettuno bis Terracina erstreckenden gegen vierzig Miglien langen und zwischen vier bis zehn Miglien breiten Landstrich. Wir sahen zwar hie und da bebautes Land, unermeßliche Weiden, wo Pferde, Rinder und Büffelsheerden graseten und Wasserhühner rauschend emporfuhren, aber wir fanden kein Dorf, keine frische, erquickende Quelle, nur spärlich zerstreute Hütten, deren Bewohner, sieche Menschen mit blassen, erdfahlen Gesichtern, mit durch die verpesteten Ausdünste dieser Sümpfe ganz verkrüppelten Körpern, meistens Jagd und Fischfang treiben, wenn es das hier in der Tagesordnung stehende Fieber ihnen gestattet. — Nur auf einer Seite

der Anblick der voscischen Berge mit Städten geschmückt, auf der andern die majestätischen Waldungen gegen das Meer hin, und die Gewißheit, daß diese widrige Gegend doch bald dem Zauber neapolitanischer Fluren weichen muß, beschwichtigten unsere Verstimmung über das wahrhaft aneckelnde Einödartige dieser Umgebung.

Schon den alten Römern war keine Unternehmung zu groß, jene große Strecke fruchtbaren Landes, welche durch die Sumpffluthen, gegenwärtig in den obern Sümpfen die Astura, Ninfa, Teppia und Aqua Puzza, in den unteren der Amaseno und Uffente genannt, überschwemmt und verwüstet wurden, zum früchtegebenden Boden umzugestalten, und den äußerst ungesunden, durch Südwinde oft bis nach Rom hingetriebenen Ausdünstungen Schranken zu setzen. Die meisten Historiographen stimmen damit überein, daß Appius Claudius 312 vor Christus Geburt den ersten Versuch mit Austrocknung der Sümpfe machte, durch welche er die berühmte nach ihm genannte Heerstraße leitete. — Cornelius Cethegus war in diesem tendenzvollen Streben sein würdiger Nachfolger. — Julius Cäsars riesenhafter Plan, die Tiber durch die Sümpfe zu

leiten, wurde durch dessen Tod vernichtet. — Noch besteht zum Theil unter dem Namen Cavate ein Kanal, der sich långst der Via Appia von Forum Apii bis zum Hain der Feronia erstreckt, von den vielen, welche Augustus sehr zweckmåßig anlegen ließ.

Was Augustus Nachfolger an Austrocknung dieser Sůmpfe vernachlåßigten, wurde größtentheils unter Neros Regierung wieder verbessert, doch vorzůgliche Erwåhnung verdient Trajan, dessen durchgreifende Maaßregeln die Austrocknung der ganzen Strecke von Treponti bis Terracina und die vollkommne Herstellung der Via Appia zur Folge hatten. — Von den Stůrmen an, unter denen das römische Reich versank, bis zum Eintrit des vierzehnten Jahrhunderts, geschah wohl Einiges, aber ohne Glůck, denn die Kraft der feindseligen Natur dieser gewaltigen Sůmpfe unterjochte die Anstrengungen menschlicher Betriebsamkeit. Pabst Bonifaz VIII. war der erste unter den Påbsten, der sich durch regen Eifer in Austrocknung der Sůmpfe hervor that. Ihm dankt man die noch heute bestehende Fruchtbarkeit der Gegenden um Sezze und Sermonetta, die er durch Anlegung eines Kanales

gründete. Was Martin V. durch Grabung des berühmten Kanals Rio=Martino wahrhaft Riesenhaftes zu schaffen begann, verfiel wieder durch seinen zu früh erfolgten Tod, und im Laufe von 69 Jahren geschah durch das Haus Medicis wenig oder nichts für die Verbesserung der Sache, ohngeacht Leo X. die ganze Gegend dem Julian von Medicis geschenkt hatte, mit der Bedingung, sie austrocknen zu lassen. — Was Sixtus V. und Clemens XIII. zum Austrocknen der Sümpfe mit dem regesten Eifer unternommen, ward von der leitenden Behörde immer mit zu wenig Energie ausgeführt, um zu einem früchtereichen Resultate werden zu können. — Unsterbliche Verdienste hat sich hierin Pius VI. erworben. Durch die höchste Genauigkeit, womit das Nivelliren angestellt, die Tiefe der verschiedenen Kanäle und Abzüge gemessen, der Grad der Abschüßigkeit in den Flußbetten ausgemittelt wurde, und durch den ausserordentlichen Eifer und Kostenaufwand, welcher diesem kolossalem Unternehmen während einer Dauer von zehn Jahren gewidmet ward, erhielt dieses schöne Denkmal der regesten Thätigkeit im Jahre 1778 seine Vollendung. Zweckmäßig geleitete Kanäle, die Rei=

nigung der Flußbetten, deren Schlamm die Luft mit ungesunden Dünsten erfüllte, die Anlegung der vortrefflichen Heersstraße Linea-Pia, die sich von allen Seiten gestaltende Fruchtbarkeit der Gegend, war das große Werk, welches aus Pius schaffender Hand hervorging. — Doch leider führt uns die Beschauung des gegenwärtigen Zustandes der pontinischen Sümpfe, mit Hinblicken auf das vor drei Dekaden vollendete Werk zur traurigen Überzeugung, daß das Stocken des regen Fortschreitens auf der kraftvoll gebildeten Bahn so umfaßende zweckmäßig getroffene Anstalten in Verfall geriethen ließ, auch möchte man sich wohl der Meinung hingeben, daß die feindselige Natur dieser klassischen Sümpfe einen hartnäckigen ewigen Kampf mit dem Zwange der Kultur zu kämpfen sich gerüstet hat. —

Ermattet und verdüstert, nach einem frischen Trunke lechzend, erreichten wir mit einbrechender Dämmerung Terracina, das alte Anxur. Eine Stunde später rückte das zur Aufsuchung des vermißten Jägers beorderte Detaschement ein, in ihrer Mitte ein Maulthier, auf welchem die Leiche des durch mehrere Dolchstiche ermor-

deten Unglücklichen lag. Der Oberjäger meldete, daß er den Ermordeten in dem von mir bezeichneten Gebüsche gefunden, übrigens aber auch nicht die mindeste Spur, die zu einer Entdeckung des Mörders leiten konnte, wahrgenommen hätte. Noch in dieser Nacht geschah die Beerdigung auf dem Friedhofe des Ortes. Trauernd und laut beklagend den schönen muthigen Kriegsgefährten folgte die Kompagnie der Leiche zur Grabesstätte.

Schweigend und in trüber Stimmung brachen wir mit der Morgenröthe von Terracina auf. Reisende zu Fuß, bis an die Zähne bewaffnet, Reisende auf Maulthieren und in Chaisen, von Husaren begleitet, bestättigten die uns in Terracina gewordene Nachricht, daß die Gegend von da bis Capua durch neapolitanische Deserteure und anderes Raubgesindel sehr unsicher sey. Daß hier eine sehr strenge und prompte Justiz obwalte, sprach sich in denen an Bäumen aufgehangenen ganz nackten Räubern, deren wir während einer Meile oft sieben bis acht zählten, sehr deutlich, aber auch sehr gräßlich aus, denn die durch die Sonnengluth geborstenen, größtentheils halb verwesten Kadaver ge-

währten einen schauderhaften Anblick, und verpesteten die Luft durch mephitische Ausdünstungen.

Am fünften Tage unsers Abmarsches von Rom rückten wir in Capua ein. Hier hatte die Jäger-Kompagnie einen Rasttag. Der Hauptmann wurde bei einem Kaufmann einquartirt, ich gieng in den besten Gasthof.

Nachdem ich am Morgen des Rasttages die Merkwürdigkeiten dieses neuen Capua, zum Theil im neunten Jahrhundert aus den 2 Meilen entfernten, jetzt zum Marktflecken St. Maria herabgesunkenen alten Capua hervorgegangen, besehen, und mich in einem Kaffeehause, wo ich frühstückte, an den Erzählungen eines Pisaner, der so eben aus Deutschland kam, und seine Reiseabentheuer mit Münchhausens Wahrheitsliebe auftischte, sehr ergötzt hatte, wurde ich von einem Bedienten in prachtvoller Livree eingeladen, zur Mittagsstunde zum Bischof zu kommen. — Ich erschien zur bestimmten Stunde, und wurde gleich durch den Kammerdiener in den Speisesaal geführt, wo ich an der Seite des Bischofs meinen Jägerhauptmann fand, der mich vorzüglich empfohlen haben mochte,

denn ich wurde von dem Bischofe mit ausgezeichneter Güte empfangen. Kaum war ich eingetreten, als zwei Flügelthüren sich aufthaten, und die mit hetrurischen Vasen, glänzenden Silberzeuge, und den wohlriechendsten Blumen reich geschmückte Tafel von einer sehr zahlreichen Dienerschaft mit den ausgesuchtesten Speisen servirt wurde. Mit aller Herablassung ergriff der Bischof meine Hand und führte mich an einen Sitz zu seiner Rechten; ihm zur Linken mußte der Kapitain Platz nehmen, dann folgten Beamte und Geistliche.

Kaum war die Suppe abgetragen, als der Bischof den Wunsch ausdrückte, eine Skizze meiner Pilgerfahrt zu hören. Des Bischofs Wunsch ward mir Befehl. Ich fieng die Erzählung von meinem Austritte aus dem väterlichen Hause an. Eine allgemeine Stille, die vom Beginnen des Vortrages bis zu dessen Vollendung dauerte, gab mir den aufmunternden Beweis, daß meine Begebenheiten nicht ganz ohne Interesse sind. Drei Stunden hatte die Tafel gewährt, und zwei Stunden hatten wir im Garten zugebracht, wo der Kaffee in einer von Orangebäumen gebildeten Laube ein=

genommen wurde, als ich meine Erzählung mit der Ankunft in Capua schloß. — Der Anstand erlaubte nicht, noch länger in dieser Gesellschaft zu verweilen, daher empfahl ich mich der Gnade des Bischofs und bat um Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen; doch dieser huldvolle Mann bat mich, ihm noch meine Unterhaltung während des Nachtmahles zu schenken, und als ich mit dem Hauptmanne aufbrach, führte mich der Bischof in sein Kabinet, und entließ mich mit einem ansehnlichen Geschenke.

Kaum war die Mitternachtsstunde vorüber, als wir unter frohen Hörnertönen, welche ein von mehreren Jägern äußerst schön gesungenes Kriegslied begleiteten, nach Neapel abmarschirten, wo wir einige Stunden nach Sonnenuntergang einrückten.

Da jener Theil der Kaserne, welcher für die einzurückende Jäger-Kompagnie bestimmt war, erst den folgenden Morgen geräumt werden konnte, und in der Stadt Neapel keine Einquartierung in Gasthöfen oder Privathäusern gestattet war, so wurde die Kompagnie in eine alte, schon lange für keinen Gottesdienst

mehr verwendete Kirche gelegt, wo für Verpflegung und Nachtlager der Offiziere und der Mannschaft sehr umsichtig gesorgt war. Ich wollte noch das Vergnügen haben, diese Nacht im Kreise der biedern Offiziere, welche mir während unsers Zusammenseyns recht viele Beweise des herzlichsten Wohlwollens gaben, zu genießen, und baute mir daher auch meine Hütte neben der Lagerstätte des Hauptmanns, welcher sich gleich nach dem Einrücken zu den ersten Militär-Behörden der Stadt verfügte, und nach zwei Stunden von seinen dienstlichen Meldungen zurückkehrte.

Als am frühen Morgen die Kompagnie zur Beziehung der Kaserne aufgebrochen war, bestellte ich mir in einem Gasthofe ein Zimmer und eilte gleich in eines der vorzüglichsten Kaffeehäuser, um zu frühstücken, mich mit den Tagesneuigkeiten bekannt zu machen, und dann Neapels Merkwürdigkeiten zu sehen. Kaum hatte ich eine Tasse Thee getrunken, und in den öffentlichen Blättern mich etwas umgesehen, als ein junger Mann von sehr empfehlendem Aussehen sich an mein Tischchen setzte, und eine Bouteille Wein in deutscher Sprache

foderte. Ich konnte meine Freude, hier wieder einen Deutschen zu finden, nicht unterdrücken und äußerte sie ihm unverholen; auch ihm, einen gebornen Berliner, und seit kurzem hier etablirten Kaufmann, war der deutsche Fremdling sehr willkommen. Nach einer bis zur Tischzeit währenden Unterhaltung lud er mich ein, ihm in sein Haus zu folgen, stellte mich dort seiner jungen Gattin, einer äußerst liebenswürdigen Blondine, mit vielem Wohlwollen vor, und bat mich zum Mittagseßen, welches er durch seine äußerst geistreiche und gediegene Unterhaltung verschönerte. Nach beendigtem Mahle eilte ich, an der Seite eines Cicerone Neapels Umgebungen zu durchwallen.

Neapel.

Tritt der sinnige Reisende, den nur die gottgeweihte Kunst an ihrer Zauberhand auf italischen Boden leitete, aus den Pforten des ewigen Roma, und vermögen selbst die Widrigkeiten der pontinischen Sümpfe, der Gefah-

ren in den Wäldern von Pitini, die Entbehrungen frischer Quellen und reiner Lüfte nicht, die Genüße zu trüben, welche ihm die Reminiszenz an die Wunder der Kunst, an die mit Begeisterung beschauten Monumente der Vergangenheit giebt, die selbst in ihren Trümmern noch groß sind, so umfaßt ihn doch der Reichthum an Wundern der Natur, welcher über Neapels Umgebungen ausgegoßen ist, mit einem Entzücken, welches keine Lippe auszusprechen, keine Feder auch nur im Umriße anzudeuten vermag.

In Rom war mein Erstes, der Kunst zu huldigen; hier, der Natur die Erstlinge meiner Gefühle zu weihen. Von der Abendseite der Stadt, wo der Bergrücken des Posilippo sich hinzieht, dessen Schönheit auch die verdüsterste Seele erheitert, begann meine Wanderung. Mit einem wonnevollen Schauer trat ich in die unter ihm künstlich gestaltete Wölbung, durch welche ein dunkler mehr als tausend Schritte langer Weg führt, dessen schon in den Schriften der Alten Erwähnung geschieht, den aber Alfons I. erweitern, und der Vicekönig Peter von Toledo pflastern ließ. Zu schönen Erin-

nerungen leitet den Wanderer das über der Wölbung in einem Garten liegende Grabmal des Virgil, ein Kolumbarium mit Nischen. Künstliche Urnen schmückten früherhin diese Nischen.

Meinen Weg durch diese Wölbung, die Grotte des Posilippo genannt, verfolgend, kam ich an den See von Agnano. In malerischen Verkettungen begränzen ihn Berge. Auf einem derselben, dem höchsten, liegt das prachtvolle Kloster Camoldoli. Lange schwelgte ich in der Aussicht von dieser Höhe, welche sich über die ganze Campagna Felix weit hinaus über die Inseln und das Meer erstreckt. Ich glaube nicht der Übertreibung beschuldigt zu werden, wenn ich diese Aussicht unter die erhabensten, reichsten und entzückendsten der Welt reihe. Schade, daß während des Sommers, wo aller Hanf der ganzen Umgebung in den Wässern des Agnaner See's geröstet wird, hier die Luft äußerst ungesund ist. Von diesem Punkte aus übersah ich die Schwitzbäder von S. Germano, welche an den Ufern dieses See's liegen, der die besondere Eigenschaft hat, an einzelnen Stellen aufzuwallen, ohne jedoch heiß zu seyn.

Aus der berühmten Hundsgrotte, deren Boden eine Schicht von kohlensaurer Luft bedeckt, kam ich durch einen Hohlweg in ein wildes, von den leukogäischen Felsen umschlossenes Thal, an deren Fuße ein sehr warmes schwefelhaltiges Wasser, Acqua delle Pisciarelle, mit Geräusch aus dem Boden hervorquillt. Ich besuchte die auf der andern Seite der leukogäischen Felsen liegende Solfatra, ein höchst merkwürdiges vulkanisches Thal. Mein Führer belehrte mich, daß einst ein feuerspeiender Berg hier zusammengestürzt, aber nicht völlig erloschen sey. Mit einiger Ängstlichkeit eilte ich über diesen mit einer weißlichten Thonerde bedeckten Boden hin, der unter meinen Tritten erzitterte, und aus dessen Löchern und Ritzen Schwefeldämpfe hervordrangen; der Ansatz des natürlichen Schwefels mit bunten schillernden Farben an dem wilden Gestein, erhöht das Grausige dieser Gegend.

Verscheuet war jedes unangenehme Gefühl, das sich dem Wanderer auf dieser melancholischen Stätte aufdringt, als ich mich gegen Pozzuoli wendete. Alle Reitze südlicher Fluren, und der prachtvolle Anblick des Meeres gaben

mir ein neues Entzücken. Nur in langsamer Bewegung näherte ich mich Pozzuoli auf einer blos mehr in Resten bestehenden Straße, denn die Überbleibsel ehemaliger Pracht hemmen die Schritte des Beobachters. Hier die Ruinen einer Piscina, (das Labyrinth genannt) eines großen Amphitheaters und der Thermen,*) dort die alte Via Campagna, zu beiden Seiten mit den malerischen Trümmern alter Grabmäler eingefaßt, die größtentheils aus Columbarien bestehen, und noch Spuren der Malerei aufweisen.

Es war schon spät, als ich Pozzuoli, diese auf einer kleinen Halbinsel und mit 10,000 Ein=

---

*) Eigentlich und ursprünglich sind die Thermen warme Bäder. Nero, Titus, Caracalla und Diocletian waren diejenigen, welche diese Badeanstalten in Prachtanlagen verwandelten, worin für Spiel, Musik und Lektüre eigene Säle, für gymnastische Uebungen eigene Plätze im Freien bereitet waren, welche von den schönsten und dichtesten Gebüschen umzingelt wurden. Alles, was die Sinne anregen und befriedigen konnte, vereinte sich hier in solcher Ungebundenheit, daß die Thermen eigentlich als öffentliche Lustgemächer dienten. Auch in ihren Ruinen sprechen sie sich noch als Denkmäler einer bewunderungswürdigen Architektur aus.

wohnern bevölkerten Stadt anlangte. Ein sehr gutes Nachtessen, in zahlreicher auserwählter Gesellschaft an der öffentlichen Tafel des vorzüglichsten Gasthofes genoßen, und die Fortsetzung meines Tagebuches nahmen mehrere Stunden in Anspruch, um die ich meine nächtliche Ruhe verkürzen mußte.

Der junge Tag fand mich schon auf meiner Wallfahrt nach Pozzuoli's Merkwürdigkeiten. Meine erste Beschauung wurde den Ruinen eines unter Domitian erbauten Tempels des Jupiters Serapis gewidmet, dessen Überreste das schönste Andenken an das Alterthum geben. Ein Chaos schöner Bruchstücke, worunter blos drei Säulen von Cipollinmarmor noch aufrecht stehen, läßt nur mit Wehmuth an die Macht der allzerstörenden Zeit denken. — In prachtvoller Majestät hebt sich aus einer Umgebung schöner Gebäude der Dom, mit vielen Kunstschätzen geziert, einst ein dem August geweihter Tempel. Mehrere darin noch vorhandene antique Säulen beurkunden die Schönheit der Architektur der Alten. — Schade, daß von der Statue des Tiberius blos der ausgezeichnet schöne Piedestal noch übrig ist. Er steht auf dem Markte und ist ein Gegenstand

der Künstler-Bewunderung. — Eine Reihe von Pfeilern, die im Hafen aus der See hervorragen, haben den Namen der Brücke des Caligula; wahrscheinlich sind es die Trümmer eines Molo. *)

Ich bestieg den Monte-Barbaro. Das Verweilen auf dem Gipfel dieser eine herrliche Aussicht, und den Genuß der reinsten stärkendsten Luft gewährenden Höhe führte mich in die Vorzeit zurück, denn dieser Monte-Barbaro ist ja der ehemals wegen seiner köstlichen Weine berühmte Mons Gaurus, an dessen Fuße Ciceros Akademien und Cumanum standen.

Als ich den Monte nuovo, der sich an den Mons Gaurus reiht, bestieg, erzählte mir mein Führer, daß dieser Berg durch ein Erdbeben

---

*) Ein Damm, von großen Quadersteinen in einem Hafen und zwar in das Wasser hinein aufgeführt, worin ein Einlauf für die Schiffe vorhanden ist, welcher mit einer Kette geschlossen werden kann, heißt Molo. Das Abhalten des Sandes und Schlammes und der Schutz vor Wellen und feindlichen Angriffen, ist die Bestimmung des Molo, wodurch er für den Hafen von großem Vortheile ist.

entstand, welches im Jahre 1538 nächtlicher Weile Statt hatte, und das naheliegende Dorf Tripergoli ganz zerstörte. Zugleich machte er mich auf einen nicht fernen Teich aufmerksam, als ein Überbleibsel des Lucriner-See, welcher bei eben diesem Erdbeben größtentheils verschüttet wurde. Es überraschte mich nicht wenig, diesen ehemals so großen See, dessen Austern und Fische bei den leckern Alten in so großem Ansehen standen, zum unbedeutenden Teich geworden zu sehen. Auch die Schwitzbäder von Tritola, Stufe di Nerone genannt, zeigten sich in nicht bedeutender Ferne. Sie bestehen aus einer Reihe von Grotten, die ein erstickend heißer Dunst erfüllt, wohin viele Kranke aus Neapel wallfahrten.

Mit einem heiligen Schauer betrat ich die Höhle der cumanischen Sibylle, der berühmtesten unter den zehn Wahrsagerinnen des Alterthums, der bekannten Verfasserin der sibyllinischen Bücher. Hier war es, wo die durch die Einwirkung einer Gottheit in heilige Begeisterung versetzte Prophetin, die Zukunft verkündigte, und wo die durch Mangel an Bestimmtheit, Ordnung und Zeitfolge höchst will-

führliche Auslegung der sibyllinischen Orakel die Gemüther zu den günstigsten Erwartungen hinriß, oder in die tiefste Bestürzung versenkte. Länger erhielten sich die sibyllinischen Bücher bei den Römern in Ansehen, als die Orakel bei den Griechen.

Die Straße längs dem Puzzolanischen Meerbusen verfolgend, kam ich nach Baja, jetzt ein unbedeutender Ort, ehemals das bei den Römern so hochgefeierte Bajä, über dessen Lob die berühmtesten Dichter in preisenden Gesängen wetteiferten. Noch bewundert man mehrere gut erhaltene Ruinen, angeblich von Tempeln, wahrscheinliche Reste der so berühmten Thermen. Ich besah zwischen Baja und dem Dorfe Bacola (das Bauli der Alten) die merkwürdigen Reste eines alten Wasserbehältnisses, welches den Namen Piscina mirabile führt, auch die sogenannten Cento Camerelle, eine Reihe unterirdischer Gewölbe, höchst wahrscheinlich eine Grundlage eines großen Gebäudes, interessirten mich sehr durch die Solidität und Regelmäßigkeit ihrer Struktur. Der seitwärts von Bacola liegende See Mare morto, der nur durch eine schmale Enge mit dem Meere zusammen-

hängt, entzückt durch seine nächsten Umgebungen; mit Recht hat die Mythe an seine Ufer die elysäischen Felder verlegt.

Von Capo Miseno, welches an der östlichen Spitze des Golfs von Pozzuoli liegt, und ausser der räthselhaften Grotta Dragonara nichts Bedeutendes enthält, besah ich zwischen Cuma und dem Fluße Volturno einen Thurm, Torre di Patria, welcher an dem großen Sumpfe Lago di Patria liegend, für das Grabmal Scipios des Afrikaners gehalten wird.

Ich richtete meine Wanderung nach Neapels Ostseite, und übernachtete in einem armseligen isolirt stehenden Hause, wo ich zu meinem Erstaunen mit einem sehr guten ländlichen Mahle und einer Flasche des köstlichen Lacryma Christi bewirthet wurde.

Mit Tagesanbruch bestieg ich den Vesuv. Ferne sey von mir, diesen schon in den ältesten Zeiten als feuerspeienden Berg bekannten Vulkan beschreiben zu wollen, da wir Beschreibungen darüber in eben so zahlreicher als vortrefflicher Leistung haben. Wäre mein Führer beherzt genug gewesen, mit mir in das Innere des Kraters zu steigen, so würde ich den von

acht kühnen Franzosen im Jahre 1801 gewagten Versuch ebenfalls unternommen haben. — Daß ich Herculanum und Pompeji nicht vorübergieng, bedarf wohl keiner Betheuerung, und daß ich nur die Namen dieser in der grauesten Vorzeit durch die furchtbare Gewalt eines Lavastromes zerstörten Städte berühre, bezieht sich auf mein so eben motivirtes Stillschweigen über den Vesuv.

Das Lustschloß Portici, nur drei Miglien von Neapel entfernt, hatte ich zur Gränze meiner Streifereien in Neapels blühenden Umgebungen bestimmt, doch wurde ich andern Sinnes, als mein Führer in eine begeisterte Erhebung der Reitze von Caserta ausbrach. Mit Bewunderung erfüllte mich die unschätzbare Sammlung von mehr als 1500 herculanischen Wandgemälden, welche in den verschütteten Herculanum, Pompeji und Stabiä mit der Mauer, die den Grund derselben macht, zugleich von den Gebäuden ausgeschnitten worden, in dem Museum von Portici in sechzehn Zimmern unter Glas und Rahmen aufgestellt sind, und jedes mit einem der Zeichen P. E. St. versehen ist, um anzuzeigen, ob sie in Pompeji, Hercu-

lanum*) oder Stabiä gefunden worden. — Auch in den Wohnzimmern des Lustschloßes überraschte mich der sich allgemein darthuende Reichthum an Kunstschätzen und Meubles, doch das Gebäude selbst ist in solch geschmacklosem Style aufgeführt, und so unhaltbar, daß auch der Nichtarchitekt das Ganze nur mit Mißfallen betrachten kann, und durch den unglückselig ausgeführten Einfall, die Landstraße mitten durch den Hof gehen zu lassen, den widrigsten Eindruck erhält. —

Mit großen Erwartungen näherte ich mich dem in Caserta stehenden Schloße, welches Karl III. durch Vanvitelli erbauen ließ. Schon dem noch ferne Wallenden imponirt es durch seine Größe, doch aller Nimbus schwindet bei naher Beschauung; eine bis zur Ermüdung ausgedehnte, an Kunstsinn und Geschmack gleich dürftige Einförmigkeit läßt in diesem riesenmäßig emporragenden Steinhaufen eher ein Hospital oder eine Kaserne, als eine fürstliche Wohnung vermuthen. Mit schlecht verhülltem Unwillen durcheilte ich mehrere Gemächer, als mich der Auf-

---

*) in italienischer Sprache: Erculano.

seher des Schloßes auf einen Balkon führte, wo sich mir eine Aussicht darbot, welche des Bezaubernden zu viel hatte, um sie beschreiben zu können. Mit Mühe riß ich mich von diesem Genuße los, um in dem Aquedotto Karolino, dieser berühmten Wasserleitung, welche zwölf Meilen weit das Wasser vom Monte Taburno nach Caserta bringt, ein Meisterstück zu bewundern, das, einzig in seiner Art, dem kühnsten Römerwerke die Wage hält. —

Noch schwelgend in süßer Erinnerung an die unzähligen Naturschönheiten, die Neapels Umgebung, ein blühender Wundergarten, mir in Fülle entschleierte, kehrte ich zurück in die herrliche Stadt, welche, prachtvoll am Rande des majestätischen Golfs gelagert, aus dem die Inseln Capri und Ischia in kühnen Umrißen nicht allzufern sich emporheben, rechts vom Vesuv bedroht und bewacht, sich links in den Arm des Posilip schmiegt, und des Genußes nimmer müde, in den reichen Segnungen schwelgt, welche der Himmel auf das glückliche Land herabströmt. —

Mit dem Besuche der Kirchen eröffnete ich den Cyclus meiner Beschauungen. — Die Kirche

il Gesu nuovo ist unstreitig die schönste in Neapel. Prächtig ist ihre Kuppel, Schade, daß sie mit geschmacklosen Zierrathen überladen ist. In ihrem Innern sind sehr viele Gemälde und Statuen ein Gegenstand der Bewunderung. — Sehr merkwürdig ist der Dom, oder die Kirche des heil. Januar. Der berühmte Nicolo Pisano lieferte die Zeichnung, nach welcher sie im Jahre 1299 erbaut wurde. Unter dem Chor ist eine unterirdische Kapelle angebracht, worin der Leichnam des Heiligen ruht, dessen Blut in der prächtigen, mit vier Altargemälden von Domenichino geschmückten Kapelle des Schatzes aufbewahret wird. — Nur klein ist die Kirche S. Maria del Porto in Mergelino, aber klassisch, denn hier ist das Grabmal des Jakobo Sannazaro, ihres Stifters. Unter den lateinischen und italienischen Dichtern neuerer Zeit hat sich Sannazar einen zu ehrenvollen Platz erworben, um mich hier blos auf die Erwähnung seines Namens beschränken zu können. Von einer aus Spanien stammenden, in Neapel sich niedergelassenen Familie entsprossen, gebildet in der Akademie des Pontano, wurde durch eine jugendliche Liebe zur Carmosina Bonifacia schon früh sein poetisches Talent ent-

wickelt. Während seinem Aufenthalte in Frankreich schrieb er die Arcadia, eine Reihe von Idyllen, welche, trotz einer Jugendarbeit, einen bleibenden Werth behauptet. Dieses Werk, dessen Vorzüge eine sanfte Poesie, eine reine Sprache und wohlklingende Versifikation sind, erregten die Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand, der ihn seinen Söhnen, Alphons und Friedrich, zum Begleiter auf ihren Reisen und Feldzügen gab. Von Friedrich, welcher 1496 den Thron bestieg, mit der angenehm gelegenen Villa Margellina und einem jährlichen Gehalte von 600 Dukaten beschenkt, folgte er seinem unglücklichen, des Thrones entsetztem Wohlthäter nach Frankreich in die Verbannung, kehrte nach dessen Tode auf die während seiner Abwesenheit vom Prinzen von Oranien zerstörte Villa zurück, und starb im Jahre 1580 zu Neapel. Seine irdische Hülle wurde in der von ihm erbauten Kirche beigesetzt. — In Sannazaros Werken, welche 1723 zu Padua unter dem Titel: Le opere volgari del Sannazaro da varj illustrate erschienen, herrschen Eleganz, sorgfältige Wahl des Ausdrucks, Feinheit der Gedanken und poetischer Schwung.

Die Kirche des reichen Frauen-Klosters S. Chiara hatte in frühern Zeiten einen Reich-

thum an Freskobildern von Giotto, welcher selbst in Rom in keiner Kirche gefunden wurde; gegenwärtig aber besitzt sie gar nichts Ausgezeichnetes. — Die Kirche S. Domenico ist, ihre imposante Größe abgerechnet, gar nicht von Bedeutung, dagegen hat S. Filippo Neri einen großen Reichthum an vortrefflichen Marmorbüsten und Malereien, so wie S. Paolo Maggiore durch die Reste eines ehemaligen Castor und Polux, welche sich an ihrer Vorderseite zeigen, und S. S. Apostoli durch sehr gelungene Basreliefs, Grabmäler und einen vorzüglichen Hochaltar die Bewunderung jedes Besuchenden erregen.

Diese nur flüchtig skizzirten Kirchen sind die vorzüglichsten unter den 121 Kirchen Neapels, an welche sich noch 130 Kapellen anschließen.

Als Architekt muß ich die gegründete Bemerkung machen, daß weder Neapels Kirchen noch Palläste sich durch eine vorzügliche Bauart auszeichnen. Nicht Ein bedeutendes Gebäude wird hier gefunden, das nicht mehr oder minder von Außen wie von Innen durch Überladungen, Schnörkeleien und unangemessene Zuthaten einen entarteten Geschmack verriethe,

oder im Gegensatze durch Kahlheit und Einförmigkeit des Gepräge der Bedeutungslosigkeit trüge. Diese Bemerkung dehnt sich auch auf die in Menge angebrachten Obelisken und Springbrunnen aus, welche, in Rom als wahre Denkmäler der Kunst und als Zierden der Stadt glänzend, hier in kindischer, oft läppischer Nachbildung erscheinen. An der Stelle der römischen Obelisken findet man in Neapel sogenannte Aguglien, die nichts sind, als überladene, geschmacklose Zwitterformen von Säule, Obelisk und Pyramide; statt Roms prachtvollen Fontainen sieht man hier kleinlich und sinnlos verzierte Brunnen. Daß der Reisende in dem bezaubernden Neapel, worin Leben und Fülle, und aller Glanz und Reichthum des Südens sich entfaltet, auf so häufige Beleidigungen seines Gefühls für Schönheit und Kunst stoßt, mag wohl aus der üppigen Triebkraft der Natur hervorgehen, welche sich hier auch dem Style der Kunst mitgetheilt, und denselben zu Ausartung und Übertreibung angeregt zu haben scheint. —

Unter den Pallästen befriedigte mich das königliche Schloß am meisten, denn es hat eine

ziemlich edle Bauart. Daß der andere königliche Pallast zu Capo noch nicht vollendet ist, und seiner Vollendung wohl lange entgegensehen mag, ist wahrhaft Schade, da sein Bau in einem schönen Style begonnen ist, und in den wenigen bereits vollendeten Gemächern ein grosser Reichthum an vortrefflichen Gemälden und Kunstsachen herrscht. La Vicaria, die alte Residenz der Beherrscher Neapels, ist jetzt der Sitz des Tribunals und mehrerer Dikasterien. Aus den Souterainen wurden Gefängniße gemacht, die zur Zeit, als ich sie besah, so mit Gefangenen angefüllt waren, daß täglich bei verdreifachten Wachen mehrere Stunden Fenster und Thüren geöffnet werden mußten, um dem Ersticken der Zusammengedrängten und dem Ausbruche einer Seuche vorzubeugen.

In den Pallästen Maddaloni, Fancavilla, Gravina und Tarsia fand ich sehenswürdige Gegenstände, im letzteren eine sehr kostbare und ansehnliche, dem Publikum geöffnete Bibliothek.

Welches Menschen Brust wird unbewegt bleiben, wenn man die wohlthätigen Stiftungen, so vortrefflich für die leidende Mensch-

heit eingerichtet, so entsprechend ihrer hohen Tendenz, durchwandert, wodurch Neapel sich einen Vorzug vor den meisten Städten des Continents erworben hat. Mehr als sechzig umfaßende Gebäude sind der Pflege und der Heilung geweiht. Das Spital degli Incurabili nimmt Kranke jeder Art auf, und das della Sma. Annunziata ist ein Asyl für Findlinge und verirrte weibliche Geschöpfe. Auch für öffentliche Lehranstalten ist weise und umsichtig gesorgt, und für die Kinder dürftiger Eltern eine nachahmungswürdige Einrichtung getroffen, denn in dem Institute, Albergo dei Poveri, dem größten der Schulgebäude geniessen 400 arme Knaben unentgeldlichen Unterricht und großmüthige Unterstützung zur Beischaffung der Bücher und Schreibmaterialien; eben so wird eine gleiche Anzahl unbemittelter Mädchen im nämlichen Gebäude von einen sehr achtbaren Ausschuße des Frauenvereins zu ihrer künftigen Bestimmung gebildet.

Auch das Leben und die Lust, und die Freude, die in Neapel ihren Wohnsitz haben, zogen mich zu näherer Beschauung. Ich fand, daß der Adel größtentheils reich und pracht=

liebend ist, der Bürger das Glück des Wohlstandes genießt, die Lazoroni ein Bild der Mäßigkeit und des Cynismus geben, und das andere müßige Volk, sich den ganzen Tag bei Pulicinellen, Musik, Orangen, Maiskuchen herumtreibend, auf einem Plätzchen, wo es sich hinstrecken und ausschlafen kann, wieder neue Kräfte für die Beschwerden des reitzvollen Far niente sammelt.

Das aus seiner Asche wieder prachtvoll emporgestiegene Theater S. Carlo, das prächtigste in Neapel, das Theater nuovo, das dei Fiorenteni und S. Carolino vereinen an innerer Ausstattung, und mechanischen Vorrichtungen Alles, was die Sinne zu befriedigen vermag, doch fand ich Darstellung und selbst Musik kaum mittelmäßig, jedoch die Ballete in einer Vollkommenheit und einem Glanze, die nichts zu wünschen übrig lassen.

Am Tage vor meiner Abreise besuchte ich schon zur Morgenzeit den biedern Jägerhauptmann, welchen ich während meines Aufenthalts nicht mehr gesehen hatte, um Abschied zu nehmen, und ihm meinen herzlichen Dank

für seine mir erwiesene Güte nochmal abzustatten. Ich traf ihn in dem Augenblicke, wo er mit zwei Freunden einen Ausflug nach Capri zu machen im Begriffe stand, und, als er vernahm, daß ich schon des andern Tages nach Rom zurückzukehren beschloßen habe, so bat er mich, die kleine Caravane zu vergrößern, und ihm und seinen Freunden, welchen er mich mit vieler Wärme empfahl, noch diesen Tag zu schenken.

Unter den heitersten Gesprächen kamen wir, von Gärten, Vignen, Dörfern und Hainen freundlich umgeben, auf der Insel Capri an, die, rund umher von hohen Felsen umgürtet, nur Einen sichern Eingang hat, der in ein von zwei hohen Bergen begränztes Thal leitet, daß sich aber noch 5 bis 600 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Wer in Neapel war, und Capri zu besuchen versäumte, hat einen unersetzlichen Verlust erlitten, denn dieses Thal gehört zu den fruchtbarsten, gesündesten und schönsten Landstrichen Italiens. Selbst die felsigen Parthien sind ergiebig im Öl und Wein. Unter dem gastlichen Dache eines Inselbewohners, dessen niedliches Häuschen mit den schön-

sien aus Weinreben und Olivenbäumen gestalteten Lauben umzingelt war, nahmen wir ein ländliches Mahl ein. Ist der Neapolitaner stolz auf sein Vaterland, nennt er es ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel, oder ruft in seiner patriotischen Begeisterung: Vedi Napoli et poi muori, so ist der Einwohner auf Capri nicht minder von den Reitzen und Vorzügen seines Thales beseelt. Mit alt römischer Beredsamkeit erzählte unser Wirth, daß diese Insel bei den Römern Caprea geheißen, daß sie August von den Neapolitanern eingetauscht, und sie zu einem Ort des Vergnügens, der Erholung und der Ruhe eingerichtet habe, ohne jedoch davon Gebrauch zu machen; daß hingegen Tiberius die letzten sieben Jahre seines Lebens hier in einem prachtvollen Pallaste, dessen Ruinen noch vorhanden seyen, hingebracht, und sie zwischen Liebe und Wein getheilt habe. Von dem Geschichtlichen gieng unser Cicerone in eine dichterische Schilderung der bezaubernden Reitze Capris über, und seine Begeisterung riß Laurette, die Tochter des Hauses, eine ächt italienische Schönheit, zu einem von der Guitarre begleiteten Gesange hin, worin sie die Genüße des Lebens im Zauberthale mit me-

tallreicher Stimme besang. — Unter dem Glanze des sternbesäeten Himmels, von einem Meere von Wohlgerüchen umflossen, das die erquickte Natur aus Millionen düftereichen Kelchen ausströmte, kehrten wir nach der Stadt zurück.

Rückkehr nach Rom.

Der 20. Juni erschien und mit ihm meine Reise nach Rom. Schmerzend lastete auf meiner Brust der Gedanke, von einem Lande scheiden zu müssen, wo solch eine milde, balsamische, gesunde Luft weht; wo die Hitze des Sommers durch die Kühlung des Meeres gemildert ist, dessen blauer Spiegel ewig den Blick anzieht, und dessen Schooß reiche Gaben aller Art spendet; wo die Felder prangen und blühen mit Getraide und Wein, der in malerischen Gewinden sich um Ulmen und edle Obstbäume rankt, wo ein reges betriebsames Volk die Geschäfte und die Muße durch laut frohe Stimmung würzt. Ich konnte nicht scheiden, ohne eine Anhöhe zu er=

klimmen, um nochmal das trunkene Auge in diesem Lande der Reitze, der Lust und der üppigen Fülle schwelgen zu lassen; und je länger der gierige Blick auf dieser Tempe ruhte, je höher schlug die Brust in heißer Sehnsucht, hier meine Hütte zu bauen, des Lebens Glück in diesem Eden zu genießen; doch plötzlich griff die Sehnsucht nach Vaterland, nach Verwandten und Befreundeten mit kräftiger Hand in das Gewebe meiner Wünsche, und, den paradiesisch-schönen Gegenden aus tiefbewegtem Innern ein Lebewohl sagend, eilte ich Rom zu, bald in süßer Erinnerung des Genoßenen schwelgend, bald der winkenden Hoffnung der nahen Rückkehr an den heimathlichen Heerd mit Entzücken mich hingebend, und unter diesen Wechselgenüßen schritt ich am 27. Juni durch die Thore der Hauptstadt der Kunstwelt. —

Mit einem Freudengeschrei empfieng mich mein guter Schweitzer, als ich in die große Halle des Pilgerhauses trat, wo er so eben mit einem Priester des Franziskaner-Ordens im religiösen Gespräche auf und niedergieng. Ich eilte sogleich, meine Rückkunft dem Vorstande des Pilgerhauses zu melden, welcher

mir gleich meine früher bewohnte Zelle wieder zu beziehen, und meinen Aufenthalt nach Willkühr zu verlängern gestattete. Ein Laienbruder brachte mir ein reichliches Nachtmahl mit einer Flasche Wein, die aber mein Schweitzer in Beschlag nahm, und gegen eine Bouteille Sirakuser vertauschte, welche er während meiner Abwesenheit zum Geschenk erhalten, und zur Feier des Wiedersehens aufbewahrt hatte.

Der 28. Juni wurde theils der Erholung von meiner durch drückende Hitze, und andere Beschwerlichkeiten sehr angreifenden Rückreise, theils dem Besuche mehrerer Gotteshäuser gewidmet.

Am 29. war das St. Petrus- und Paulus-Fest, eines der berühmtesten, die in Rom gefeiert werden. Schon am Vorabende wimmelten die Straßen der Stadt von Fremden, die nicht nur aus den Umgebungen, sondern von den entferntesten Gegenden Italiens herkommen, um diesem Feste beizuwohnen, und das Grab dieser Heiligen zu besuchen, welches, das ganze Jahr verschloßen, an diesem Tage vom Aufgang der Sonne bis zur tiefen Nacht dem allgemeinen Besuche geöffnet ist.

Als die kirchlichen Ceremonien beendigt waren, und wir im großen Saale des Pilgerhauses ein sehr stattliches Mittagsmahl eingenommen hatten, wozu eine große Anzahl auswärtiger, zum Besuche des Festes versammelter Priester eingeladen war, foderte der Vorstand des Pilgerhauses sämmtliche Anwesende auf, ihn zur denkwürdigen Stätte zu begleiten, wo der heilige Paulus den schönen Tod des christlichen Glaubens starb.

Als wir auf dem Platze der Enthauptung, welchen eine gebrochene bemooste Säule anzeigt, angekommen waren, und um unsern Führer auf seinen Wink einen Kreis geschloßen hatten, sprach er mit sonorer kräftiger Stimme folgende Worte:

„Hier ist es, wo Paulus den Märtyrertod „starb, wo der berühmteste, der werthvollste „unter den Aposteln verblutete. Von jüdischen „Eltern geboren, welche zu Tarsus in Cilicien „wohnten, und das römische Bürgerrecht auf „ihn vererbten, wurde er in seiner zartesten „Jugend zu einer gelehrten Bildung hinge„leitet. Gamaliel, einer der berühmtesten Ju„den im Zeitalter Jesu, weihte ihn ein in das

„Studium der jüdischen Schriftauslegung und „Tradition. Neben diesem Unterrichte machte „sich Paulus mit den griechischen Dichtern und „Philosophen vertraut, und trieb überdieß, nach „Sitte der jüdischen Lehrer, ein Handwerk, „welches ihm in der Folge auf seinen Reisen „Unterhalt verschaffte. Wahr ist es, daß Pau„lus wenige Jahre nach dem Tode Jesu als „Anhänger der pharisäischen Sekte, als Ver„folger der neu entstandenen Christengemeinde „öffentlich auftrat, daß er, zu deren Unter„drückung als ein Werkzeug des hohen Rathes „in und außer Jerusalem thätig wirkte; wahr „ist es, daß er in diesem oft blutigem Ge„schäfte durch Anhänglichkeit an das alte Ge„setz zu heftigen Ausbrüchen seines Eifers hin„gerißen wurde, ja selbst zur Verhaftung und „Vertilgung der Christen, mit Vollmachten „des hohen Raths, auf schaumbedecktem Roße „nach Damask flog, doch ein außerordentli„ches Phänomen, augenscheinlich von Gott „veranstaltet, gab ihm eine andere Ansicht „des Christenthums, und plötzlich aus den „Schlacken des Irrthums emporsteigend, warf „er sich in die Arme christlicher Lehrer, ver„schaffte sich eine überzeugende Erkenntniß von

„der Vortrefflichkeit dieser Religion, bezeich=
„nete seine Sinnesänderung durch Umwand=
„lung seines Namens Saul in Paul, und
„widmete sich nun dem in einer wunderbaren
„Vision erkannten Berufe zum Apostel mit ei=
„ner Begeisterung, welche die größten Schwie=
„rigkeiten überwand. Um ein getreu nuancir=
„tes Bild der unermüdeten Thätigkeit zu geben,
„durch welche sich Paulus in Arabien, Syrien,
„Klein=Asien, Griechenland und den Inseln
„des mittelländischen Meeres in Stiftung von
„Christengemeinden, Lehrvorträgen, Almosen=
„sammlungen für arme Mitglieder, väterli=
„cher Autorität, und regester Sorgfalt in je=
„der Beziehung ein unzerstörbares Denkmal
„der höchsten Verehrung errichtet hat, um alle
„die Züge der Liberalität hier aufzuführen,
„mit welcher er auch Heiden, ohne sie zur
„Beobachtung des jüdischen Gesetzes zu nöthi=
„gen, in die Christenheit aufnahm, würde Ta=
„gelange Mittheilungen in Anspruch nehmen;
„ich gehe von dem Schauplatze seiner Thaten,
„seines Wirkungskreises, und dem durch ihn
„erzeugten Fortgange des Christenthums zur
„kurzen Darstellung seiner Leiden über. —
„Alles, was von ihm so herrlich gethan, so

„folgereich berechnet, mit so vielen Hinder=
„nißen unternommen, mit Aufopferungen und
„Kämpfen durchgeführt wurde, machte den gros=
„sen Mann zum allgemeinen Gegenstand des
„Haßes der Juden, die ihn als einen Abtrün=
„nigen verfolgten. Alles war in Jerusalem
„zu seinem Untergange vorbereitet, als er nach
„einer mehr als zwanzigjährigen Wirksamkeit
„für die Verbreitung der Lehre Jesu um das
„Jahr 60 zurückkehrte. Mit Thränen, mit
„feuriger Beredsamkeit beschworen ihn die ent=
„gegengeeilten Freunde, nicht zu betreten die=
„sen Ort der Verfolgung, des tödtlichen Haf=
„ses, doch, vom reinen Bewußtseyn ermuthigt,
„begab sich Paulus eilenden Schrittes nach
„Jerusalem, und überlieferte die von ihm ge=
„sammelten Unterstützungsgelder für die ge=
„drückten palästinischen Christen. Seinem Ein=
„tritte folgte die Verhaftung und Deportirung
„nach Cäsarea, wo ihn die römischen Statt=
„halter Felix und Festus zwei Jahre lang als
„Staatsgefangenen verwahrt hielten, und die
„Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, mit
„der er sein Unternehmen rechtfertigte, nicht
„weniger bewundern mußten, als früher der
„Areopag und die Weisen zu Athen die Kraft

„und Gediegenheit seines geistvollen Vortrags.
„Müde der phisischen und moralischen Miß=
„handlungen, die er in Cäsareas Kerkern dul=
„dete, appellirte er als römischer Bürger we=
„gen den widerrechtlichen Behandlungen an
„den Kaiser, worauf er bald nach Rom abge=
„führt wurde, wo er nach einer stürmischen
„Seefahrt und einem bei Malta ausgestan=
„denen Schiffbruche im Frühjahre 62 ankam.
„Eine allgemeine Achtung, die Erlaubniß, als
„Staatsgefangener innerhalb Roms Mauern
„frei umherwandeln zu dürfen, und der Über=
„tritt mehrerer vornehmer Römer zur christli=
„chen Religion gewährten ihm eine wohlthuende
„Entschädigung für zweijährige Leiden. — Im
„Jahre 64 erhielt der fromme Dulder seine
„Freiheit, und begann auf der Stelle seine
„Reisen, welche ihn durch Spanien, England,
„Macedonien, Griechenland und Vorder=Asien
„führten. Alle die Thaten, welche Paulus
„auf dieser beschwerlichen, mit jeder Duldung
„und jeder Gefahr vereinten Reisen zur Ver=
„breitung des christlichen Glaubens, und zur
„Befestigung der schon früher gestifteten Chri=
„stengemeinden vollführte, gaben seinen zahl=
„reichen und furchtbar erbitterten Feinden reich=

„haltigen Stoff, die Gemüther der Juden gegen „ihn aufzuregen, und als Paulus im Jahre „66 nach Rom rückkehrte, da lauerten schon „die Häscher auf den Heimkehrenden, und schlepp= „ten ihn ins Gefängniß. Mit auffallender Hast, „und himmelan schreiender Ungerechtigkeit wurde „die peinliche Untersuchung gegen diesen von „Gott erleuchteten Lehrer des Glaubens und „der Liebe und der Duldung eingeleitet, und „schon nach wenigen Tagen blutete das reine, „schuldlose Opfer des Fanatism, der Ungerech= „tigkeit, des Haßes und der Unmenschlichkeit „an dieser ewig denkwürdigen Stätte, an wel= „cher ich meinen anwesenden Freunden nur „ein schwaches Bild von der Größe des gei= „stigen und moralischen Werthes dieses Mär= „tyrers zu geben vermag. Umfassend in ihren „Ausdehnungen, reich an ewigen Früchten und „Segnungen sind die Thaten der Apostel Mat= „thäus, Johannes, Petrus, Simon und derje= „nigen heiligen Männer, welche Jesus als seine „vertrautesten, in seine Lehre tief eingeweihten „Schüler, als die vornehmsten Werkzeuge zur „Verbreitung seiner Lehrer an die Völker gesen= „det hatte, aber das Leben Keines der Apostel „ist so reichhaltig an merkwürdigen Auftrit=

„ten, rühmlichen Thaten, harten Beschwerden, „und außerordentlich traurigen Schicksalen, als „die Geschichte dieses großen Mannes, dem „auch die Gegner der Religion, für die er „lebte und starb, dem auch seine von Herzens„verschrobenheit irregeleiteten, von persönlichen „Haße entflammten Feinde nicht absprechen „konnten, daß er durch seltene Geistesgaben, „gründliche und ausgebreitete Kenntniße, tie„fes Eindringen in das Wesen der Religion, „Fülle und Schärfe der Ideen und eine Lehr„geschicklichkeit, die mit systematischer Anord„nung der Materialien, Faßlichkeit, Anmuth „und Wärme verband, hoch über seinen Zeit„genoßen stand. Die unbescholtene Tugend, „die Seelengröße, die ächte Frömmigkeit und „Glaubenskraft, die aus allen seinen Worten „und Thaten hervorleuchtete, haben sich in den „Blättern des neuen Testaments unzerstörbar „verewigt, und jene Sendschreiben, welche Pau„lus alle in griechischer Sprache abfaßte, sind „heilige Denkmäler eines wahrhaft göttlichen „Sinnes, der die Andächtigen erbaut, die Lehr„begierigen unterrichtet, die Unglücklichen trö„stet, und den Weisen aller Zeit mit Ehrfurcht „und Bewunderung erfüllt."

In lautloser Stille wurden diese Worte der Weihe angehört. Kein Auge blieb trocken, keine Brust unbewegt, und wie auf einen Wink sank die Versammlung auf die Knie und feierte mit Gefühlen der Ehrfurcht und Bewunderung das Andenken dieses von den Sternenkränzen der Tugend, des Geistes und der Unsterblichkeit umstrahlten Dulders.

Als wir, zur Rückkehr vereint, uns dem Thore näherten, brach die Dämmerung ein, und mit ihr wallte ein Meer von Flammen empor, denn die ungeheure Kuppel der St. Peterskirche ward in ihrem ganzen Umfange von unzähligen Lampen erleuchtet, welches immer am Tage dieses Heiligen geschieht, und einen in seiner Art einzigen, überraschenden Anblick gewährt; doch behaupten viele Reisende daß die größte Feuersonne, Girandola, von 4500 Raketen, welche am Jahrestage der Pabstkrönung auf der Engelsburg abgebrannt wird, noch von ungleich größerer Wirkung ist, und zwar wegen der Nähe des Flußes, in dessen Wasser die ungeheure Feuermaße sich unzähligemal abspiegelt. —

Abreise von Rom. Maria Loretto. Ancona. Triest.

Die Sehnsucht nach vaterländischen Boden wurde immer mächtiger, und überwog so viele Annehmlichkeiten und selbst inhaltreiche Vortheile, welche sich mir innerhalb Roms Mauern darboten. Als die Stunde des Scheidens kam von dieser wundervollen Stadt, in die fast alles Große und Denkwürdige, das seit drittehalb Jahrtausenden geschehen, sich knüpft, und die erst mit dem Schwerte, dann mit den mächtigern Waffen des Glaubens lange Jahrhunderte den Erdkreis beherrschte, und vor ihrer Majestät die Völker aller Zonen sich beugen sah, da fühlte ich am tiefsten, mit welch wehmüthiger Empfindung sich der Freund des Erhabenen und des Schönen von diesem gefeierten Rom losreißt, das den Beschauer bei jedem Schritte mit Bewunderung und Staunen erfüllt, und ihn auf eine eigne Weise anspricht; wo die Luft, die man athmet, der Anblick der erhabenen Ruinen, die feierliche Größe der Kirchen und Palläste, das Andenken an die Vergangenheit, der Genuß der unendlichen Kunstschätze die Seele in eine unbeschreibliche

Stimmung versetzt, und sie hier, wo die Vergänglichkeit thront, zur klaren Erkenntniß des Ewigen, des Unsterblichen leitet.

An der Seite meines Schweitzers, von mehreren Pilgern begleitet, gieng ich am 14. Juli von Rom ab, und traf am 25. in Maria Loretto ein, welches wir in 6 Tagen hätten erreichen können, wenn nicht die zu große Hitze uns nur kleine Tagereisen in den kühlsten Stunden gestattet haben würde.

Maria Loretto, in der Mark Ancona liegend, ist nur eine kleine, aus einer einzigen langen Gaße bestehende Stadt, doch zählt sie mehr als 5000 Einwohner, wovon der größte Theil wirklich wohlhabend ist. Unzählbar sind die Fremden, die hieher wallfahrten, und Lorettos betriebsamen Einwohnern eine reiche nie versiegende Quelle der Nahrung und des Wohlstandes zuführen. Das in der Domkirche befindliche heilige Haus, la Casa santa, ist der Gegenstand der so vielen und zahlreichen Wallfahrten, denn in diesem Hause hat, wie sich die Sage erhält, Maria von Nazareth gewohnt, und dieses Haus haben die Engel 1291 aus

Galiläa nach Tersati in Dalmatien, von da aber 1295 nach Italien hinüber in die Gegend von Recanati, und endlich an seinen gegenwärtigen Aufenthalt gebracht. Einen imposanten Eindruck gewährt das heilige Haus. Mitten in der Domkirche stehend, ist es von außen mit Marmor überzogen, aus Cedernholz und Backsteinen*) gebaut, 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, und von innen und außen mit vielen Kostbarkeiten geziert, worunter sich äußerst reiche Geschenke großer Häupter auszeichnen. Hinter einer Thüre und einem Gitter von gediegenem Silber ist Maria mit dem Jesuskinde abgebildet. Die Freigebigkeit der Pilgrime, derer man jährlich über 100,000 zählt, noch mehr die Gelübde hoher Standespersonen, haben hier ungeheuere Schätze gesammelt, von welchen die vorzüglichsten Gegenstände in einem gewölbten Saale aufbewahrt, und täglich zwei Stunden der öffentlichen Beschauung preißgegeben waren, doch

*) Jeder der Backsteine ist mehr oder minder beschädigt, da die Pilger Stückchen davan losbrechen, um diese Reliquien in ihre Heimath zu bringen.

ist von diesen Reichthümern nur mehr ein schwacher Schatten über, da die Einfälle der Franzosen im Jahre 1798 Veranlassung gaben, die Schätze und das Gnadenbild in Sicherheit zu bringen. Die Schätze kehrten nicht mehr zurück; das Gnadenbild aber wurde am 9. December mit großer Feierlichkeit wieder an seine vorige Stelle gebracht. Doch sind noch in diesem heiligen Hause sehr vorzügliche Seltenheiten da, unter welchen man mir das Fenster zeigte, durch welches der Engel Gabriel zu Maria hereintrat, als er ihr die Geburt des Heilandes verkündigte. Ein Bild von Raphael, die heilige Jungfrau darstellend, die einen Schleier über das Jesuskind legt, ist über alle Beschreibung schön.

So schön die Umgebungen von Maria Loretto, und so reich sie an Merkwürdigkeiten sind, so mußte ich mir doch den Genuß ihrer Beschauung versagen, da ich und der Schweitzer von der Sehnsucht nach den vaterländischen Fluren zu sehr ergriffen waren, und schon mit Besehung der Seltenheiten des heiligen Hauses und einiger Merkwürdigkeiten der Stadt drei volle Tage hingebracht hatte. Wir trennten uns von den Pilgrimen, welche uns von

Rom hieher begleitet hatten, und steuerten am 29. vor Tagesanbruch mit raschen Schritten Ancona zu, welches wir nach Sonnenuntergang erreichten, und im Franziskaner Kloster, wo wir um Herberge baten, mit Wohlwollen aufgenommen wurden.

Ancona war der Scheidepunkt zwischen mir und dem Schweitzer, dessen Reise nach der Schweitz über Venedig gieng, während ich über Triest der Heimath zuwallte. Schon beim Frühstücke benachrichtigte uns ein Pater des Klosters, daß im Hafen ein Schiff nach Venedig segelfertig liege, und nur auf guten Wind warte. Wir suchten den Kapitain des Schiffes auf, welchen wir in einem deutschen Kaffeehause fanden. Ich contrahirte mit ihm über meines Freundes Überfuhr und Verpflegung, zahlte und ließ seine Sachen an Bord bringen. Nachmittags wurde der Wind sehr günstig, und Alles eilte dem Hafen zu; um 5 Uhr Abends wurden die Anker gelichtet, und das Schiff stach in die See.

Heiße Thränen entströmten meinen Augen, und keine Worte, sondern nur unarticulirte Töne des Schmerzes drangen aus der Kehle

empor, als der Schweitzer im Momente des Scheidens an meiner Brust lag. Alle die Gefahren, die wir bestanden, alle die Stunden der Wonne und der Trauer, die wir brüderlich getheilt hatten, erneuerte uns die Reminiscenz, und der Gedanke, uns diesseits wohl nie wiederzusehen, machte den Schmerz der Trennung zum heftigsten. Mit Mühe wand ich mich aus den Armen des meinem Herzen so theuer gewordenen Freundes, der mich, als wollte er das Theuerste seines Lebens für die Ewigkeit fassen, krampfhaft umschlungen hatte. Nicht der Mitreisenden Zuruf, nicht der vom Schiffskapitain abgesandte Matrose vermochten ihn, sich von mir loszureißen, der Kapitain selbst eilte herbei, und an seiner Seite wankte der Schweitzer, laut weinend, dem Schiffe zu, bestieg das Verdeck, sank auf die Knie, und streckte mir die Arme entgegen. Von Wehmuth ergriffen, warf ich mich am Ufer nieder, und winkte mit dem thränenbefeuchteten Taschentuche dem Scheidenden das letzte Lebewohl zu, der auf dem die Fluthen durchrauschenden Schiffe bald meinen sehnsuchtsvollen Blicken entschwunden war.

Um mich zu zerstreuen, beschloß ich zwei Tage in Ancona zu bleiben, und, was sehenswürdig ist, zu beschauen.

Ancona, Handels- und Hauptstadt in der Mark Ancona im Kirchenstaate, liegt am Meere, ist schön und regelmäßig gebaut, hat mehrere sehr breite Straßen, und zählt 20,000 Einwohner. Ein Bischof, der hier residirt, steht unmittelbar unter dem Pabste. Die Festung ist hier vortrefflich und der Hafen sehr gut, um welchen sich in Beziehung auf bedeutende Verbesserung der berühmte Pabst Benedikt XIV. (Prosper Lambertini) solche Verdienste erwarb, daß ihm eine äusserst schöne und kunstreiche Ehrenpforte errichtet wurde. Der alte, äusserst solid gebaute Dom ist ein Werk Trajans, dieses unsterblichen Kaisers, der durch eine gerechte, weise und humane Regierung, Beförderung des Wohlstandes der Unterthanen, Aufrechthaltung der Gesetze, Erbauung neuer Städte, Straßen, Brücken und Hafen, Ermunterung des Handels, Beförderung der Künste und Wissenschaften, und durch allumfassende Vatersorge für Erhaltung und Erziehung der Waisen sich einen ewig strahlenden Sternenglanz um die hochgefeierten Schläfe wand. — Anconas Hafen ist seit dem Jahre 1732 ein Freihafen, wodurch der Handel sehr belebt ist. Unter sehr vielen Fabriken zeichnen sich die Se-

geltuch- und Seife-Fabriken vorzüglich aus, und wohl nirgends ist das Meer an köstlichen Fischen und Schalthieren reicher als hier.

Es war am 4. August Morgens 4 Uhr, als ich an Bord eines nach Triest absegelnden Schiffes gieng. Von sehr schönem Wetter und dem besten Winde begünstigt, liefen wir den 6. bei einbrechender Nacht in den Hafen von Triest ein, welches schon früher hätte geschehen können, wenn nicht der Schiffskapitain wegen Handelsgeschäften einige Zeit in Semigaglia hätte verweilen müssen. Niemand durfte das Schiff verlassen, ehe nicht von Ärzten, die unter Begleitung einer Seepolizeiwache am andern Morgen auf's Schiff kamen, unser Gesundheitszustand untersucht, und alle Effecten einer strengen Musterung unterworfen waren. Es währte beinahe fünf volle Stunden, bis wir das Glück hatten, als vollständig gesund und unverdächtig erklärt, und, mit einem ärztlichen und polizeilichen Atteste versehen, zum Besuche der Stadt authorisirt zu seyn. — Begleitet von einem Lastträger, der meine Habseligkeiten in Empfang nahm, und mir das Gasthaus zur

goldnen Krone empfahl, eilte ich mit beflügelten Schritten an den beiden, dicht am Hafen stehenden Quarantaine-Häusern vorbei, denn die Erinnerung an all die Annehmlichkeiten, welche ich einst in solch einem angenehmen Palais genossen hatte, schüttelte mich ganz gewaltig. — War der Gastwirth, ein geborner Hesse, erfreut, in mir einen Landsmann zu bewirthen, so war ich es nicht minder, in ihm den Bruder des Franciskaner-Quardians zu finden, an welchen ich von dem Vorstande des Pilgerhauses in Rom einen Empfehlungsbrief abzugeben hatte. Gleich wurde ein Lohnbediente herbeigerufen, und beauftragt, mich in das Franziskaner-Kloster zu führen, und als ich den Gastwirth, der dem Lohnbedienten zugleich meine Effecten auflud, etwas empfindlich fragte: „warum er mich so gering achte, daß er mir nicht einmal ein Plätzchen in seinem Hause gönne, sondern mich im ersten Augenblicke der Ankunft mit Sack und Pack zum Hause hinaus schiebe," bat er mich ganz treuherzig, ihm diesen scheinbaren Verstoß gegen die Höflichkeit nicht zu mißdeuten, indem es ihm sein Bruder sehr verargen würde, wenn er ihm solch einen werthen Gast auch nur einen Augenblick vorenthalten würde. —

Der Quardian des Franziskanerklosters nahm mich mit einem Wohlwollen auf, das selbst im våterlichen Hause nicht herzlicher håtte seyn können. Mit Zufriedenheit las er das übergebene Empfehlungsschreiben, führte mich selbst in eine geråumige und mit allen Bequemlichkeiten ausgestattete Zelle, ließ ein gutes Abendbrod mit einer vortrefflichen Flasche Wein dahin bringen, und leistete mir Gesellschaft, bis die Glocke zum mitternåchtlichen Chor rief. Ehe er mich verließ, mußte ich ihm das Wort geben, wenigstens 14 Tage sein Gast zu seyn.

Am andern Morgen, als ich die Frühmesse gehört hatte, führte mich ein Laienbruder in das Refectorium, wo ich den Quardian unter den Våtern des Klosters fand, welchen er mich als einen ihm sehr empfohlenen Pilger vorstellte, und dann in seine eigene Zelle zum Frühstück führte. Schon am vorigen Abend hatte ich mit der Erzåhlung meiner Abentheuer begonnen, ich fuhr damit fort, bis die Stunde des Mittagsmahls schlug, welches in einem grossen Speisesaale unter Vorlesung der Biographie eines Heiligen eingenommen wurde. Nach Tische wurde mir ein Laienbruder vorgestellt,

der vom Quardian beauftragt war, mich mit den Merkwürdigkeiten von Triest bekannt zu machen, und auf die interessantesten Punkte von dessen Umgebung zu leiten. — Noch an diesem Tage begannen wir unsere Wanderung innerhalb dem Bereiche der Stadt, von welcher ich hier eine gedrängte Beschreibung liefere.

Triest, welches nach dem im Jahre 1809 abgeschlossenen Wiener Frieden mit seinem Gebiethe von Napoleon zu Illyrien geschlagen wurde, aber seit 1814 wieder seinem vorigen Beherrscher huldigt, eine berühmte und offene See- und Handelsstadt in dem zum österreichischen Staate neu gebildeten Königreiche Illyrien, ist jetzt die Hauptstadt des Gouvernement Triest. Wunderschön ist die Lage dieser Stadt an dem triester Busen des adriatischen Meeres. Bestehend aus der Altstadt, welche auf dem Abhange des mit einem Castelle ver-versehenen Schloßberges liegt, aus der Neustadt, die sich bis an das Meer erstreckt, und aus der neu angelegten Josephs- und Franzenstadt zählt Triest jetzt 36,000 Einwohner, während noch im Jahre 1719, wo Triest von Kaiser Karl VI. zum Freihafen erklärt wurde,

die Bevölkerung nicht ganz 6000 Menschen betrug; diese bedeutende Vermehrung der Bevölkerung ist das Resultat der Handelsfreiheit. — So sehr die Neustadt durch ein regelmäßiges Viereck, welches sie mit prachtvollen Gebäuden, geräumigen Plätzen, breiten, vorzüglich gepflasterten Straßen und meisterhaften Kanälen bildet, einen wunderschönen Anblick gewährt, so unangenehm sind die Wohnungen in der Altstadt, da sie größtentheils enge, dunkle und krumme Gaßen hat, welche von Unreinlichkeit strotzen, und durch ihre bösartigen Ausdünstungen sehr nachtheilig auf die Gesundheit wirken. — Hat der Reisende unter Triests 31 öffentlichen Plätzen den Theresien- und Josephsplatz in der Neustadt, den großen und kleinen Altstädter Platz mit Vergnügen besucht, so wird er bei dem flüchtigen Anblicke und bei prüfender Beschauung der äußern und innern Bauart der katholischen Kirchen, der Börse, des Palazzo, des Zollamts, des Schauspielhauses und mehrerer Privatgebäude von dem schönen Style, von der Harmonie, der Eleganz, von dem Kunstsinn und von der innern Einrichtung, die sehr viele äußerst beachtungswürdige Kunstschätze darbieten, mit Bewunderung erfüllt. —

Unbeschreiblich ist das rege, durch den bedeutenden Handel erzeugte Leben, das in Triest, diesem ersten und wichtigsten Handelsorte der österreichischen Monarchie, herrscht. Hier sind Consuln von beinahe allen europäischen Handelsnationen. Hier sind siebzehn Banken und Assecuranzen; mehr als tausend Kaufleute aller Art machen Geschäfte, die alle ins Große gehen, und siebzehnhundert Mäkler haben vollauf zu thun. — Betritt man den durch eine starke Batterie auf dem neuen Damme vertheidigten Hafen, so sieht man sich von tausend und tausend Flaggen und Wimpeln umrauscht, und auf den vier Schiffswerften sind die zu jeder Jahreszeit mit Erbauung von Schiffen beschäftigten Arbeiter unzählbar. — Die Erzeugniße von dreizehn Rosoly- und mehreren Bleiweis- und Fayencefabriken, einer Zuckersiederei, einer Rothgarnfärberei und einer Rhumbrennerei sind in quantitativer, wie qualitativer Beziehung äußerst merkwürdig, und allgemein beurkundet sich ein sehr zahlreiches Gewerbe.

Ich hatte Triests Merkwürdigkeiten mit Muße beschauet, und mich schon zwölf Tage unter Triests Einwohnern, welche eine Mischung von

Deutschen und Italienern sind, und deren Verschiedenheit sich in ihrem Charakter und Benehmen klar ausspricht, herumgetrieben, als ich die zwei letzten Tage meines Aufenthalts auch dem Besuche von Triests nächsten Umgebungen widmen wollte.

Die Salinen bei St. Servolo, eine Stunde von der Stadt entfernt, zogen mich zuerst an, wo ich eine sehr große Thätigkeit und eine eben so zweckmäßige Einrichtung fand. Unter den verschiedenen Arten des Gradirens hat man die allgemeinste und wichtigste Gradirungsart, nämlich die Verflüchtigung der wässerigten Theile der Soole, und Rückbehaltung der Salztheile angenommen, und bewirkt sie durch die Sonnengradirung, welche darin besteht, daß die Soole in großen Behältern, nur der Sonnenwärme ausgesetzt, stehen gelassen wird. Für die Untersuchung des Salzgehalts der Soole durch Aufsuchung ihres specifischen Gewichtes benützt man in diesen Salinen eine vortrefflich construirte, sehr kostbare hydrostatische Wage, und die Berechnung des Salzgehalts der Soole geschieht nach Lambert'schen Tafeln. — Jährlich werden in St. Servolo beinahe 30,000 Metzen Salz erzeugt.

Paradiesisch sind die Umgebungen von Triest. Auf einer Reihe von anmuthigen Hügeln, welche von Weinstöcken, Fruchtbäumen, duftenden Gesträuchen, und blumenreichen Matten in malerischer Abwechslung bekleidet, die Stadt umkreisen, prangen kunst- und geschmackvoll erbaute Villen, und reiche parkähnliche Gärten, von Silberbächen durchschlängelt, auf welchen sich der Schwanen Silberflotte freundlich wiegt, und mit Cascaden, Tempeln, Grotten, Obelisken und den schönsten Blumenparthien sinnig geschmückt, verkünden dem entzückten Wanderer den Geschmack, und den Reichthum und die Prachtliebe ihrer Besitzer. Hier, wo des Wallenden Hand eine glühende Rose pflückt, dort, wo der Orangenbaum aus lilienweißen Blüthenkelchen die zartesten Düfte aushaucht, waren noch vor 70 Jahren öde, kahle Plätze von Steinklumpen, Nesseln, und unfruchtbaren Sträuchern im chaotischen Gewirre bedeckt. Aus Istrien wurde Erde auf Schiffen herbeigeführt, und durch Gold, Kunstsinn und Betriebsamkeit wurde die nackte reitzlose Stätte zum Tempel Erytheis.

Rückkehr nach Deutschland.

Der zu meiner Rückreise nach Deutschland festgesetzte Tag war angekommen. Versehen mit einem Paße des Stadtkommandanten, und von dem ehrwürdigen Vorsteher des Franziskaner-Klosters reichlich beschenkt, verließ ich Triest, mit beflügelten Schritten der sehnlich verlangten Heimath entgegen eilend.

Ich betrat den deutschen Boden. Wer vermag meine Empfindungen zu beschreiben, als mein Fuß auf der befreundeten Erde ruhte, meinem Ohre die wohlthuenden Größe deutscher Zungen entgegen klangen, und der Deutsche die Hand des Deutschen drückte. Alle Momente der Vergangenheit zogen an meiner trunknen Seele vorüber. Die Duldungen und die Genüße, die mich auf den karpathischen Gebirgen, im Lande der Osmanen, am Grabe des Erlösers, im Bereiche wogender Fluthen, auf Ägyptens nilbefruchteten Boden, und im Vaterlande des Virgils und Cicero, des Taßo und Ariost im Wechselgange berührt hatten, gestalteten sich aus chaotischen Windungen zu einzelnen Gebilden, und der Gedanke, so oft

aus den tosenden Wellen der Gefahren, der Kämpfe, der Bedrängniße an den freundlichen Ufern des Lebens, der Siege und der Genüße gelandet zu haben, riß mich auf meine Knie nieder, und das schöne Gefühl, all dieses nur der schützenden Vaterhand des Allmächtigen danken zu können, löste mein Inneres in die lautesten Ausbrüche der Dankbarkeit und der Segnungen auf.

Mit wahrem Entzücken betrat ich die Umgebungen von Grätz, denn Steyermarks Hauptstadt liegt in einer der reitzendsten Gegenden des österreichischen Staates. Mein Aufenthalt währte nur einen Tag, welchen ich dem Beschauen der öffentlichen Gebäude und Plätze, und dem Besuche der vortrefflichen Zitz- und Kattunfabriken, in welchen mehr als 12,000 Einwohner beschäftigt werden, zu widmen beschloß. Ich hatte den Cyclus meiner Wanderung bereits vollendet, als mir Herr Lafond, ein Arzt aus Lyon, der auf einer botanischen Reise in die norischen Alpen begriffen war, und mit mir an der Wirthstafel gespeist hatte, begegnete und mich noch in einige wissenschaftliche Anstalten führte, worunter das Lyceum

mit seiner Sternwarte und Naturaliensammlung, und die öffentliche Bibliothekung sich sehr auszeichnen, aber das von dem österreichischen Erzherzoge Johann gestiftete berühmte Johanneum den ersten Rang behauptet.

Nach dem Abendmahle, als ich und mein gefälliger Führer bei einer Flasche Wein im traulichen Gespräche saßen, und uns von den so zweckmäßigen als geschmackvollen Einrichtungen des Johanneums unterhielten, sprach er mit Begeisterung von den moralischen und intellectuellen Vorzügen des erhabenen Stifters dieser merkwürdigen Anstalt, und auf meine Bitte, mich mit der Lebensgeschichte dieses in jeder Beziehung so verdienten Mannes vertraut zu machen, gab er mir nachstehende biographische Skizze.

„Johann, Erzherzog von Österreich, geboren am 28. Januar 1782, ist der sechste Sohn Kaiser Leopolds II., und der Infantin Marie Luise, Tochter Karl's III., Königs von Spanien. Von Mutter Natur mit vorzüglichen Talenten begabt, und von den trefflichsten Leh-

rern auf der Bahn des Wissens und des Sittlichen geleitet, reifte er einer Ausbildung des Geistes und des Gemüthes entgegen, welche ihn zum Gegenstande der gegründetsten Bewunderung machte. Bei einer überwiegenden Neigung für den Stand des Kriegers, wurden die Kriegswissenschaft und die Geschichte seine vertrautesten Freundinnen. War es ihm auch nicht gegönnt, in den Jahren 1797 und 1799 unter den Augen seines lorbeergekrönten Bruders Karl den Krieg praktisch zu erlernen, so hatte er doch durch ein rastloses Studium solche theoretische Fortschritte gemacht, daß der 18jährige Jüngling für würdig gefunden wurde, im Jahre 1800, wo sich Erzherzog Karl wegen zerrütteten Gesundheitsumständen zurückgezogen hatte, den Oberbefehl über die österreichische Armee zu übernehmen, und noch dazu unter den ungünstigsten Verhältnißen, da diese Armee durch mehrere erlittene Unfälle zu retrograden Bewegungen gezwungen war. Sein erster Befehl war zum Vorrücken gegeben, und ein glänzender Sieg krönte dieses mit Muth und Präzision ausgeführte Manöver, da geschah die entscheidende Schlacht von Hohenlinden, welche dem kaiserlichen Heere, trotz der vortrefflichen Dispositionen und dem

Heldenmuthe ihres Anführers, eine große Niederlage bereitete. Die Schlacht bei Salzburg war Augenzeuge der ungemeinen Tapferkeit, und der Anstrengungen, den Geist der Truppen zu beleben. Blutig war der Kampf, denn alles ward von dem Vorbilde des geliebten Feldherrn begeistert, doch die Übermacht der französischen Truppen errang den Sieg. Nach dem Lüneviller Friedensschluße wurde Erzherzog Johann zum Generaldirektor des Fortifications- und Geniekorps ernannt und damit verband er die oberste Leitung der Ingenieurakademie zu Wien und der Cadettenakademie zu Wienerisch-Neustadt, zwei Institute, welche er durch die umsichtigste Führung und die regeste Thätigkeit zur schönsten Blüthe erhob. Die im Laufe dieser Zeit von ihm gemachten Pläne für die Volks-Bewaffnung von Tyrol, welches er jährlich bereiste, für die Vertheidigung der festen Plätze, und für die Anlegung eines Hauptwaffenplatzes bei Brixen, waren die fruchtereichsten Vorarbeiten, als er beim Ausbruche des Krieges, im September 1805, beauftragt wurde, nach Tyrol zu eilen, und im Vorarlberg die Miliz schnell zu organisiren. Unter seinem Befehle schlug sich das österreichische

Armeekorps in Tyrol und durch die siegereichen Erfolge beim Paß Strub und durch die heldenmüthige Vertheidigung der Scharniz wand er sich neue Lorbeer in die Kränze seiner Verdienste. — Genial war Johanns Entschluß, bei Napoleons Anmarsche auf Wien sich über Salzburg auf die feindlichen Verbindungen zu werfen, und er hätte ihn mit Erfolg ausgeführt, hätte ihn nicht die Niederlage der Division Szenaßi vereitelt, wodurch er sich gezwungen sah, zur Vereinigung mit dem Erzherzog Karl in Kärnthen, dessen tief berechneter Plan, Wien und die Monarchie zu retten, an der Schlacht von Austerlitz, und dem ihr folgenden Frieden scheiterte. Der Ausbruch des Krieges im Jahre 1809 gab ihm das Kommando über die nach Italien und Tyrol bestimmte Armee von Inner-Österreich. Wer kennt nicht des Erzherzogs Siege bei Venzone und Portenone! Welchem Deutschen ist die blutige Schlacht bei Sacile fremd, wo er über den Vicekönig Eugen einen Sieg erkämpfte, der das zahlreiche feindliche Heer zum fliehenden Kader machte. Was der Erzherzog bei seinem Vordringen an die Etsch, in den Treffen an der Piavi und bei Tarvis für Österreichs Waffenruhm gethan hatte

wird die Geschichte ewig bewahren, und hätten Jellachichs Fehler nicht des Erzherzogs grossen und sehr motivirten Plan vereitelt, die ihm entgegenstehenden Feinde aufzurollen, eine Verbindung mit Tyrol zu erkämpfen, Innerösterreich zu befreien, und durch einen raschen Marsch gegen Wien, Napoleon zu Entsendungen zu zwingen, so würde er sich für den Ruhm der österreichischen Heere und für das Wohl des Vaterlandes unsterblich gemacht haben. — Daß Erzherzog Johann im Jahre 1815 die Belagerung von Hünningen befehligte, durch Feldherrntalente, wie durch persönlichen Muth die Übergabe in kurzer Zeit erzwang, und die Zerstörung dieser gefährlichen Festung anordnete, ist aus der Geschichte der neuesten kriegerischen Ereigniße hinlänglich bekannt. —

Hat sich Erzherzog Johann als Feldherr und Heros in den wogenden Schlachten mit den ewigen Blüthenkränzen der Waffenehre die Schläfe umwunden, so hat er nicht mindere Ansprüche auf die Bürgerkrone des heimathlichen Verdienstes in den Tagen des Friedens, denn die Wichtigkeit der norischen Alpen, der Alpen von Salzburg, Steyermark und Kärn=

then war der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seiner Reisen: Ein tiefer Blick in die politischen Verhältniße des Kontinents sagte ihm, daß das Schwert nicht lange ungezückt bleiben werde, und von richtigen Ansichten ausgehend, arbeitete er an einem System des Angriffs und der Vertheidigung für Salzburg und Innerösterreich. Unter seinem Vorsitze wurden die großen Maaßregeln der Reserven und der Landwehr beschlossen, von seinen Instruktionen geleitet, aus seiner Privatkasse fürstlich unterstützt, durchzogen Naturforscher, Antiquare, Zeichner und Maler Steyermarks Alpenkette, um das Gemälde dieses Landes in geschichtlicher, ethnographischer, staats- und landwirthschaftlicher Hinsicht möglichst vollkommen ans Licht treten zu lassen. War früherhin Tyrol der Lieblings-Gegenstand seiner Studien und Sammlungen, welch letztere er der Universität Insbruck zur Schenkung machte, so widmete er sich nach dem Verluste Tyrols Steyermark, in dessen Hauptstadt er den schon früher gefaßten Vorsatz zur Gründung des Johanneums im Jahre 1811 verwirklichte. — Nun ganz seinem Berufe als Generaldirektor und Vorstand der beiden durch ihn auf ihren Kulmina-

tionspunkt gehobenen Akademien sich weihend, genießt er das unbegränzte Vertrauen und die herzlichste Liebe der Monarchie, so wie jedes auswärtigen Kriegers und Privatmannes, der solch gediegenen Werth des Feldherrn, des Helden und des Menschen zu würdigen weiß."

Mit Rührung hatte ich die herzliche, ungekünstelte Mittheilung des eingeweihten Biographen angehört, und als wir jetzt zur nächtlichen Ruhe aufbrachen, da wurde dem edlen Fürstensohne ein stiller, aus bewegtem Herzen emporgestiegener Toast gebracht, und, von einem betheuerten Versprechen eines baldigen Wiedersehens in Darmstadt beruhigt, schied ich mit wehmüthiger Empfindung von dem mir so lieb gewordenen Lyoner.

Am 27. Sept. kam ich in Wien an, wo viele auf meine Reise nach Jerusalem sich beziehende Geschäfte meinen längern Aufenthalt in Anspruch nahmen.

Von den Höhen, wo das trunkne Auge so oft in süßer Lust auf blumenbesäeten Fluren, auf Wäldern voll glühender Früchte ruhte; von den Thälern, wo des Flußes Silberfaden, die Matten durchschlängelnd, freundlich ernste Hügel umspielte, und des Hirten Schalmei und die Gesänge der Mädchen mir entgegenklangen; auf des Meeres Spiegelfläche, wo den sanft dahin Gleitenden paradiesische Ufer entzückte, und die Rosenglut der scheidenden Sonne, die sternbesäeten Räume, der Lüfte milder Hauch und der Wellen lispelndes Getöne die Brust mit heißer Andacht füllten, da strebte so oft mein Blick, von Sehnsucht umflort, nach jener Gegend hin, wo der Freunde Kreis des Fernen harret. Gekommen ist der Augenblick, wo ich aus den dunkeln Windungen müheseliger Pilgertage ins klare, freundliche Leben der Heimath trete. Mit der Wonne höchstem Gefühle athme ich die Luft des Vaterlandes; noch ein paar Hügel erklommen, noch ein paar Thäler durchwallt, und ich feiere das süße Fest des frohen Wiedersehens.

—o—o—o—

Ende des dritten und letzten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bei Neubauer.

der S

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

der

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sanct

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1/3

Or. 464

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weyand, Johann Carl,

Johann Carl Weyands Reisen durch Europa, Asien und Afrika von dem Jahre 181
8 bis 1821 incl

Bd.: 3

Amberg 1825

It.sing. 1407 l-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468901-5